

# SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND  
 VERLAG W. KOHLHAMMER STUTTGART**

**APRIL-JUNI 1972  
 HEFT 2**

2a 693

# SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von  
Landschaft, Volkstum, Kultur  
23. Jahrgang Heft 2  
April-Juni 1972

Herausgegeben  
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß: Wolfgang Irtenkauf,  
Helmut Dölker, Peter Haag, Willy Leygraf,  
Helmut Schönnamsgruber

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 12.– geliefert. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 16.– zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 5.–. – Diese Preise enthalten 5,5 % MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 12–16, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Verlag W. Kohlhammer GmbH, 7000 Stuttgart, Urbanstraße 12–16; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlottenplatz 17/II (Schwäbischer Heimatbund). Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne Beifügung von Rückporto wird keine Garantie übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat» kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Redaktion erfolgen.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelfoto:

*Freudenstadt ist der Ort unserer diesjährigen Jahreshauptversammlung. Deshalb ist dieses Heft u. a. der Stadt, ihrer Entwicklung und ihrer herrlichen Umgebung gewidmet. Mittelpunkt: Marktplatz und (bedeutendstes Baudenkmal) die Stadtkirche. (Foto Kilian.)*

## Inhalt

Freudenstadt: Schwäbische Heimat? . . . . .	73
Von WILLI K. BIRN	
Freudenstadt 1599 bis 1970 . . . . .	75
Herzog FRIEDRICHS Freudenstadt . . . . .	79
Luftbildinterpretation Freudenstadt . . . . .	82
Von FRED SCHOLZ	
Beim «Wirt und Seelsorger» im Kurhaus Palmenwald . . . . .	87
Von SIEGFRIED GREINER	
Geologischer Streifzug durch den Schwarzwald . . . . .	93
Von RÜDIGER GERMAN	
Aus der Kipper- und Wipperzeit . . . . .	100
Von ULRICH SIEBER	
HILDEGARD – Schwabens heilige Königin . . . . .	111
Von KLAUS SCHREINER	
Der Burgenbau als Gesinnungsausdruck und Herrschaftssymbol . . . . .	124
Von HANS-MARTIN MAURER	
Vom Reiz des kleinen Hauses . . . . .	131
Von WERNER LIPP	
Die Verfasser des Heftes 1972/2 . . . . .	132
Die Bewahrung des Bodensees . . . . .	133
Von WILHELM KOHLHAAS	
Buchbesprechungen . . . . .	135
Buchhinweise . . . . .	139
Mitteilungen des Schwäbischen Heimatbundes . . . . .	142
Der «Entwurf der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes (Fassung vom 20. 3. 1972)» ist diesem Heft beigelegt.	

# Entwurf der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes (Fassung vom 20. März 1972)

- § 1  
Name und Sitz des Vereins
1. Der Verein führt den Namen Schwäbischer Heimatbund e. V.
  2. Der Verein ist in das Vereinsregister des Amtsgerichts Stuttgart eingetragen. Er hat seinen Sitz in Stuttgart.
- § 2  
Zweck des Vereins
1. Der Schwäbische Heimatbund will zu seinem Teil die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer Heimat für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft wirksam machen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt leisten.
  2. Die wichtigsten Mittel zur Erfüllung dieser Zwecke sind:
    - a) Eine vereinseigene Veröffentlichung, die den Mitgliedern unentgeltlich als Vereinsgabe zusteht.
    - b) Vorträge, Führungen, Studien- und Lehrfahrten, Ausstellungen, Konzerte, Dichterlesungen, Tagungen.
    - c) Sachverständige Beratungen und Stellungnahmen zu wichtigen, mit der Arbeit des Vereins zusammenhängenden Tagesfragen, auch in Presse und Rundfunk.
  3. Der Bund ist gemeinnützig (vgl. § 15). Er verfolgt keine wirtschaftlichen Ziele. Die ihm zugewendeten Beträge werden gemäß den Bestimmungen des Körperschaftsteuerrechts ausschließlich zur Förderung der Volksbildung, der Denkmalpflege und des Naturschutzes verwandt.
- § 3  
Mitgliedschaft
1. Mitglieder des Vereins können natürliche Personen (persönliche Einzelmitgliedschaft) und juristische Personen (körperschaftliche Mitgliedschaft) werden.
  2. Über die Aufnahme eines Mitglieds entscheidet der Vorstand.
  3. Zu Ehrenmitgliedern kann die Mitgliederversammlung auf Antrag des Vorstands Personen ernennen, die sich um den Verein und seine Ziele besonders verdient gemacht haben.
  4. Die Mitgliedschaft endet durch Austritt, Ausschluß oder Tod.
  5. Der Austritt ist nur auf Ende eines Geschäftsjahres zulässig; er muß dem Verein mindestens 3 Monate vorher schriftlich erklärt werden.
  6. Ein Mitglied kann vom Vorstand ausgeschlossen werden,
    - a) wenn es dem Zweck des Vereins zuwiderhandelt,
    - b) wenn es mit der Entrichtung des Jahresbeitrages trotz schriftlicher Mahnung im Rückstand bleibt.

§ 4  
Beitrag

1. Jedes Mitglied hat einen Jahresbeitrag zu zahlen. Seine Höhe wird von der Mitgliederversammlung festgesetzt. Der Jahresbeitrag von Körperschaftlichen Mitgliedern wird durch Selbsteinschätzung bestimmt, er soll aber mindestens das Zweifache des Jahresbeitrags der persönlichen Einzelmitglieder ausmachen.
2. Der Beitrag wird zu Beginn des Geschäftsjahres fällig.
3. Die Ehrenmitglieder sind von der Beitragspflicht befreit.

§ 5  
Geschäftsjahr

Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 6  
Organe des Vereins

1. Organe des Vereins sind:
  - a) die Mitgliederversammlung,
  - b) der Vorsitzende und seine beiden Stellvertreter,
  - c) der Vorstand,
  - d) der Beirat.
2. Die Tätigkeit der Vorsitzenden und der Mitglieder der anderen Organe des Vereins ist ehrenamtlich. Notwendige Aufwendungen, insbesondere Reisekosten, können erstattet werden.

§ 7  
Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung findet jährlich mindestens einmal statt.
2. Sie hat die Aufgabe,
  - a) den Vorsitzenden und seine beiden Stellvertreter zu wählen;
  - b) den Schatzmeister, den Schriftführer und zwei weitere Mitglieder zu wählen, die zusammen mit dem Vorsitzenden und seinen beiden Stellvertretern den Engeren Vorstand bilden;
  - c) den Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, den Kassenbericht des Schatzmeisters und den Prüfungsbericht des vom Vorstand bestimmten Kassensprüfers entgegenzunehmen und dem Vorstand Entlastung zu erteilen;
  - d) über Satzungsänderungen und die Auflösung des Vereins zu beschließen;
  - e) die Höhe des Mitgliedsbeitrags festzusetzen;
  - f) über sonstige wichtige Angelegenheiten des Vereins und über Anträge der Mitglieder zu beschließen.
3. Die Mitgliederversammlung ist vom Vorsitzenden mindestens zehn Tage vorher unter Angabe der Tagesordnung in der für die Bekanntmachung des Amtsgerichts Stuttgart (Abteilung Vereinsregister) dienenden Zeitung bekanntzugeben.
4. Anträge der Mitglieder zur Tagesordnung sind spätestens 5 Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden schriftlich anzuzeigen.
5. Der Vorsitzende hat eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen, wenn die Belange des Vereins es erfordern oder wenn mindestens 5% der Mitglieder die Einberufung schriftlich unter Angabe des Zwecks verlangen.

6. Die Mitgliederversammlung beschließt mit der einfachen Stimmenmehrheit der erschienenen Mitglieder. Satzungsänderungen bedürfen einer Drei-viertel-Mehrheit der erschienenen Mitglieder.

§ 8  
Vorsitzender

1. Der Vorsitzende und seine beiden Stellvertreter werden von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von 3 Jahren gewählt.
2. Vorstand im Sinne von § 26 BGB sind der Vorsitzende und seine beiden Stellvertreter. Jeder ist allein vertretungsberechtigt.
3. Der Vorsitzende lädt zu den Sitzungen des Vorstandes und des Beirats sowie zur Mitgliederversammlung ein und leitet sie.
4. Der Vorsitzende erledigt mit Hilfe des Geschäftsführers die laufenden Geschäfte, soweit sie nicht satzungsgemäß anderen Organen vorbehalten sind.

§ 9  
Vorstand

1. Der Vorstand besteht aus dem Engeren und dem Erweiterten Vorstand.
2. Dem Engeren Vorstand gehören außer dem Vorsitzenden und seinen beiden Stellvertretern der Schatzmeister, der Schriftführer und zwei weitere Mitglieder an. Diese werden von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von 3 Jahren gewählt.
3. Der Engere Vorstand beruft die Mitglieder des Erweiterten Vorstandes. Unter diesen sollen sich befinden Vertreter der für Naturschutz und Landschaftspflege, Denkmalpflege und Volkskunde zuständigen Behörden, die im Arbeitsbereich des Vereins tätig sind, ferner je ein Vertreter des Staatl. Museums für Naturkunde Stuttgart, des Württ. Landesmuseums, der Württ. Landesbibliothek und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Die Berufungen in den Erweiterten Vorstand bedürfen der Bestätigung der Mitgliederversammlung.
4. Der Vorstand beschließt über alle Angelegenheiten des Vereins, die nicht der Mitgliederversammlung, dem Vorsitzenden oder dem Engeren Vorstand vorbehalten sind. Der Engere Vorstand berät den Vorsitzenden bei der Führung der laufenden Geschäfte.
5. Der Engere Vorstand tritt möglichst monatlich, der Vorstand mindestens zweimonatlich zusammen. Die Einladungen ergehen durch den Vorsitzenden unter Bekanntgabe der Tagesordnung.

§ 10  
Beirat

1. Dem Beirat gehören an:
  - a) die Ehrenmitglieder,
  - b) die Vertrauensleute,
  - c) weitere vom Vorstand zu berufende Mitarbeiter aus dem Kreis der Mitglieder.
2. Der Beirat berät den Vorstand und soll helfen, die Verbindung zwischen den Organen des Vereins und seinen Mitgliedern zu stärken. Der Beirat tritt mit dem Vorstand zu gemeinsamer Sitzung zusammen, wenn dieser es für nötig hält, oder mindestens die Hälfte der Beiratsmitglieder es wünschen, jedenfalls aber einmal im Jahr.

- § 11  
Geschäftsführer
- Der Geschäftsführer ist dem Vorsitzenden verantwortlich für die ordnungsgemäße geschäftliche Abwicklung aller laufenden Angelegenheiten sowie für die Ausführung der Beschlüsse des Vorstands und der Mitgliederversammlung. Sein Aufgabenbereich und die Arbeitseinteilung in der Geschäftsstelle werden durch eine vom Vorsitzenden zu erlassende Geschäftsordnung bestimmt. Der Geschäftsführer ist Angestellter des Vereins.
- § 12  
Vertrauensleute und Ortsgruppen
1. Vertrauensleute sind die Mittler zwischen den Mitgliedern eines bestimmten Bereiches und dem Vorstand; sie sollen diese Mitglieder zu Ortsgruppen zusammenschließen, die nach Maßgabe der örtlichen Möglichkeiten im Sinne des Vereinszwecks arbeiten.
  2. Die Vertrauensleute werden vom Vorstand vorgeschlagen und von den Mitgliedern mit einfacher Stimmenmehrheit gewählt.
- § 13  
Niederschrift
- Über die Sitzungen des Vorstands und über die Mitgliederversammlung sind Niederschriften aufzunehmen, die mindestens die gefaßten Beschlüsse enthalten müssen. Der Schriftführer beurkundet die Beschlüsse.
- § 14  
Auflösung des Vereins
- Über die Auflösung des Vereins kann nur eine zu diesem Zweck einberufene Mitgliederversammlung entscheiden, wenn mindestens 10% der Mitglieder anwesend sind. Ist dies nicht der Fall, so muß eine neue Mitgliederversammlung unter Einhaltung einer Frist von mindestens einem Monat einberufen werden, die dann ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig ist. Für den Beschluß selbst ist eine Mehrheit von vier Fünfteln der erschienenen Mitglieder erforderlich.
- § 15  
Gemeinnützigkeit
1. Etwaige Überschüsse dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Sie haben bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins keinerlei Ansprüche auf das Vereinsvermögen.
  2. Es darf keine Person durch Verwaltungsaufgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
  3. Nach Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder Wegfall des bisherigen Zwecks wird das noch vorhandene Vermögen mit Einwilligung des Finanzamtes zu einem Zweck verwendet, den das Finanzamt als gemeinnützig anerkennt. Über die entsprechenden Vorschläge beschließt die auflösende Versammlung mit einfacher Mehrheit.
- § 16  
Inkrafttreten
- Mit dem Inkrafttreten dieser Satzung erlischt die Satzung vom 5. Februar 1949.

## Freudenstadt: Schwäbische Heimat?

Willi K. Birn

Viele werden sagen, wie kann man da ein Fragezeichen setzen. Wird denn alles in Frage gestellt? Wo man doch oben auf dem Schliffkopf, also 15 km westlich von Freudenstadt, am Gedenkstein des Schwäbischen Skiverbands lesen kann, daß man nunmehr an unserer «Schwabenheimatgrenze» stehe.

Derjenige, der dieses Fragezeichen setzt, fragt nicht so sehr in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, sondern als Regierungspräsident von Südwürttemberg-Hohenzollern. Am 1. Januar 1973 wird es nurmehr ein Regierungspräsidium *Tübingen* geben und Freudenstadt wird zum Regierungsbezirk Karlsruhe gehören. Die Regierungsbezirke hören dann auf, badisch oder württembergisch zu heißen. Aber: Freudenstadt, eine Gründung des *württembergischen* Herzogs FRIEDRICH bleibt deshalb doch – nun was? – eine *schwäbische* Stadt? Wir waren stets ein bißchen großzügig mit dem Wort Schwaben. Wir haben uns in vielen Fällen daran gewöhnt, die Schwaben zwischen Iller und Lech draußen zu lassen und die Franken hereinzunehmen. Denn oft, so auch beim Namen unseres Heimatbunds, setzen wir Schwaben gleich Württemberg. Sobald wir das sehen, müssen wir einräumen, daß wir die Grenzen unserer schwäbischen Heimat nach den staatlichen Grenzen, also nach den Grenzen Württembergs gezogen haben.

Nun sind die alten Staatsgrenzen gefallen. Sie sollen auch nicht mehr als Verwaltungsgrenzen fortleben. Hat das nicht seine Konsequenzen für den Schwäbischen Heimatbund? Viele Organisationen haben Konsequenzen gezogen und sich mit Nachbarorganisationen im Land Baden-Württemberg vereinigt oder sie sollten es doch bald tun. Insbesondere ist der Zusammenschluß da geboten, wo Vereinigungen Aufgaben im nahen Kontakt mit der staatlichen Verwaltung wahrnehmen, oder wo Erfordernisse der Wirtschaft, Gründe des Verkehrs, topographische Gegebenheiten diesen Entschluß nahelegen.

Für den Schwäbischen Heimatbund liegen die Dinge anders. Dasselbe gilt wohl auch für den Landesverein Badische Heimat. (Ich bitte, niemand möge es mir verargen, daß ich so etwas sage, ohne dazu autorisiert zu sein.) Wer sich um die Heimat müht, weiß, daß sein Blick in die Zukunft gerichtet sein muß. Er will dafür sorgen, daß unsere Kinder und Enkel eine Welt vorfinden, in der sie gerne leben, die sie als eine Heimat lieben können. Man kann aber Heimat nicht als Abstraktum, nicht als ein voraussetzungsloses Gebilde schaffen. Die Heimat hat starke Wurzeln: die Landschaft, die uns umgibt, die Generationen, die in ihr gelebt haben und die Geschichte, die die Menschen in diesem Gebiet miteinander erlebt, gestaltet, erlitten haben. Die Erlebnisse seit dem Jahre 1806 und dazu die viel ältere Geschichte Alt-Württembergs haben die eingesessenen Menschen Württembergs in eine Beziehung zueinander gesetzt, die noch lange fortwirken mag. Sie und viele, die sich inzwi-



schen bei uns niedergelassen haben, werden auch in Zukunft von diesem Gebiet als ihrer Heimat, als ihrer schwäbischen Heimat sprechen.

Noch etwas anderes ist zu bedenken, wenn wir vom Schwäbischen Heimatbund sprechen. Er ist eine Vereinigung von Einzelpersonen, deren Beziehungen nicht beliebig durch staatliche Verwaltungsmaßnahmen veränderbar sind. Unsere Mitglieder haben sich zusammengesetzt um dieser ihrer schwäbischen Heimat willen. Ihre Geschichte interessiert sie, ihren Spuren der Vergangenheit gehen sie nach, ihre Zukunft wollen sie gestalten. Darin steckt kein Gegensatz zu den Nachbarn, schon gar nicht zu den Mitgliedern des Landesvereins Badische Heimat, mit denen wir im Deutschen Heimatbund freundschaftlich zusammenwirken. So ist unser gemeinsames Wirkungsfeld, so ist unsere schwäbische Heimat da, wo unsere Mitglieder überwiegend wohnen. Dieses Gebiet wird auch in Zukunft von Bad Mergentheim bis Friedrichshafen, von Bopfingen bis – Freudenstadt gehen.

Das sind gewiß keine Worte für die Ewigkeit. Vielleicht werden Spätere anders denken. Vielleicht denkt der (württembergische) Kochertürner, der ein Mädchen vom 2 km entfernten (badischen) Stein am Kocher geheiratet hat, heute schon anders. Mögen sich organisatorische Änderungen dann ergeben, sobald sich Notwendigkeiten dafür zeigen. Bis jetzt sehe ich sie nicht. An eines jedenfalls brauchen wir nicht zu denken: daß den bisher bestehenden Verbänden nicht genug Stoff bleiben werde, mit dem sie sich beschäftigen könnten. Ende 1971 hatte die Zeitschrift «Badische Heimat», ähnlich wie unsere «Schwäbische Heimat» in Heft 4 vom Jahre 1970, ein Autoren- und Personenverzeichnis der Veröffentlichungen seit 1914 herausgebracht. Wer darin blättert und die Vielgestaltigkeit der behandelten Themen bedenkt, wird sagen müssen, daß uns der Faden noch lange nicht ausgeht.

So begrüßen wir, getragen von der Geschichte unseres Landes, fröhlich und getrost die Stadt unserer Jahreshauptversammlung, das herrlich gelegene, gastfreundliche Freudenstadt als ein köstliches Glied unserer schwäbischen Heimat. Wir grüßen aber auch von diesem Ort aus mit besonderer Herzlichkeit unsere Freunde vom Landesverein Badische Heimat und hoffen, einigen von ihnen auf unserer Versammlung begegnen zu können.

# Freudenstadt 1599 bis 1970

## Das Gründungs-Jahrzehnt

- 1599 Die Bergwerksstadt zur Hebung des Bergbaus in Sankt Christophstal wird von Herzog FRIEDRICH von Württemberg durch den Baumeister HEINRICH SCHICKHARDT erstellt.
- 1601 Die neue Stadt heißt «Freudenstadt». Grundsteinlegung für die Stadtkirche. Erste Ansiedler aus der näheren und weiteren Umgebung finden sich ein.
- 1602 Beginn des Baus von Kauf- und Rathaus. Die Zahl der Häuser steigt auf 80.
- 1603 Glaubensflüchtlinge aus Steiermark und Kärnten kommen in die Stadt.
- 1608 Einwohnerzahl: ca. 2000. Der Stadtplan ist auf vier Zeilen erweitert.

## 17. Jahrhundert

- 1610 713 Personen sterben an der Pest. Rasche Abwanderung der Enttäuschten.
- 1632 Die Hälfte der Stadt wird durch einen Brand zerstört.
- 1652 Rückgang der Bevölkerungszahl auf ein Viertel.
- 1667 Ausbau der Stadt als Grenzfestung. Beginn einer zweiten Blütezeit.
- 1674 Einstellung des Festungsbaus, damit rasches Ende der Blüte.

## 18. Jahrhundert

- 1737 Bau der Kaserne. Die Stadt ist für 20 Jahre Etappenort für die Reichsfestung Kehl.
- 1784 Drei Steinbrunnen auf dem Marktplatz zeugen noch heute von dem Gewerbefleiß und bescheidenen Wohlstand.
- 1796 Hunger- und Kriegsjahre heben an nach dem Einfall der Franzosen über den Kniebis.

## 19. Jahrhundert

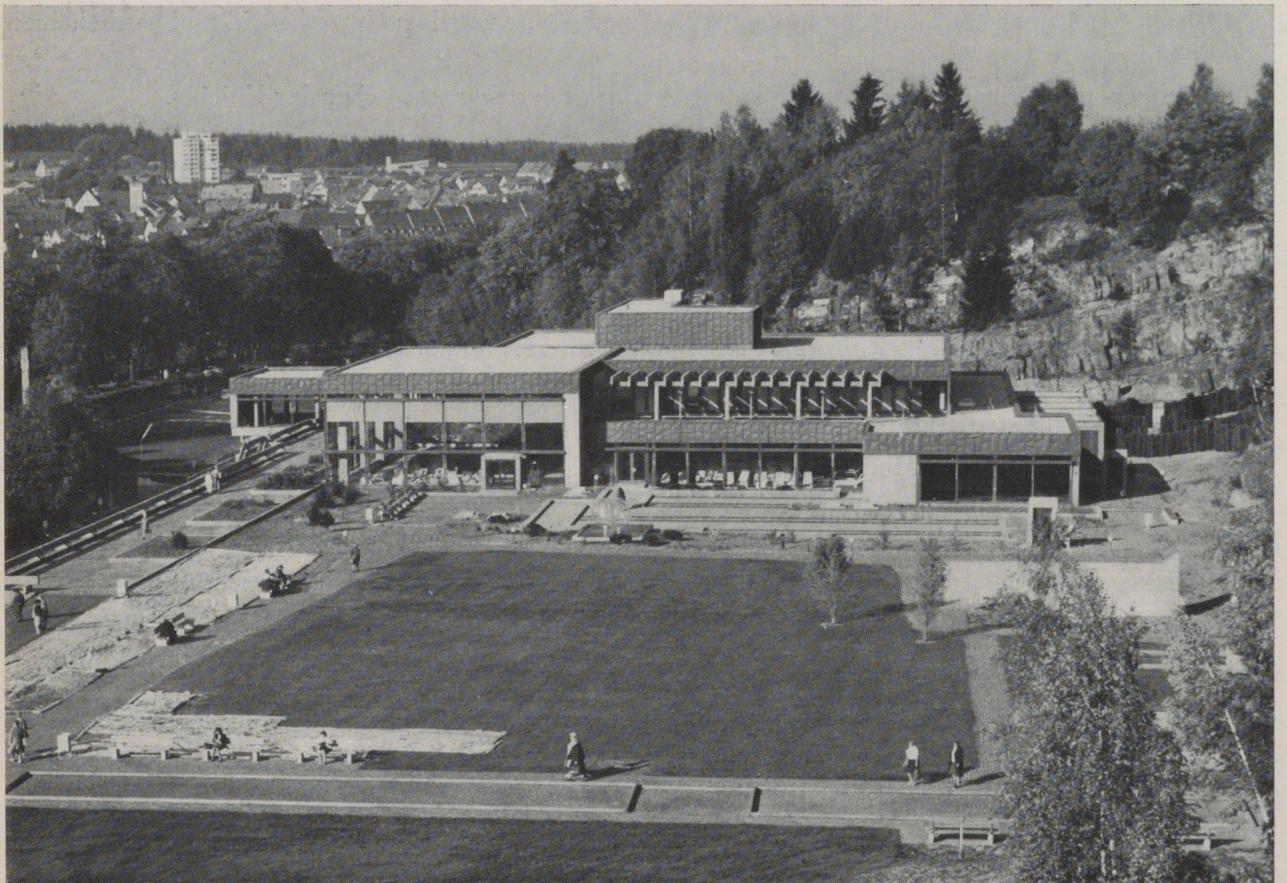
- 1807 Erster Posthalter wird LUDWIG LUZ aus Dornstetten; Beginn des Gasthofes «Löwen-Post».
- 1833 Die Stadt erhält ihren wertvollsten Besitz, den Stadtwald (2450 ha).
- 1876 Der Begründer der Kurstadt, ALFRED HARTRANFT, wird zum Stadtschultheiß gewählt.
- 1879 Anschluß an das Eisenbahnnetz Richtung Stuttgart.
- 1890 Seit diesem Jahr entsteht das Kurviertel.
- 1899 Errichtung des FRIEDRICHturms auf dem Kienberg.

## 20. Jahrhundert

- 1901 Eröffnung der Murgtalbahn bis Klosterreichenbach.
- 1914 Einrichtung von sieben Lazaretten.
- 1945 Sprengung sämtlicher nach Freudenstadt führender Brücken durch die deutsche Wehrmacht. Durch französische Artillerie wird die Stadt fast ganz zerstört.
- 1949 Unter Bürgermeister SAAM und Stadtbaurat SCHWEIZER geht der Wiederaufbau rasch voran.
- 1952 (bis 1954) Zweite Etappe des Wiederaufbaus.
- 1970 Fertigstellung des modernen Kurzentrums.

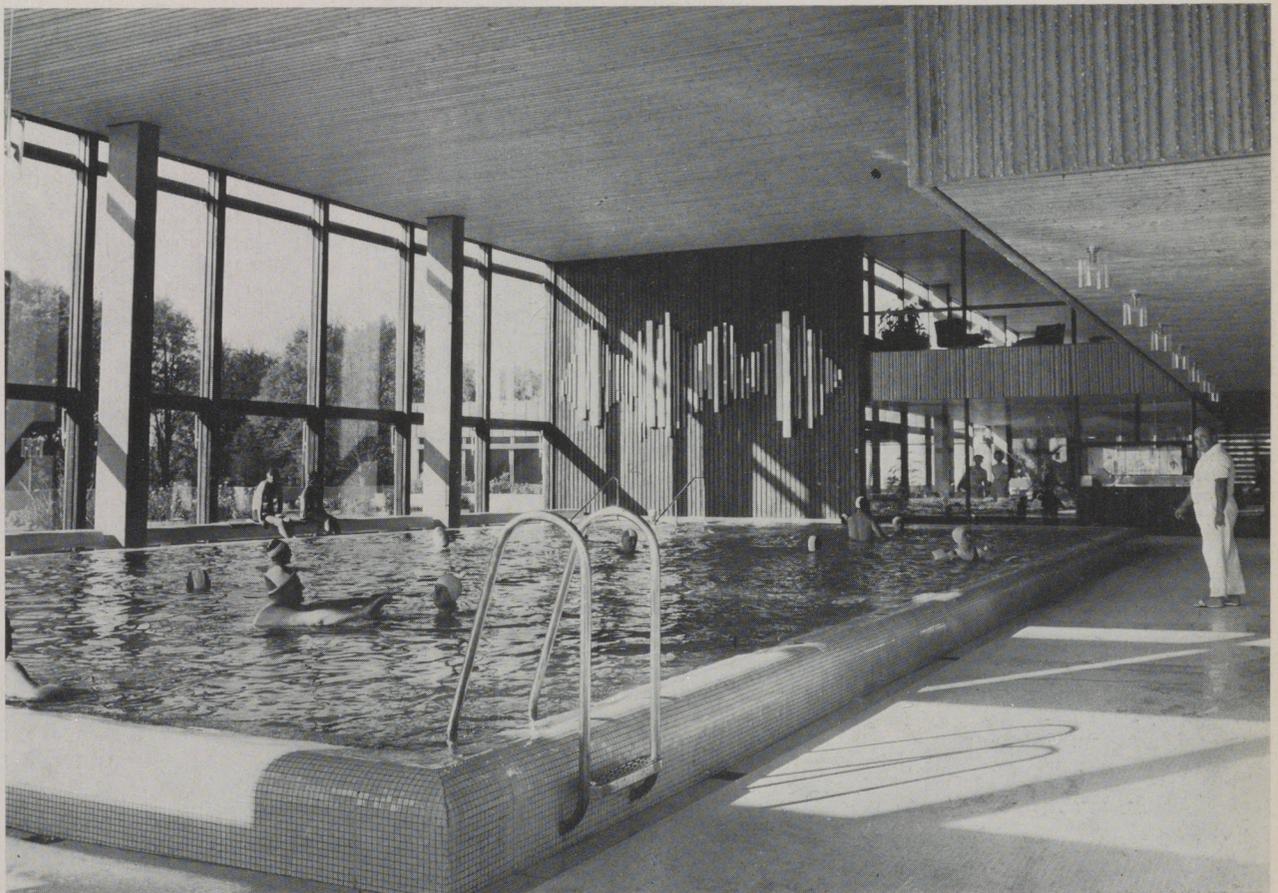


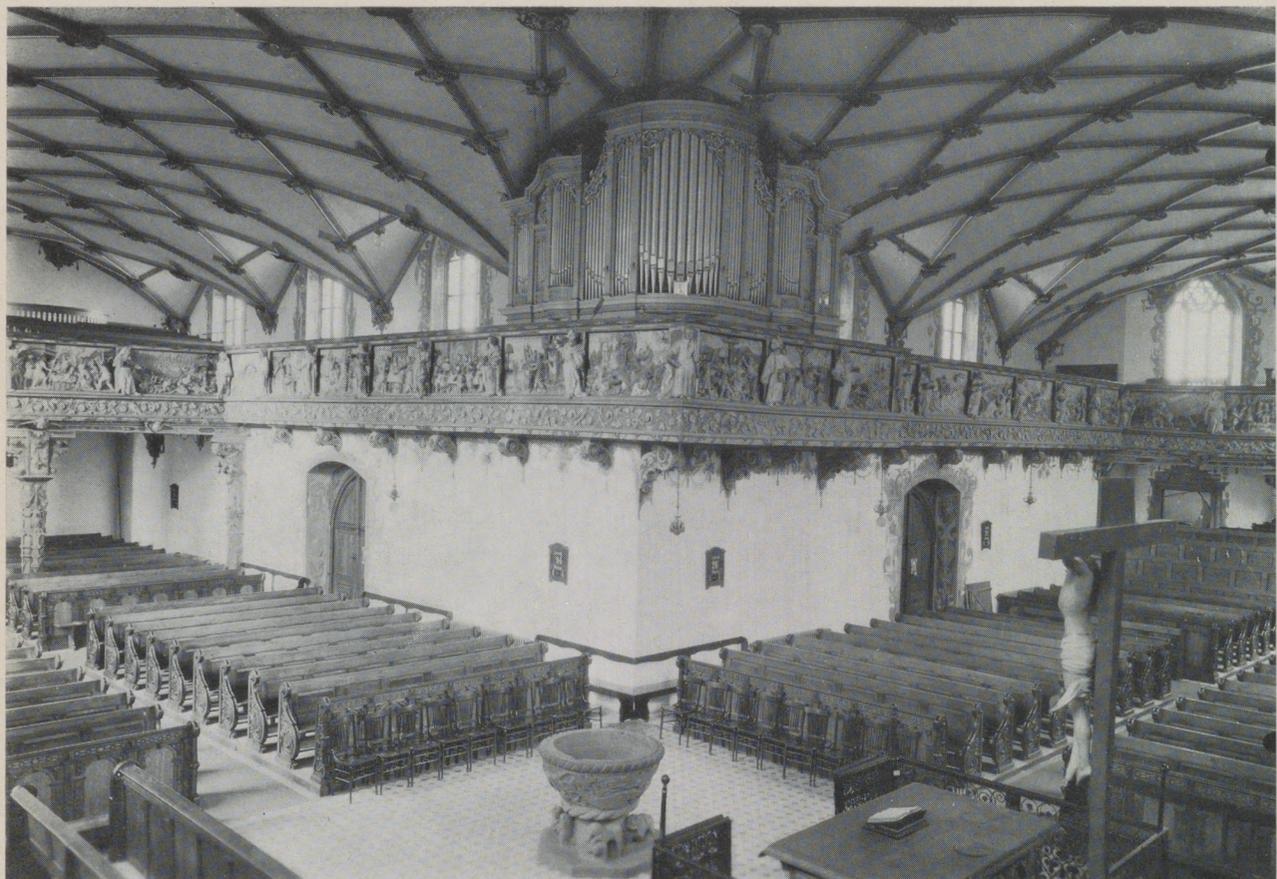
Oben: Freudenstadt vor 1945. Unten: Neues Kurmittelhaus. (Foto Braun.)





Oben: Kurhaus. Unten: Bewegungsbad im Kurmittelhaus. (Foto Braun.)





Oben: Stadtkirche vor der Zerstörung. Unten: Nach dem Wiederaufbau. (Foto Braun.)



# Herzog Friedrichs Freudenstadt

*Vorbemerkung: Das kunstgeschichtliche Schrifttum über Freudenstadt ist groß. Über die Stadtplanung, den Stadtgrundriß, die Stadtkirche und ihre zahlreichen Kunstschatze könnte man viele Seiten füllen; Thesen könnte man Gegenthesen entgegensetzen. Da uns für diese Ausführlichkeit der Platz fehlt und wir wirklich nur gesicherte Ergebnisse vorstellen wollen, haben wir auf das 1971 im Kohlhammer-Verlag Stuttgart erschienene monumentale Werk von WERNER FLEISCHHAUER zurückgegriffen «Renaissance im Herzogtum Württemberg» (484 Seiten mit 241 Abbildungen). Aus ihm besorgte die Redaktion die Auswahl der Abschnitte über Freudenstadt.*

Die berühmte quadratische Anlage von Freudenstadt war vom Herzog gefordert. Einige Pläne SCHICKHARDTS unterrichten über die Entwicklung des endgültigen Bebauungsplans. Die erste Planung aus dem Jahr 1599 mit einem Schloß in der einen

Ecke sah einen großen quadratischen Marktplatz in der Mitte vor, in dem sich die zwei im Achsenkreuz geführten Hauptstraßen trafen. Rechteckige Häuserblöcke von verschiedener Größe mit Hof oder «Gärtle» in der Mitte waren in geometrischer Aufteilung um den Marktplatz geordnet. Ein anderer Plan aus dem gleichen Jahr löste auf Wunsch des Herzogs die Baublöcke auf und ordnete die Häuser in fünf parallel zu den Platzseiten verlaufenden Zeilen, im System des Mühlebrettspiels. Gärten und Höfe sind weggefallen. Zwei andere Entwürfe mit drei bzw. fünf Häuserzeilen versetzten das Schloß in die Platzmitte. Die ursprünglichen Ausmaße von 1300 Schuh waren auf 1798 gesteigert, dann wieder auf 1418 Schuh Seitenlänge und 244 Häuser in drei Zeilen vermindert. Die endgültige Bebauung wurde nach Herzog FRIEDRICHS Tod auf vier Häuserzeilen festgelegt, deren innerste, wie schon immer geplant, mit Bogengängen den Marktplatz säumte. Kirche, Rathaus und Spezialat gaben den Gelenken des Platzes die architektonische Festigung.

Die Stadtanlage hatte ihre Vorbilder. Den Gedanken, die Häuser einer quadratischen Anlage mit einem festen Schloß in einer Ecke in rechteckige Baublöcke zu ordnen, hat DÜRER schon 1527 in einem Plan für eine Königsstadt niedergelegt. Doch dürfte es näherliegen, unmittelbare Anregungen in der französischen Stadtbaukunst der Zeit zu suchen, die Herzog FRIEDRICH bekannt war. Vitry-le-François, gegründet 1545 nach einem Plan des Bolognesers HIERONYMO MARINO, zeigt, wie die erste Freudenstädter Planung, in einem Quadrat rechteckige Häuserblöcke und einen großen Platz in der Mitte, in dem sich zwei Hauptstraßen kreuzen und zu denen andere Straßenzüge parallellaufen. Die Zitadelle lag außerhalb des Quadrats. Ähnlich ist die Planung der Neustadt von Nancy von 1587. Die rationale Logik der zeitgenössischen Stadtbaukunst, besonders der italienischen, forderte eine ideale geometrische Regularität.

Als Freudenstadt entstand, wurden gleichzeitig, 1608, Charleville auf dem Grundprinzip des Da-





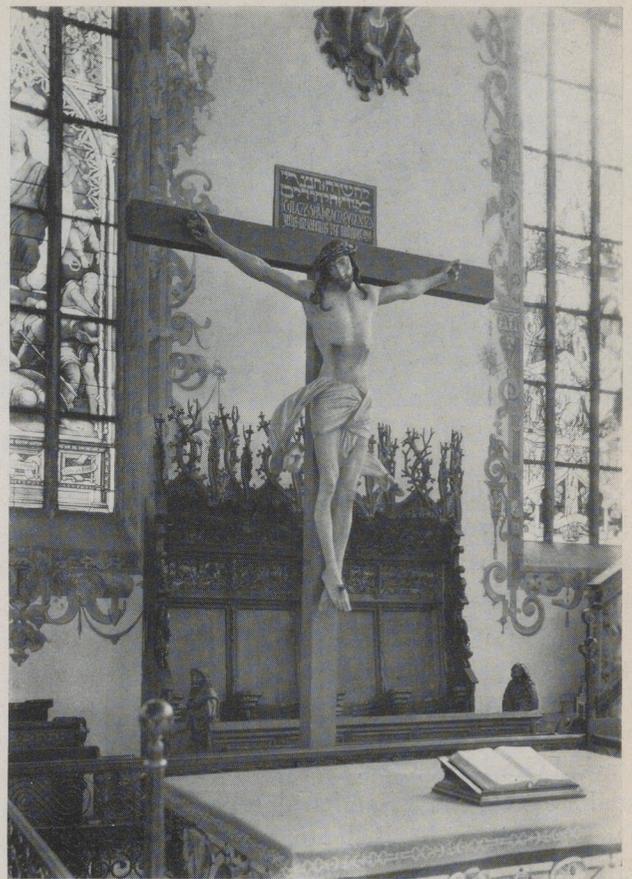
Das berühmte Lesebank, wohl um 1150 entstanden, soll aus Hirsau stammen. Herzog FRIEDRICH befahl 1604, ein steinernes Pult aus der Kirche zu Klosterreichenbach nach Freudenstadt zu bringen – im Entwurf zu dieser Anordnung sind die entsprechenden Sätze jedoch wieder gestrichen. Vermutung: man habe ein qualitätvolleres Stück gefunden, eben aus Hirsau. Das ganze Pult ist aus einem Stück Lindenhholz geschnitten (Ausnahme: die vier Evangelisten und der Deckel). Jedem Evangelisten wird eine besondere Himmelsrichtung zugeteilt: Matthäus der Norden, Johannes der Süden, Markus der Osten und Lukas der Westen. Auf einer dünnen Kreidegrundierung sind die Temperafarben aufgetragen. Sehr gut ist der Erhaltungszustand dieses bedeutenden hochmittelalterlichen Holzschnittwerkes. (Foto Braun.)

menbrettspiels, ähnlich wie Vitry-le-François, von KARL von GONZAGA und Henrichemont von SULLY angelegt. Die französischen Könige verlangten schon in der ersten Jahrhunderthälfte, daß die von Italienern wie BELLARMATO oder MARINO in Frankreich verbreiteten Gedanken streng regulärer Stadtplanungen im Lande verwirklicht wurden, und der hohe Adel eiferte ihnen nach. Das Eingreifen des Monarchen in die Lebensform des Bürgers mit dem Zwang, in Städten zu wohnen, die nach vorgeschriebenen Idealvorstellungen gebaut werden mußten und in denen der Wille des Landesherrn so an jeder Straßenführung fühlbar wurde, ist Ausdruck absolutistischen Herrschaftsanspruchs.

Es ist nicht verwunderlich, daß Herzog FRIEDRICH in den modernen Stadtanlagen Frankreichs sein Vorbild sah. Den Eindruck der rechteckigen Place des Vosges, angelegt zwischen 1605 und 1612, mit ihren regelmäßigen Häusern und umlaufenden Arkaden möchte man in Freudenstadt verspüren, selbst wenn dort die Ausführung mit kleinbürgerlichen Giebelhäuschen nur zu einer kümmerlichen Wirkung kommen konnte. SCHICKHARDT hob die «Ordnung» in seinen eigenen Stadtplanungen immer als etwas sehr Wesentliches hervor.

In zwei Planungen SCHICKHARDTS für Freudenstadt von 1599 ist das Schloß nach den alten Grundsätzen in eine Ecke der quadratischen Stadtanlage gesetzt. Es ist ein streng quadratischer Vierflügelbau, dessen Ecken je eine facettierte Spitzbastion vorgelegt ist. Zwei weitere Pläne wohl auch dieses Jahres, weisen dem Schloß den fortifikatorisch ungünstigen Platz in der Stadtmitte zu. Wiederum ist das Schloß quadratisch, doch mit vier vor die Fluchtlinie tretenden Ecktürmen und je einem Mittelrisalit auf zwei Seiten. Eine Skizze auf dem einen der Pläne zeigt einen Aufriß des Schlosses. Die Ecktürme mit einem Geschoß und eingeschmiegtten Pyramidendächern erheben sich bis zum First, die Risalite schließen sich mit ihren Dächern an das Dach an. Die Ausbildung und die Verselbständigung der Ecken und die Risalite bereichern malerisch den Baukörper und bewirken eine Steigerung ins Mächtige und Burgartige. Neuartig waren die im Grundriß erkennbaren «Welschen», das heißt in rechten Winkeln um einen Kern geführten geradläufigen Treppen.

Anfänglich war Freudenstadt als Sperrfestung gegen den Kniebis-Paß und zur Deckung der Verbindung zu den oberrheinischen Besitzungen Württembergs gedacht. Freilich, die Idee der quadratischen Stadt widersprach den neueren fortifikatorischen Forderungen, auch war die Lage der Stadt strategisch ungünstig. Die Planungen verraten eine merkwürdige Unsicherheit bezüglich der Befestigungsmethoden, wobei selbstverständlich die Anschauungen des Herzogs entscheidend waren. Die ersten Pläne SCHICKHARDTS von 1599 zeigten, wie wir sahen, ein Schloß mit Spitzbastionen in einer Ecke des Quadrats, als mächtige Verstärkung der meistgefährdeten Stelle. Auf dem einen Plan sieht man stumpfwinklig gebrochene Kurtinen mit Spitzbastionen an den Ecken nach dem viel verbreiteten, doch nicht mehr modernen italienischen Bastionierungssystem. Der Plan unterscheidet sich kaum von der kurz nach 1534 durch DOMENICO dell'ALLIO angelegten Befestigung von Klagenfurt. Auf dem anderen Plan von 1599 sind geradegeführte Mauern nur durch Rundelle an den Ecken verstärkt und der



Der berühmte Taufstein der Freudenstädter Kirche ist ein Lieblingskind aller (mehr oder minder) geistreicher Deuter. Dabei weiß man sehr wenig Präzises: um 1100 entstanden, könnte er aus einem der Schwarzwaldklöster oder einer von ihnen abhängigen Kirche stammen. Die Herkunft aus Alpirsbach ist nicht erwiesen. Zwischen 1604 und 1608 wurde er (von woher?) nach Freudenstadt gebracht. *Evomit infusum homo cervus ab angue venenum* lautet die lateinische Inschrift (Der Hirsch-Mensch speit das von der Schlange herbeigebrachte Gift aus). Dazu tritt die Darstellung des eine Schlange verschluckenden Hirsches, der sie samt dem Gift nach dem Genuß von Wasser wieder von sich gibt. Der Taufstein ist über und über bedeckt von «wild phantastischer Tierornamentik» (Dehio), Tier- und Menschengestalten (ähnlich denen an zwei Pfeilern in Alpirsbach) umstehen ihn. (Foto Braun.)

Über Taufstein und Lesepult wird meist der Kruzifixus aus der Zeit um 1500 vergessen, der vielleicht aus Alpirsbach gekommen ist. Was ihm «besonderen Reiz und Ruhm verschafft hat, ist die große Kunst, womit der Bildschnitzer den Ausdruck des Antlitzes gestaltet hat, der sich für den Beschauer, der von links nach rechts geht, völlig verändert. Zunächst tiefes Leiden; dann Todeskampf; schließlich die Ruhe des Todes auf dem Antlitz» (MANFRED EIMER). (Foto Braun.)

Graben auch an der Außenseite geradegezogen. Ein vermutlich gleichzeitiger Entwurf, wohl auch noch von 1599 mit Beischriften des Baumeisters HANS BRAUN, behielt diese Befestigungsart bei, setzte aber das Schloß in die Mitte. Dem Schloß war durch seine Lage in der Stadtmitte der Verteidigungswert genommen. Im Gegensatz zu den Plänen der französischen Idealstädte gingen keine Diagonalstraßen von dem Schloß aus, das somit ohne freies Schußfeld war. Die Befestigungsweise dieser Pläne, besonders des zweiten und des dritten, war damals schon längst überholt. Der undatierte Entwurf mit

der Skizze des Schloßbaues wieder mit dem Schloß in der Stadtmitte, legte der äußeren Stadtbefestigung Spitzbastionen vor, die Kurtinen verliefen mit stumpfwinkligen Brechungen und je einer Streichwehr in der Mitte der Flanken. Die Hand des Planes ist nicht die von SCHICKHARDT, doch kann der Gedanke samt der Entwurfsskizze für das Schloß wohl nur auf ihn zurückgehen.

Die endgültige Planung sah nun die Befestigung in der gänzlich veralteten Art mit geraden Mauern und Rundtürmen und dem Schloß in der Mitte vor. Die übergroße Verlängerung des Mauerringes war für die Verteidigung denkbar ungünstig. Mauern in dieser Ausdehnung konnten nicht genügend bemannt und von den Rondellen aus nicht wirksam bestrichen werden. Die Absicht, die Stadt zu einer Festung auszubauen, mußte wohl aufgegeben worden sein. Daß sogar unter den ersten Entwürfen von 1599 schon solche mit fast wirkungslosen Be-



Marktplatz in Freudenstadt.

festigungsanlagen überlegt werden konnten, zeigt, daß der Herzog schon sehr bald den Verteidigungswert der neuen Stadt bezweifelte und damals auch an eine Befestigung dachte, die bloß gegen Überfälle schützen sollte, nicht aber gegen ernsthafte Angriffe.

Dabei können auch merkantilistische Vorstellungen mitgesprochen haben, die bei der Stadtgründung ein starkes Gewicht hatten. Die Verkehrslage Freudenstadts war für einen Handelsplatz besonders günstig. Die wirtschaftliche Bedeutung der Neugründung mit einer Bevölkerung von Gewerbetreibenden, von Bergleuten aus dem nahen Christophstal, von Arbeitern und Angestellten des Messinghandels, der Eisen- und Sensenfaktorei – die Ansiedlung von Ackerbürgern war durch die Zeilenanlage ohne Hof

und Garten ausgeschlossen – mag dem Herzog dann doch wichtiger erschienen sein als eine Festungsstadt.

Doch wozu dann die längst überholte Befestigungsanlage, die nicht viel wirksamer sein konnte als die billige Umfriedung mit Graben und Dillenzaun, die dann nach des Herzogs Tod und auf Bitte der Stadt angelegt wurde? Der Ehrgeiz des Stadtgründers verlangte es wohl, der neuen Stadt auch mit einer Ummauerung das Aussehen einer vornehmen fürstlichen Stadt zu geben, dadurch Stellung und Ansehen der fürstlichen Neugründung zu heben. Ganz ohne Schutz gegen Überrumpelungen und Überfälle konnte überdies keine Stadt sein. So weigerten sich 1611 Kärntner nach Freudenstadt überzusiedeln, da die Stadt noch ohne Mauern sei.

## Luftbildinterpretation Freudenstadt

*Fred Scholz*

Freudenstadt, früher als württembergische Bergbaustadt bedeutend, heute als Ausflugs- und heilklimatischer Kurort bekannt, liegt am südöstlichen Rand des Nordschwarzwaldes.

Das Luftbild umfaßt nur einen kleinen Ausschnitt der 3500 ha großen Gemarkungsfläche von Freudenstadt, die zu 77% von Wald bedeckt wird und neben der Stadt noch 3 Teilgemeinden umschließt. Das Stadtgebiet wird fast vollständig, die Teilgemeinde Christophstal nur ausschnittsweise wiedergegeben.

Christophstal, nach dem württembergischen Herzog CHRISTOPH benannt, liegt in dem ca. 90 m in den Oberen Buntsandstein (so) eingetieften oberen Forbachtal. Es war eine jener Bergwerks- und Hütten-siedlungen, wie sie im Schwarzwald am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit gegründet wurden. Der Abbau war anfangs auf Buntmetalle, später nur noch auf Eisenerz ausgerichtet. Die Sied-

lung besteht aus locker entlang der Tiefenlinie des Tales aufgereihten Gebäuden, die früher als Mühlen, Hammer- und Nagelschmieden, Schmelzöfen und Saigerhütten sowie als Unterkünfte der armen Berg- und Hüttenarbeiter dienten, bis zur Gegenwart hingegen entweder aufgegeben worden sind oder z. T. als metallverarbeitende Fabriken, Gastwirtschaften und Pensionen eine neue wirtschaftliche Inwertsetzung erfahren haben. Insbesondere der Fremdenverkehr in Form der Sommererholung (Wanderwege) und des Wintersports (Sprungschanzen, Skipisten; S) haben in den vergangenen Jahrzehnten zur wirtschaftlichen Belebung des oberen Forbachtals geführt.

Östlich des steilen Talhanges unmittelbar an der Talkante wurde 1599 der Bau Freudenstadts begonnen. Diese Lage der ersten Ansiedlung, die durch den eigenwilligen mühlbrettartigen Straßengrundriß besticht, zeichnete die Richtungen der späteren

baulichen Entfaltungen vor. Die östlich an das Forbachtal angrenzende Buntsandsteinhochfläche (730 bis 790 m), die infolge ihrer Lage inmitten des tektonischen, NW streichenden «Freudenstädter» Grabens leicht nach NE einfällt, bot den entsprechenden Raum und gestattete eine nach N, E und S gerichtete halbkreisförmige Stadtentwicklung. Innerhalb Freudenstadts können nach der Funktion im wesentlichen vier Viertel unterschieden werden:

Geschäfts-Viertel	} In allen drei Vierteln spielt ebenfalls die Wohnfunktion eine bedeutende Rolle.
Fremdenverkehrs-Viertel	
Industrie-Gewerbe-Viertel	
Wohn-Viertel	

Das Geschäfts-Viertel umschließt die ursprüngliche Stadtanlage, die 1599 von dem Hofbaumeister SCHICKHARDT geplant und unter Herzog FRIEDRICH I. ausgeführt wurde, und den bis 1880 erfolgten Ausbau.

Freudenstadt, Ergebnis absolutistischen Gründungsgeistes, war zur Förderung des Bergbaus und als Zufluchtsstätte österreichischer Exulanten, unter denen sich zahlreiche Bergleute befanden, gedacht und in seinem Wert als Festung an dem für Württemberg wichtigen Handelsweg Ulm-Kniebis-Strasbourg und als Grenzsicherung gegen das benachbarte Baden hin erkannt worden. Der Ausbau einer geschlossenen Festungsanlage ist zwar häufig in Angriff genommen, aber nie verwirklicht worden, doch läßt der mühlbrettförmige, regelmäßige Straßengrundriß (Vorbild der Anlage: italienische Renaissancestädte, z. B. Palma nuova) mit dem großen beinahe quadratischen Marktplatz (200 × 209 m) die ursprüngliche Absicht erahnen.

Die Gebäude waren giebelseits ausgerichtet und auf gleich großen Hofstättenparzellen (60 Fuß tief, 30 Fuß breit) angelegt worden. Die traufseitige Stellung der Gebäude im innersten Ring (Bild) ent-

Etwas verkleinerter Ausschnitt aus einem farbigen Plan von J. OETTINGER im Hauptstaatsarchiv Stuttgart.



stand erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem die Stadt zu 45% zerstört worden war.

Dieses innerste und älteste Stadtgebiet bildet den Standort für Handel und Kleingewerbe, deren Läden in Arkadengängen, die den Marktplatz ringsum begleiten, eingerichtet sind. Andenken-, Kunstgewerbe-, Schmuckgeschäfte, Hotels, Cafés und Restaurants – Einrichtungen, die am Fremdenverkehr partizipieren – herrschen in diesem innersten Ring vor. In den dahinter liegenden Straßen dagegen treten die Geschäfte zurück. Kleinhandwerkliche Betriebe (Schuster, Schreiner, Schneider, Wäschereien u. a. m.) haben sich hier niedergelassen. In den Ausfallstraßen (B 28, 294) und der Verbindung des Marktplatzes mit den beiden Bahnhöfen finden sich neben gewerblichen Beherbergungsbetrieben Läden des täglichen und periodischen Bedarfs, die vorherrschend auf die ortsansässigen Käufer ausgerichtet sind.

Der Marktplatz, vor 1940 noch von Grünanlagen und Schrebergärten eingenommen, bildet heute mit ausgedehnten Parkplätzen (P), Rathaus (1), Stadthaus (2), Postamt (3) und der berühmten doppel-türmigen, zweischiffigen Stadtkirche (4), die von SCHICKHARDT entworfen worden ist, Zielpunkt des regen Ausflugs- und Touristenreiseverkehrs. Zusammen mit dem Erholungs-(Kur-)fremdenverkehr bilden diese den wichtigsten Wirtschaftszweig der Stadt. Gegenwärtig werden jährlich über 830 000 Übernachtungen registriert und die Zahl der Besucher mit kurzfristiger Verweildauer dürfte mit fast 200 000 eher zu gering geschätzt sein. Während der Touristen- und Ausflüglerstrom sich auf den Marktbereich konzentriert, entstand für den Erholungs- und Kurbetrieb ein eigenes Stadtviertel.

Das Fremdenverkehrs-Viertel, dessen Ausbau mit der Gründung des Verschönerungsvereins im Jahr 1875 begann und auch heute noch nicht als abgeschlossen gelten kann, nimmt den S des Stadtgebietes ein. Hier befinden sich alle Kur- und Unterhaltungseinrichtungen (5), Parks (6), Sportanlagen (7), ein Aussichtsturm (8; erbaut 1899) und fast alle Pensionen, Kurheime und Privatvermietungen; hier beginnen und enden auch die wichtigsten Wander- und Terrainkurwege (insgesamt ca. 150 km). Lokere Bebauung mit eingeschobenen weiten Gärten und Liegewiesen sowie ein übersichtlicher, aber unregelmäßiger Straßengrundriß heben das Fremdenverkehrs-Viertel vom übrigen Stadtkörper ab. Innerhalb dieses Viertels müssen zwei Bereiche unterschieden werden:

a) das engere Fremdenverkehrs- oder Kur-Viertel, in dem sich alle Kureinrichtungen, Parks und Sportanlagen befinden, und



b) das weitere Fremdenverkehrs-Viertel, in dem die Ausrichtung auf den Fremdenverkehr in der Häufung von Privatvermietungen und Fremdenheimen festzustellen ist. Hierbei handelt es sich, wie die regelmäßige Anordnung und dichtere Reihung der Häuser erkennen lassen, um einen jüngeren Ausbau.

Das Industrie-Gewerbe-Viertel zeichnet sich durch regelmäßige Straßenführung, Reparaturwerkstätten, Werkshallen, Eisenbahntrassen, Bahnhöfe und eingeschobene nüchterne Wohnhauskomplexe aus. Seine Entstehung ist im wesentlichen für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg anzusetzen und noch nicht als abgeschlossen anzusehen. Dieses Industrie-

Gewerbe-Viertel legt sich in weitem Bogen von SE nach N um die «Altstadt» herum und folgt damit der Eisenbahntrasse und der nach E verlaufenden Bundesstraße 28. Die 31 meist kleinen Gewerbe- und Industriebetriebe (1961) gehören der Textilbranche, der feinmechanischen und metallverarbeitenden sowie der holzaufbereitenden und holzverwertenden Industrie an. Außerdem gibt es noch kosmetische Betriebe, Druckereien und Lebensmittelgroßhandlungen. Sie vermochten zusammen mit dem Fremdenverkehrsgewerbe Freudenstadt zu einem (bescheidenen) Arbeitgeber eines relativ weiten Umlandes (max. ca. 25 km) aufsteigen zu lassen (Einpendlerquote 29%); eine Hebung der zentralen Funktion, die für Einkauf und Verwaltung (früher: Oberamt, heute: Kreisstadt) schon seit langem besteht.

Das Wohn-Viertel setzt sich aus fünf voneinander getrennt liegenden Siedlungen zusammen. Ihre un-

terschiedliche Lage innerhalb des Stadtkörpers und ihre regelmäßige Straßen- und Gebäudeanordnung lassen die Jugendlichkeit ihrer Anlage erkennen, die verschieden großen Gartenparzellen und Gebäude eine gemischte soziale Schichtung der Bewohner erwarten. Das Wohn-Viertel entstand nach 1945 (besonders nach 1960) und bildet zusammen mit dem im N gelegenen Jugend-, Schul- und Sportzentrum (9) die jüngste Siedlungserweiterung Freudenstadts (10: Schule und Krankenhaus; 11: Friedhof).

Die die Stadt unmittelbar umgebende Flur wird im S und SW von Nadelwald, sonst von Gärten und Feldern eingenommen. Kleinste Besitzparzellen, die noch in mehrere Anbaustücke aufgeteilt sind, zahlreiche Feldhütten (Heustadel), Feldgärten und ausgesprochene Schrebergartenkolonien geben zu erkennen, daß Freudenstadt schon immer eine landwirtschaftliche Zuerwerbsbevölkerung besaß. Die Tatsache jedoch, daß gegenwärtig (1968) ca. 91% der Felder von Gras eingenommen werden, das entweder ungenutzt verrottet oder von auswärtigen Bauern gemäht wird, belegt, daß die Einwohner einträglichere Erwerbsgrundlagen gefunden haben. 62% der Wohnbevölkerung der Stadt lebten nämlich 1961 vom Fremdenverkehr und den beigeordneten Gewerben, 36% von der Industrie und nur 2% fanden ihren Unterhalt in der Land- und Forstwirtschaft. Mit einer Bevölkerungszunahme seit 1871 von fast 200% (1871: 5 028, 1965: 14 182) gehört Freudenstadt zu den prosperierenden Städten innerhalb des Schwarzwaldes. Diese Entwicklungsgunst verdankt es seiner Lage am Kreuzungspunkt wichtiger Verkehrslinien. So stoßen hier die Bundesstraßen 28 und 294, die in EW- und NS-Richtung verlaufen, mit der Schwarzwaldhochstraße (Verbindung Baden-Baden–Freudenstadt) und der Schwarzwaldtälstraße (= Murgtalstraße) zusammen, die die Leitlinien des Fremdenverkehrs im Nordschwarzwald und damit die Lebensadern von Freudenstadt bilden. Außerdem treffen hier die Murgtal- (erbaut 1869–1901) und die Kinzigtalbahn (erbaut 1886) zusammen und vermitteln über Horb nach E ins Neckarbecken.

Auf diese Verkehrsgunst ging sowohl die Entfaltung des Fremdenverkehrs als auch der Industrie zurück, die periphere, aber verkehrsmäßig gut erreichbare Arbeitskräftereservoir durch Filialbetriebe oder Neugründungen erschloß.

Die Entfaltung Freudenstadts, die zu einer deutlichen «Viertelbildung» innerhalb des Stadtgebietes geführt hat, ist in ähnlicher Form bei zahlreichen anderen Städten im Inneren des Schwarzwaldes zu verfolgen. Die typischen Entwicklungsphasen lassen sich vereinfacht folgendermaßen zusammenfassen:



Phase 1 (bis ins 18. Jh.): Aufstieg und Niedergang der Funktion, die zur Stadtgründung geführt hat (z. B. Bergbau, Verwaltung, Territorialsicherung) –

Phase 2 (18. bis Mitte 19. Jh.): Wirtschaftliche Stagnation und Bevölkerungsabwanderung –

Phase 3 (seit Mitte 19. Jh.): Entstehung und Entfaltung des Fremdenverkehrs bis 1940 und nach 1950; Gründung spezialisierter Verarbeitungsindustrien nach 1948. Bevölkerungszuwachs!

#### Technische Angaben:

Aufnahme: Ingenieurbüro Häussermann,  
705 Waiblingen,  
Streifen 34, Nr. 347

Freigabe:

Genehmigt d. d. Forstdirektion  
Südwestfalen-Lippe, freigegeben d. d. Regierungspräsidium Nordwestfalen, Nr. 050-041

Aufnahmedatum: 31. 7. 1968

Aufnahmezeit: 11.59 Uhr

Flughöhe (relativ): 3050 m

Maßstab: 1:10 000 (in Originalformat)

#### Literatur:

METZ, Fr.: Die Schwarzwaldstädte (1952); in: Land und Leute am Oberrhein, Stuttgart 1961, S. 825–830.

METZ, R.: Mineralogisch-Landeskundliche Wanderungen im Nordschwarzwald, Heidelberg 1971, 516 S.

ROMMEL, H.: Zur Gründung Freudenstadts, 22. März 1599; in: Freudenstädter Heimatblätter, 6. Jg., 1949, S. 2–8.

SCHOLZ, F.: Klein-, Land- und Zwergstädte im nördlichen Schwarzwald, Karlsruher Geogr. Hefte, H. 1, 1968, 80 S.

Im Stadtgarten. (Foto Kilian.)



# Beim «Wirt und Seelsorger» im Kurhaus Palmenwald<sup>1</sup>

Siegfried Greiner

*Preisend mit viel schönen Reden  
Ihren wundervollen Staat  
Säßen sie im Palmenwalde,  
Hielten dort Ministerrat<sup>2</sup>.*

So beginnt ein humoristisches Gedicht EDUARD PAULUS' über die Ministerkonferenz in Freudenstadt am 22. März 1906. Ministerpräsident BREITLING und Kriegsminister SCHNÜRLÉN weilten damals zur Erholung im Kurhaus Palmenwald, während die Minister WEIZSÄCKER (Kirchen- und Schulwesen), ZEYER (Finanzen), PISCHEK (Inneres) sowie ZELLER (Vorstand des Steuerkollegiums) und PISTORIUS (Ministerialrat im Finanzministerium) von Stuttgart angereist waren und abends wieder dorthin zurückkehrten. Wenn das Kurhaus, das im Sommer 1895 die ersten Gäste aufgenommen hatte, schon nach wenigen Jahren nicht nur eine beliebte Erholungsstätte geworden war, sondern auch ein Tagungsort für staatspolitische, Missions- und andere Konferenzen, so war dies vor allem der originellen Persönlichkeit DAVID HUPPENBAUERS zu verdanken.

HUPPENBAUER wurde 1855 in Untertürkheim als Sohn eines Weingärtners und Leiters einer alt-pietistischen Gemeinschaft geboren. Nach der Schulentlassung begann der Junge zunächst eine Küferlehre, später wurde er Kellnerlehrling, 17-jährig trat er in das Basler Missionshaus ein. Nach einem Probejahr als persönlicher Diener des Inspektors JOSEPH HANS wurde er als Missionszögling aufgenommen. Von 1877–1884 war er Missionar an der Goldküste in Afrika; anschließend diente er der Basler Mission als Missionsprediger in der Ostschweiz; ferner betreute er Gemeinschaften der Kantonskirchen. Zu Anfang der 90er Jahre lernte HUPPENBAUER in Heinrichsbad in der Schweiz den Stuttgarter Fabrikanten PAUL LECHLER kennen, der in Württemberg eine ähnliche Einrichtung, wie er sie an diesem Ort kennengelernt hatte, zu schaffen wünschte, nämlich eine Erholungsstätte mit christlicher Hausordnung, geleitet von einer gläubigen Persönlichkeit mit starker Ausstrahlungskraft. LECHLER sah in HUPPENBAUER den Mann, der in ähnlicher Weise wie Pfarrer WENGER in Heinrichsbad als Leiter eines christlichen Erholungsheimes in Württemberg tätig sein könnte.

«Nomen est omen»: Fast jedermann dachte beim Hören des Namens dieses Kurhauses an Palmenwälder in Afrika oder Indien und an christliche Missionsgebiete, vielleicht auch jene, die wußten,

daß der Name eigentlich nach dem anschließenden Waldgebiet gewählt worden war, in dem noch im 19. Jahrhundert viele Stechpalmen wuchsen. Die Basler Missionsgesellschaft hatte durch ihre Zustimmung, daß HUPPENBAUER der Leiter des Kurhauses werden sollte, eine wichtige Entscheidung getroffen, denn damit erhielt sie einen neuartigen starken Stützpunkt in Württemberg.

Seit der Gründung 1815 war die Basler Mission gleichzeitig *die* «Württembergische Mission» gewesen. Der Großteil der Missionare und alle Leiter der Mission im 19. Jahrhundert waren Württemberger. Die vielen Missionsfreunde in unserem Lande fühlten sich angesprochen und persönlich mit den Missionaren und ihrer Arbeit verbunden durch die jährlich stattfindenden Missionsfeste, die etwa seit 1840 in vielen Städten abgehalten wurden. Der «Calwer Verlagsverein» arbeitete eng mit der Missionsleitung zusammen, und die Verlagsleiter waren das wichtigste «Sprachrohr» für die Basler Mission in unserem Land; meist waren diese die Hauptredner bei den Missionsfesten. Sowohl CHRISTIAN GOTTLÖB BARTH als auch HERMANN GUNDERT, der eine Verlagsleiter von 1833–1862, der andere von 1862 bis 1893, verstanden es trotz ihrer großen Gelehrsamkeit in bildhafter, zu Herzen gehender Sprache für die Sache der Mission zu wirken. Beide waren Schwaben. GUNDERTS Nachfolger und Schwiegersohn JOHANNES HESSE, Verlagsleiter 1893–1905, war ebenfalls ein gelehrter Mann, ein tüchtiger Missionsschriftsteller und ein guter Redner; aber ihm, dem Baltendeutschen, dem immer wieder von Gemütsdepressionen befallenen Manne war es nicht gegeben, als die führende Persönlichkeit der Basler Mission in unserem Lande zu wirken. Dazu eignete sich HUPPENBAUER, und HESSE fühlte sich seit der Eröffnung des «Palmenwaldes» zu jenem hingezogen. Der Calwer Verlagsleiter weilte gerne zur Erholung dort, er war auch immer bereit, bei den im Kurhaus stattfindenden Missionskonferenzen Vorträge zu halten, ja er empfand sich als zur Familie des Direktors gehörig, und für die sechs Kinder HUPPENBAUERS war er ein «lieber Onkel». Als sich auch noch im Jahre 1902 nur 10 km von Calw entfernt die «Liebenzeller Mission» festsetzte und zu arbeiten begann, trieb diese, ohne es zu wollen, viele Basler Missionsfreunde in ihr eigenes Lager. Dem dynamischen Pastor HEINRICH COERPER, dem Begründer und Leiter der Liebenzeller Mission, war der empfindsame HESSE nicht gewachsen. Um so



HUPPENBAUER mit Gästen, Angestellten und zehn Kochschülerinnen im Waldpark des Kurhauses. Die Angestellten: vor HUPPENBAUER sitzend links Fräulein E. STROBEL (Sekretärin), rechts Fräulein B. IRION (weibliche Leiterin im Palmenwald), auf dem Schlitten in der Mitte links sitzend Fräulein LILLI HUPPENBAUER (Tochter HUPPENBAUERS), auf dem Stuhl ganz rechts Fräulein ANNA DIEWALD (Kochlehrerin). Aufnahme um 1911.

mehr tat es ihm wohl, im «Palmenwald» immer wieder in eine ihm lieb gewordene «Basler Missionsatmosphäre» eintauchen zu können.

Aber auch viel härter geprägte Gestalten aus dem deutschen Protestantismus wurden von HUPPENBAUER angezogen, so die führenden, von Gemeinschaftskreisen gerne als «gläubige» Theologen bezeichneten Professoren MARTIN KAEHLER in Halle, HERMANN CREMER in Greifswald, THEODOR SCHLATTER in Tübingen. Der erste gehörte über viele Jahre hinweg zu den regelmäßigen Sommergästen des «Palmenwaldes», und manchmal äußerte er den Wunsch, HUPPENBAUER möge doch, wenn er sterbe, anwesend sein. Überraschenderweise ging dieser Wunsch in Erfüllung: Der Professor verschied während eines Erholungsaufenthaltes am 7. September 1912 im «Palmenwald». Für viele gab es keinen Zweifel: Hier hatte Gott einen Herzenswunsch erfüllt.

Doch ein anderes Eingreifen Gottes, gleichsam eine tagtäglich vor Augen geführte Wundertat, zeigte sich für viele Gäste, wenn sie HUPPENBAUERS Frau erblickten. Diese war in Afrika kurz nach der Geburt

ihres ersten Kindes erkrankt, ein Blutpfropfen verstopfte die rechte Beinschlagader, es trat Gangrän (Fäulnis) ein, wochenlang litt die Kranke unter schrecklichen Schmerzen. Nirgends gab es einen Arzt. Da kam zufällig ein Schweizer Arzt, Dr. MAEHLY, der als Ethnologe unterwegs war, auf die Missionsstation. Doch er lehnte eine Operation ab, denn er war weder Chirurg noch besaß er ärztliche Instrumente, außerdem erschien es sinnlos, die todkrank Darniederliegende noch operieren zu wollen. Nur auf die dringenden Bitten Frau HUPPENBAUERS und ihres Mannes begann der Arzt die Amputation des Beines. Zur Verfügung standen ihm: Ein Brotmesser, eine Handsäge, Garn und Karbol. *Das Gottvertrauen des Ehepaares wurde nicht enttäuscht, entgegen jedem menschlichen Erwarten überstand die damals 24jährige Frau den Eingriff. Über Bein und Sarg schloß sich das bereits fertige Grab*, schreibt der Sohn CARL, der «Buschdokter», in seinem gleichnamigen Buche<sup>3</sup>. Der Säugling – es war der spätere Verfasser dieses Buches – gedieh an der Brust schwarzer Ammen, und seine Mutter schenkte noch fünf weiteren Kindern das Leben.

DAVID HUPPENBAUER konnte alle seine schon erlernten und ausgeübten Berufe als Kurhausdirektor verwerten. Der Weingärtnersohn und ehemalige Küferlehrling war ein guter Weinkenner, der einstige Kellnerlehrling legte großen Wert auf eine zuvorkommende Behandlung des Gastes, der Missionar wußte die Belange der Basler Mission zu fördern, und der Prediger verstand es, packende Worte für seine Zuhörer zu finden. Er selbst bezeichnete sich gern als «Wirt und Seelsorger»<sup>4</sup>, und so vermochte er wie kein zweiter jene Aufgabe zu erfüllen, die sich die «Palmenwald-A.G.» unter der Leitung PAUL LECHLERS gesetzt hatte: *Seelsorgerliche und körperliche Pflege Erholungsbedürftiger und Förderung christlichen Glaubens und Lebens.*

Mit «Vater HUPPENBAUER» wurde der Direktor gerne angesprochen, sowohl von seinen Angestellten als auch von vielen Gästen, und es war die ihm gemäße Anrede. Schon die Gestalt mit dem Patriarchenbart, aber vor allem sein Reden und Tun strahlten väterliche Würde und Heiterkeit aus. Der urwüchsige Humor ließ zahlreiche HUPPENBAUER-Anekdoten entstehen, von denen noch manche im Umlauf sind. Auch in den Morgen- und Abendandachten und bei den Predigten in der Palmenwaldkapelle wurden oft heitere Wendungen eingeflochten. Es kam vor, daß die Gottesdienstbesucher lauthals lachen mußten. HUPPENBAUERS Grundsatz war: Lachen dürfen meine Zuhörer, aber nicht schlafen.

Der Direktor vermochte es, im «Palmenwald» eine Atmosphäre zu schaffen, welche der «Familienpension erster Klasse» angemessen war. Das Gefühl, in diesem Kurhaus einer großen Familie, eben der «Palmenwald-Familie», anzugehören, bewog viele Gäste, jedes Jahr hierherzukommen. In einer Anzeige aus dem Jahre 1909 heißt es: *Alleinstehende, auch Damen ohne Begleitung finden nicht leicht besseren Anschluß mit dem Gefühl eines Daheims, als während der stillen Saison im Kurhaus Palmenwald.* Es gab eine «christliche Hausordnung», aber die Teilnahme an den Morgen- und Abendandachten war freiwillig. Wie groß der Zustrom zu diesem, schon bald ganzjährig geöffneten Hause war, zeigt allein die bauliche Entwicklung: 1895 wurde das Hauptgebäude mit 80 Fremdenbetten eröffnet, 1899 kam ein zweites Haus mit 40 Fremdenbetten dazu, und 1911 folgte ein neuer Erweiterungsbau.

Für Frauen und Mädchen gab es noch weitere Angelpunkte, die den «Palmenwald» zu einem zweiten Daheim werden lassen konnten. Das Kurhaus war bekannt für seine gute Küche und außerdem wegen der dreimonatigen Kochkurse, die viermal jährlich durchgeführt wurden. Jeweils zehn Mädchen wur-



Titelblatt des Palmenwald-Kochbuches.

den von der gestrengen Kochlehrerin ANNA DIEWALD, einer Österreicherin, in die Geheimnisse der Kochkunst eingeführt. Nach Beendigung eines solchen Lehrganges blieben nicht wenige Mädchen noch ein halbes oder ein ganzes Jahr in diesem Hause, um sich als Saal- oder Küchenstütze weiterhin zu betätigen. Der Andrang zu den Kochkursen war sehr groß, und wer Fräulein DIEWALD widersprach oder bockig war, bekam zu hören: *Wenn es Ihnen nicht paßt, können Sie gehen! Es warten schon andere Schülerinnen, die aufgenommen sein wollen,* so heißt es in einem Brief einer ehemaligen Kochschülerin, und weiter wird berichtet: *Es herrschte ein frischer, froher Ton, und es war ein gutes, nettes Arbeitsklima. «Vater HUPPENBAUER» kam jeden Tag in die Küche, sein Humor und sein freundliches Wesen machten ihn bei Gästen, Angestellten und Dienstboten beliebt. Dabei war er ein fröhlicher Christ, der mit Rat und Tat beistand, wenn es gewünscht wurde.*

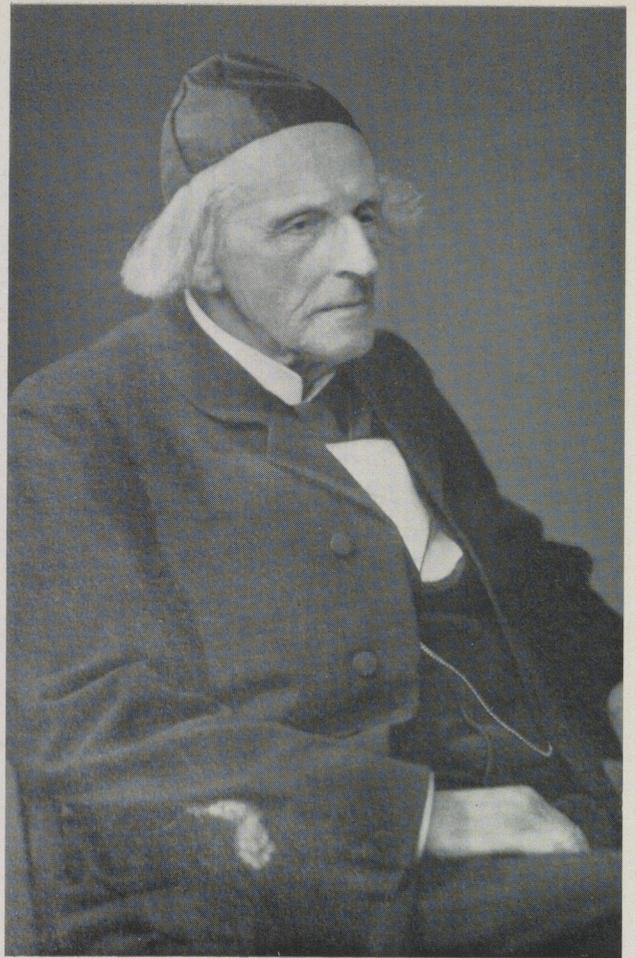
1909 gab ANNA DIEWALD mit der Freudenstädter Dekanstorchter HELENE J. ZELLER das «Palmenwald-Kochbuch» heraus, das den Schülerinnen *die überaus zeitraubende Arbeit des Abschreibens der Re-*

zepte erspart, es war aber auch beabsichtigt, *vielen Damen eine Freude zu machen, die als Gäste im «Kurhaus Palmenwald» gewillt und manch leckeres, neues Gericht dort kennengelernt haben. Was ihnen damals als Kunstwerk der Küche vorgesetzt wurde, das beschreibt unser Kochbuch in seiner einfachen und, wie wir hoffen, leicht verständlichen Art...* Das Kochbuch wurde ein großer Erfolg: 4 Auflagen erschienen bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, eine 5. 1925. Auch heute noch wird dieses Kochbuch bei manchen alten «Palmenwälderinnen» und deren Nachkommen benutzt.

Eine «geistliche Überfütterung» hatten die Gäste im «Palmenwald» nicht zu befürchten. Musikabende gab es, bei denen LOEWE-Balladen, schwäbische und schweizerische Volkslieder gesungen wurden. Die Kochschülerinnen führten kleine Theaterstücke auf, wobei sie auch die Männerrollen spielten. Zugunsten der Mission zeigte man Großschattenspiele, wobei sogar JOHANNES HESSE mitwirkte. Er trug aus gesundheitlichen Gründen immer eng anliegende «Bleyle-Hosen» und spielte einmal aus dem Struwelpeter den «Schneider mit der Scher». *Das war eine glänzend gespielte Rolle, wie aus dem Struwelpeter herausgeschnitten*, weiß HANS HUPPENBAUER aus seiner Jugendzeit zu berichten.

Das Erwandern der Heimat, wie es in den Bünden des Wandervogels, im Schwarzwald- und Albverein gepflegt wurde, war besonders bei der Jugend innerhalb der «Palmenwald-Familie» ebenfalls sehr beliebt. Man zog auf den Kniebis und zur Alexander-schanze, ein anderes Mal fuhr man mit der Eisenbahn nach Alpirsbach und wanderte zur Burgruine Schenkenzell. Der Wildsee wurde besucht, und wehmütig stand man vor dem Grabe des Professors JULIUS EUTING, des «Ruhesteinvaters» (1839–1913), in dem man den großen vorbildlichen Wanderer verehrte. Bei solchen Ausflügen sang man gerne Volkslieder, und einige begleiteten den Gesang mit Gitarren oder Mundharmonikas.

Eine kleine, aber durchaus eine Bibliothek, die ältere und jüngere Leser zufriedenstellen konnte, stand Gästen und Angestellten zur Verfügung. Die Klassiker und volkstümlichen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts waren ebenso vertreten wie moderne Erzähler. Besonders die jüngere Generation nahm an dem damaligen Aufblühen schwäbischer Dichtung unmittelbar Anteil. Begeistert las man die Schwarzwaldbücher der AUGUSTE SUPPER und ANNA SCHIEBERS Veröffentlichungen, ebenso HESSES «Peter Camenzind», «Unterm Rad» und «Franz von Assisi». Man wußte, daß die SUPPER bei ihren Wanderungen auch die Freudenstädter Gegend besucht und in ihr zu Hause war. ANNA SCHIEBER wohnte vor dem



Prof. MARTIN KÄHLER (Halle), häufiger Gast im Kurhaus Palmenwald.

Ersten Weltkrieg mehrere Jahre in Alpirsbach, und sie kam öfters in den «Palmenwald», um Freunde und Bekannte zu besuchen. HESSES allernächste Verwandte waren eng mit der Familie HUPPENBAUER verbunden und fanden sich immer wieder im Kurhaus ein: Vor allem sein Vater, der schon erwähnte Verlagsleiter, daneben zwei Schwägerinnen, die beiden ledigen Töchter des Prälaten BERG, deren Schwester ELISABETH 1900 HERMANN HESSES Halbbruder, KARL ISENBERG, geheiratet hatte, und schließlich sein Onkel, der bekannte Stuttgarter Verleger DAVID GUNDERT, und dessen Sohn und Mitarbeiter, PAUL, der 1914 LILLI HUPPENBAUER heiratete. HEINRICH LILIENFEIN, der schwäbische, in Berlin wirkende Dichter, war vor allem als Dramatiker hervorgetreten, aber 1912 erschien sein erster Roman, «Die große Stille», der ebenfalls in der «Palmenwald-Bibliothek» ausgeliehen werden konnte. Des Dichters Onkel war der Landschaftsgärtner LILIENFEIN, der die Parkanlage um das Kurhaus geschaffen hatte, und des Dichters Base, die mit ihm gleichaltrige ANNA LILIENFEIN, saß seit 1912 als Buchhalterin im Büro des Kurhauses. So kam es, daß die jüngeren

Leser diese Autoren gleichsam als ältere Brüder und Schwestern empfinden konnten, mit denen man nicht nur durch die Bücher vertraut geworden, sondern die einem auch durch Verwandte oder durch die persönliche Anwesenheit im «Palmenwald» menschlich nahegerückt waren. Wie hoch diese Dichter von der Literaturkritik eingeschätzt wurden, konnte jeder Leser feststellen, wenn er das Buch von THEODOR HEUSS «Sieben Schwaben – Ein neues Dichterbuch» (1910) von der Bibliothek auslieh. Dort heißt es in der Einführung: *In einer kurzen Folge von Jahren traten jüngere Schwaben in das Schrifttum ein und wahrten ihren Platz. Oder: Die Erzähler, die uns früher fehlten, sind jetzt da*<sup>5</sup>. Zu den vier genannten treten bei HEUSS noch LUDWIG FINCKH, CÄSAR FLEISCHLEN und WILHELM SCHUSSEN<sup>6</sup>. Auch die bildende Kunst hatte im «Palmenwald» ihre Heimstätte. Der mit HANS THOMA befreundete WILHELM STEINHAUSEN, der von vielen geschätzte Maler religiöser Bilder und Landschaften, war immer wieder Gast in diesem Hause.

Ein schönes literarisch-musikalisches Leben umschloß die «engere Palmenwald-Familie», d. h. die HUPPENBAUERS und die Angestellten des Hauses. Dieses Leben war christlich zentriert, hatte seine Quelle in den Morgen- und Abendandachten Vater HUPPENBAUERS und schloß «Weltliches» als selbstverständlich mit ein. Dazu gehörte die eifrig gepflegte Haus- und Familiendichterei. Man grüßte und verehrte, man spaßte und tröstete mit kleinen und größeren Gedichten. Weilte ein Mitglied dieser Familie außerhalb des Kurhauses, wurde Gereimtes auf Postkarten und Briefen hin- und hergeschickt. Ein Gedicht CARL HUPPENBAUERS an eine Sekretärin, an *Die Madonna mit dem Schalk auf Lippen und im Blick* beginnt:

*Heut morgen, als es eben tagte,  
nach langer Zeit ich's endlich wagte  
und führte meinen Pegasus  
im obern Palmenwald herum . . .*

Vielfach wurden solche Gedichte auch mit hübschen Federzeichnungen verziert. «Schweizerisches» in verschiedenen Erscheinungsformen spielte in diesem Kreise eine wichtige Rolle. HUPPENBAUERS Frau und deren Schwester, die im Kurhaus tätig war, stammten aus dem Kanton Aargau. Manche Angestellte kam aus der Schweiz und Volkslieder dieses Landes, z. B. *Lueget vo Bergen und Tal* oder *Anneli, wo bist gestern gsi*, zählten zu den «Leib- und Magenliedern» der engeren Palmenwald-Familie. Der Direktor verbrachte seinen Urlaub gewöhnlich nach der Hauptsaison in der Schweiz. Er war kein Freund



*Joh. Kuhlo Posaun.*

JOHANNES KUHLO.  
Der «Posaunengeneral» im Waldpark des Kurhauses.  
Aufnahme Februar 1913.

des Briefeschreibens, aber mit Ansichtspostkarten, die meist mit einem echt HUPPENBAUERSchen Bonmot versehen waren, wirkte er auch aus der Ferne anregend und erheiternd auf seine Mitarbeiter ein. Es ist richtig, wenn in der «Geschichte der Basler Mission, 1815–1915» von WILHELM SCHLATTER festgestellt wird, daß der *Palmenwald sich zu einem Herd des heimatlichen Missionslebens entwickelte*. Doch war das Kurhaus unter HUPPENBAUER gleichzeitig eine Stätte, in der führende Persönlichkeiten der evangelischen Kirchen in Deutschland ihren besonderen Auftrag verkünden konnten. Aus Bethel kam der Mitarbeiter des älteren und jüngeren BODELSCHWINGH, JOHANNES KUHLO, der Vorsteher der Westfälischen Diakonenanstalt. Sein eigenartiger Dienst für die Kirche aber lag im musikalischen Bereich. Als «Posaunengeneral» und Herausgeber von Liederbüchern ist er in ganz Deutschland bekannt geworden. Auch im «Palmenwald» hielt er sich

mehrmals einige Tage auf und erfreute alle Anwesenden durch sein kunstvolles Spiel. Der schon erwähnte württembergische Prälat KARL BERG gehörte innerhalb der Landessynode der Kommission für die Neuherausgabe des Gesangbuches an. Mit seinen beiden ledigen Töchtern besuchte er auch 1912 – in diesem Jahr erschien das neue Gesangbuch – das Kurhaus, und die drei spielten und sangen neu aufgenommene Texte und Melodien vor. Auch der Professor am Konservatorium und Stiftskirchenorganist in Stuttgart, HEINRICH LANG, weilte im gleichen Jahr im «Palmenwald». Die musikalische Gestaltung des Württembergischen Choralbuches von 1912 ist zum großen Teil sein Verdienst, und er hat im Kurhaus neue Melodien dieses Musikwerkes bekanntgemacht.

Überhaupt war das Jahr 1912 ein besonders bedeutsames für die Geschichte des «Palmenwaldes». Das Kurhaus wurde in diesem Jahr zur «Sommeruniversität», denn die 8. christliche Studentenkonferenz fand hier statt. 250 Studenten und 20 Studentinnen weilten neben weiteren 80 Teilnehmern in Freudenstadt. Die Hauptredner waren: Pastor v. BODELSCHWINGH, Bethel, Oberhofprediger DRYANDER, Berlin, die Professoren HAERING und SCHLATTER, Tübingen, Missionsinspektor SCHRENK, Bethel, Missionsarzt FISCH, Goldküste. Im November dieses Jahres fand eine Konferenz der etwa 30 Reiseprediger der Basler Mission statt, die Leitung hatte Inspektor DIPPER.

Zwanzig Jahre lang konnte der «Wirt und Seelsorger» dem Kurhaus vorstehen, dann brach der Erste Weltkrieg aus, und im «Palmenwald» wurde ein Lazarett eingerichtet. Unter veränderten Zeitumständen gelang es HUPPENBAUER 1919, einen Neuanfang zu setzen, und noch acht Jahre lang konnte er das Kurhaus, dem er seinen Stempel aufgeprägt hatte, in der altbewährten Weise leiten. Am 26. November 1926 nahm HUPPENBAUER Abschied vom Palmenwald. Er ging nach Tübingen, um sich dort einige

Tage im Tropengenesungsheim aufzuhalten, dann wollte er den Ruhesitz am Bodensee aufsuchen. Doch am 29. November entschlief der «Palmenwald-Vater», und eine Woche nach seinem Aufbruch von Freudenstadt kehrte der tote HUPPENBAUER wieder in diese Stadt zurück. Er wurde am 2. Dezember, seinem 71. Geburtstag, im alten Friedhof beigesetzt.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz ist eine erweiterte und mit neuen Gesichtspunkten versehene Fassung meiner Skizze «Einiges über Menschen und Bücher im Kurhaus Palmenwald» (Freudenstädter Heimatblätter 13. 10. 1970). Die Darstellung stützt sich auf Bilder, Briefe, Aufzeichnungen und mündliche Berichte meiner 1960 verstorbenen Mutter ELISE GREINER, geb. STROBEL. Sie war 1909–1913 im Kurhaus Palmenwald, erst als Kochschülerin, dann als Sekretärin und Bibliothekarin. Außerdem haben folgende Frauen und Männer durch mündliche oder schriftliche Nachrichten weiteres Material geliefert, wofür ihnen herzlicher Dank gesagt sei: Tochter und Sohn D. HUPPENBAUERS, Schwester MARIA HUPPENBAUER, Schwäb. Hall; Herr HANS HUPPENBAUER, Missionsinspektor a. D., Basel; Fräulein LUISE BREUNINGER, Gemmrigheim; Fräulein DORA und Fräulein HANNA METZLER, Tübingen. – An allgemeiner Literatur wurde benutzt: W. SCHLATTER, Geschichte der Basler Mission, 1815–1915, Bd. I, III; H. DIPPER, 75 Jahre Kurhaus Palmenwald, Vortr. 13. 10. 1970; SCHIRENBERG, 75 Jahre Kurhaus Palmenwald, Freudenstädter Fremdenbl. 10. 10. 1970; H. ROMMEL, Kurhaus Palmenwald 75 Jahre alt, Freudenstädter Heimatblätter 13. 10. 1970. Im Ernst-Franz-Verlag Metzingen erscheint demnächst von HANS HUPPENBAUER «Vater HUPPENBAUER vom Palmenwald», ca. 64 Seiten.

<sup>2</sup> Das ganze Gedicht ist abgedruckt und mit Kommentar versehen von H. ROMMEL, Freudenstädter Heimatblätter 13. 10. 1970.

<sup>3</sup> C. HUPPENBAUER, Buschdokter, 1937, S. 43.

<sup>4</sup> Ebenda S. 92.

<sup>5</sup> TH. HEUSS, Sieben Schwaben, 1910, S. 13 und 17.

<sup>6</sup> Neben HEUSS war es vor allem der Literaturhistoriker TH. KLAIBER, der sich in verschiedenen Veröffentlichungen sehr anerkennend über die neuere schwäbische Dichtung äußerte, z. B.: *Die schwäbische Dichtung erlebte während des letzten Vierteljahrhunderts, besonders seit dem Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts nach einer Zeit des Stillstands einen allgemein freudig begrüßten Aufschwung.* (Bes. Beil. des Staatsanzeigers für Württ., Festnummer zur Thron-Jubelfeier König Wilhelms II. 1916, S. 46.)

Alle Aufnahmen vom Verfasser.

---

HEINRICH SCHICKHARDT, der Baumeister von Freudenstadt, hat in einem selbstgeschriebenen Verzeichnis (Stuttgart, Württ. Landesbibliothek Cod. hist. 2° 582) berichtet, wie er noch, als nur Wald gewesen, die Planungen zur Errichtung der Stadt vorgenommen hat. Diese sehr interessante Stelle lautet: *Da hab ich, alß es noch ein Wald gewesen, den ersten Augenschein eingenommen, den Boden an vielen unterschiedlichen Orten zemlich tief ersuchen lassen, aber wenig Guots gefunden, dero wegen ich in Underthonigkeit dafür gehalten, das nit rhatsam ein Stat dahen zu bauwen, weil es aber dem durchl. hochgeborenen Fürsten und Herrn Friderich Hertzogen zu Würtemberg also gnedig beliebt, hab ich ein Abriß zu einer grosen Stat und Schloß gemacht, da ich geordnet, das beü jeder Behausung ein Hof oder Gertle und das Schloß am Ort der Statt sein sollte. Es haben aber Ire F. G. gewolt, das henden und vor jedem Haus ein Gassen und das Schloß mitten auff dem Margt stehen soll. Also hab ich ein andern Abriß Ir. F. G. Befeldh gemes gemacht, das die Statt viereckhet und jede Seiten an der Lenge 1418 Schuch, jede Seiten des Margts 780 Schuch halten und das das Schloß mitten auff den Margt komen soll. Solcher Usirung nach ist auch dise Statt erbaut worden, das Schloß aber ist noch nit angefangen.*

# Geologischer Streifzug durch den Schwarzwald

Rüdiger German

Der Schwarzwald gilt bei vielen Menschen als eine recht eintönige, wenig abwechslungsreiche Landschaft. Zudem wird er von vielen nicht besonders geschätzt wegen seiner weiten Nadelwaldbestände, die viel Schatten verursachen und deshalb einen gewissen düsteren Eindruck vermitteln. Aber schon der Wanderer, der auf den Fußwegen über Berg und Tal zieht, ist froh, daß die gelegentlich nicht unbeträchtlichen Steigungen oft im Schatten liegen. Wer wollte 200 bis 300 m Höhenunterschied unbedingt in glühender Hitze zurücklegen? Kommen wir dann oben auf der Höhe z. B. der Hornisgrinde oder des Schliffkopfes an, dann sind wir froh, daß hier die Kammregion des Schwarzwaldes keinen Wald trägt: An wettergünstigen Tagen haben wir von diesen Höhen aus eine prächtige Aussicht.

Über die Stufe des Muschelkalks im Osten reicht unser Blick bis zur Schwäbischen Alb. Die Achalm, den Zoller, die Balingen Berge, den Lemberg und viele andere bekannte Berge bis hin zum Feldberg im Südschwarzwald erkennen wir im Halbrund. Breit dehnt sich vor uns das langgestreckte Oberrheinland von Süden nach Norden. Wie ein Spielzeugklötzchen sieht der Kaiserstuhl darin aus. So steil seine vulkanischen Felsen aus der Nähe oft aufragen, so unscheinbar wirkt er von hier aus in der Ebene zwischen Schwarzwald und Vogesen. Den Hintergrund des großartigen Panoramas bildet gelegentlich – z. B. kurz vor oder nach einem Regen – die Kette der Alpen.

Dieser Überblick über die Landschaft zeigt uns gleichzeitig auch deren Bau. Schwarzwald und Vogesen bildeten früher einen gemeinsamen Schild. Dieser ist in der Mitte in Nord-Süd-Richtung eingebrochen. Durch den Einbruch des Oberrheingrabens wurden Schwarzwald und Vogesen getrennt. Sie werden deshalb besonders an ihren Rändern abgetragen. Wind, Wasser und Eis, die abtragenden Kräfte auf dem Festland, erniedrigen die exponierten Stellen. Ihr Schutt wird in den Tiefebenegebieten den Hohlformen, also hier im Oberrheingraben, abgesetzt. Die Geschichte der Abtragung des Schwarzwaldes und der Vogesen ist daher zu einem guten Teil aus den Ablagerungen, den Sedimenten im Oberrheingraben abzulesen. Dieser Abtragungsprozeß dauert schon viele Jahrmillionen.

Unser Fernblick zeigt uns bei den Vogesen ein starkes Abfallen der Landoberfläche von Süden nach Norden. Aus 1423 m Meereshöhe vom Großen Belchen senkt sich die Landoberfläche bis auf etwa

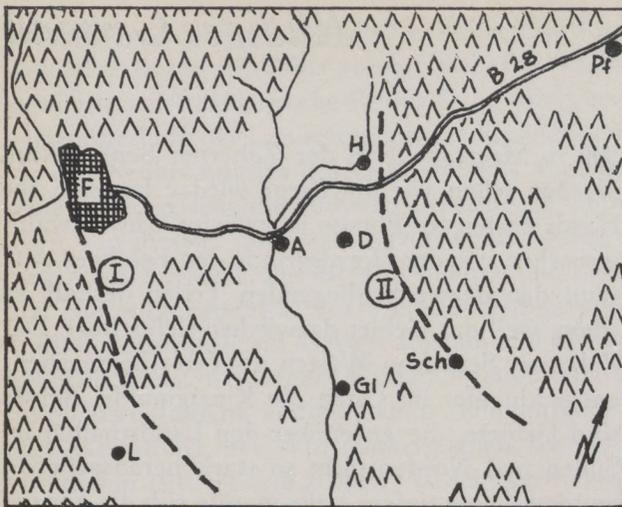
300 m Meereshöhe in der Zaberner Senke. Nach Norden sehen wir die Berge wieder langsam zur Hardt ansteigen. Ebenso ist es beim Schwarzwald: wir sehen von der Hornisgrinde den Feldberg mit-samt den dazwischenliegenden Teilen deshalb so schön, weil das Gebiet dazwischen tiefer liegt. Der Zaberner Senke im Westen des Oberrheingrabens entspricht hier im Osten die Kinzigmulde. Beides sind Gebiete, die gegenüber den Landschaften im Süden und Norden nicht so stark herausgehoben wurden. Diese tiefere Lage machte sich die Kinzig, der größte Fluß des mittleren Schwarzwaldes zunutze, um durch rückschreitende Erosion von Westen nach Osten den Schwarzwald zu durchschneiden.

Die Knicke in ihrem Lauf deuten uns ihre Flußgeschichte an. Stehen wir an der Kinzigquelle bei Loßburg nahe Freudenstadt, dann sehen wir ein flaches Tälchen nach Südosten ziehen. Der alte Mühlkanal, der von der Färberei genutzt wurde, verläuft am nördlichen Hang entlang nach Loßburg. Er wird künstlich über die Wasserscheide ins Tal der Glatt und damit zum Neckar geleitet. Die Kinzig dagegen wendet sich bereits beim Schwimmbad von Loßburg aus ihrer Anfangsrichtung ab und biegt gegen Südwesten nach Alpirsbach.

Wie ist dieser Flußknick zu verstehen? Häufig deuten Flußknicke verschiedene Generationen von Flußlandschaften an. GEORG WAGNER hat in seiner Flußgeschichte Süddeutschlands wahrscheinlich gemacht, daß die Oberläufe vieler Schwarzwaldflüsse, wie bei Kinzig und Murg, früher über das Stufenland nach Südosten entwässert haben. Das ist die älteste Richtung des süddeutschen Flußnetzes. Als der süddeutsche Schild am Ende der Jurazeit aus dem Meer aufgetaucht ist, sind die Flüsse dem nach Südosten weichenden Meer gefolgt.

Der Einbruch des Oberrheingrabens hat aber ein neues Flußsystem geschaffen. Der große Höhenunterschied zwischen Schwarzwaldkamm und Oberrheingraben ermöglichte den dort liegenden jungen Flüssen schnelles Einschneiden nach Osten durch die rückschreitende Erosion. Dabei sind sie in die alten Flußsysteme eingedrungen und haben deren Oberläufe angezapft. Das jüngste und bekannteste Beispiel für solch eine Anzapfung ist der Übergang der Gutach an das Flußsystem der Wutach. Die Gutach, vom Feldsee und Titisee kommend, war vor über 20 000 Jahren ein Quellast der Donau. Vom Oberrhein her eroberte aber die Wutach mit ihrem starken Gefälle den alten Oberlauf der Donau. Auf

## Der Freudenstädter Graben



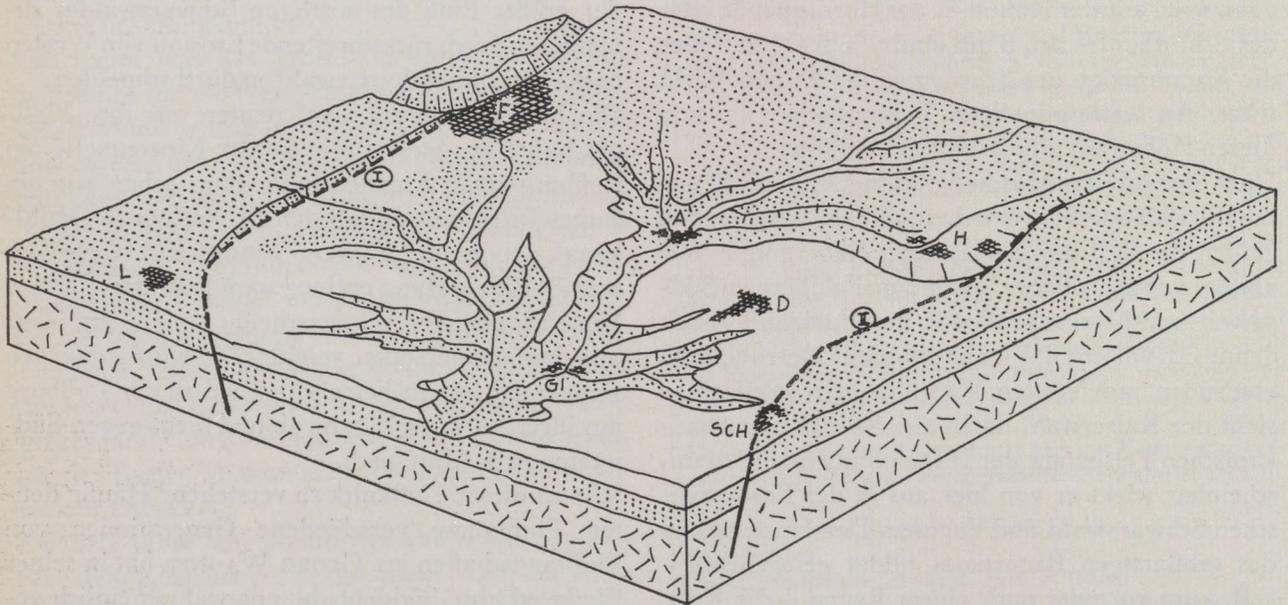
- I - Westliche Randverwerfung
- II - Östliche Randverwerfung

Skizze:

- Wald
- unbewaldet

Blockbild:

- Muschelkalk
- Buntsandstein
- Grundgebirge



Von Pfalzgrafenweiler (Pf) nach Freudenstadt (F) verläuft die B 28 zunächst durch den Buntsandstein, auf dem der Wald beiderseits der Straße steht. Plötzlich hört der Wald auf, und die Straße fällt nach Aach (A) ins Tal der Glatt ab. Jetzt steht beiderseits ein anderes Gestein an: der Muschelkalk.

Dornstetten (D) liegt 621 m hoch, also niedriger als Pfalzgrafenweiler (636 m) und Loßburg (L, 666 m). Während aber diese beiden Orte auf Buntsandstein liegen, steht auf der Höhe Dornstettens Muschelkalk an, der – als das jüngere Gestein – eigentlich höher als der Buntsandstein liegen müßte!

Zwischen Freudenstadt–Hallwangen (H)–Schopfloch (SCH)–Loßburg liegt eine von der Glatt und deren Zuflüssen zerschnittene und fast waldfreie Muschelkalkplatte in 600 bis 700 m Höhe; die sie umgebenden bewaldeten Buntsandsteinhöhen erreichen 700 bis 800 m. Liegt ein später abgelagertes Gestein – in unserem Falle der Muschelkalk – auf gleicher Höhe oder tiefer als das ältere – der Buntsandstein –, dann kann es sich nur um «tektonische» Störungen der ursprünglichen Schichtlagerung handeln, also um Hebungen, Senkungen, Verbiegungen und Verwerfungen.

Tatsächlich verlaufen am Westrand Freudenstadts in Richtung Loßburg (I) und parallel dazu in einem Abstand von 7 km etwa auf der Linie Hallwangen–Dornstetten–Schopfloch (II) Verwerfungslinien, die überwiegend der Richtung NW–SO folgen. Die «falsche» Lage von Muschelkalk und Buntsandstein östlich Freudenstadts ist demnach dadurch zu erklären, daß hier eine etwa 7 km breite und 10 km lange Scholle um über 100 m abgesunken ist. In dem so entstandenen «Grabenbruch» hat sich infolge der tieferen, geschützten Lage die Muschelkalkschicht erhalten, die sich ursprünglich über den gesamten Buntsandstein erstreckte – auf den Höhen außerhalb des Freudenstädter Grabens ist sie längst der Abtragung zum Opfer gefallen.

Wie Skizze und Blockbild zeigen, tritt der westliche Grabenrand als Stufe deutlich hervor, während die östliche Begrenzung etwa mit dem Waldrand östlich Dornstettens zusammenfällt; da der Muschelkalk wesentlich weniger bewaldet ist als der Buntsandstein, kann man die Grabenzone im großen und ganzen an der Ausdehnung der unbewaldeten Fläche erkennen.

Wie beim Oberrheingraben, beim Bonndorfer Graben oder beim Fildergraben, so geht auch die Bildung des Freudenstädter Grabens auf das Tertiär (Erdneuzeit, Beginn vor 70 Millionen Jahren) zurück.

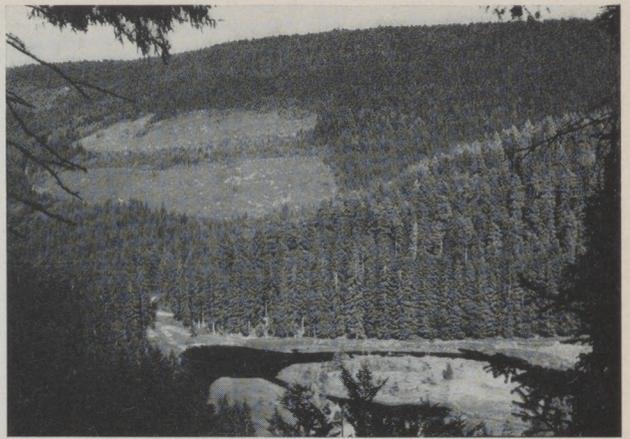
(Zeichnungen und Text: FRANZ SCHÖNLEBER.)

diese Weise kam der Knick im Flußlauf bei Blumberg zustande. Entsprechend, nur viel früher, dürfen wir uns auch den Knick im obersten Kinzigtal entstanden denken. So wie heute der Loßburger Mühlbach dürfte früher auch die Kinzig nach Südosten geflossen sein. Damals lag dann zwischen Loßburg und Alpirsbach noch eine Wasserscheide. Zahlreiche ähnliche Fälle von Flußknicken kann jeder leicht an Hand einer Karte auffinden.

An diesen Beispielen sehen wir, wie Landschaftsbau und Flußgeschichte ganz eng miteinander zusammenhängen. Neben dem großartigen Fernblick von den weitgehend waldfreien Höhen des Kammes bieten aber noch viele andere herrliche Aussichtspunkte Einblicke in Wesen und Erdgeschichte der Schwarzwaldlandschaft. Ob wir auf den Mummelsee, den Ellbachsee oder den Glaswaldsee hinunterblicken, immer strahlen diese kleinen Waldseen eine erholende Ruhe aus. Sie können es an Größe mit den bekannten Seen des Südschwarzwaldes, mit Titisee und Schluchsee allerdings nicht aufnehmen; sie können sich eher mit dem Feldsee am Feldberg messen. Das ist auch nicht verwunderlich, denn sie sind auf gleiche Art wie dieser entstanden. Es handelt sich in beiden Fällen um *Karseen*. Die Kare, in denen die Seen heute liegen, sind in der *Eiszeit* entstanden. Der Schnee, der sich auf den Hochflächen des Schwarzwaldes ansammelte, wurde vornehmlich durch West- und Südwestwinde in die nächstgelegenen Hohlformen verweht. In den schattenreichsten Lagen hat sich dieser Schnee dann besonders lange gehalten. Das waren die Hänge mit einer Neigung nach Norden und Nordosten, auf welche die Sonne höchstens ganz flach einfällt. In diesen schattenreichen Mulden hat sich dann aus dem Schnee bald Firn und wohl auch Eis gebildet. Auf diese Weise entstand eine Art kleiner Gletscher. Diese und andere Glazialerscheinungen sind schon seit Jahrzehnten bekannt. Wir verdanken Dr. KARL RAU und Prof. Dr. MARTIN SCHMIDT eine eingehende Schilderung dieser Bildungen anlässlich der geologischen Bearbeitung der Umgebung von Freudenstadt um die Jahrhundertwende.

Besuchen wir einmal solch einen Karsee! Vom Kniebis aus können wir in wenigen Minuten den Aussichtspunkt Ellbachseeblick erreichen. Etwa 140 m unter uns liegt der Karsee in der alten Hohlform, die das Eis geschaffen hat. Steil fällt der Hang zum See ab, fast wird uns davon schwindlig. Messen wir aber mit einem Neigungsmesser das Gefälle nach, dann stellen wir fest, daß wir uns sehr verschätzt haben: Es sind nur 30 oder 35 Grad Neigung.

Am Rand des Kares gehen wir den Wanderweg abwärts. Auf der einen Seite des Weges fällt der



Blick zum Ellbachsee. (Foto German.)

Hang flach abwärts, während auf der anderen die ausgeschürfte steile Karwand liegt. Etwa nach halber Strecke stoßen wir auf einen kleinen flachen Wall, der hangabwärts zielt. Auf diesem verläuft jetzt unser Weg. Später wird der Wall immer flacher. Um den See schnell zu erreichen, lassen wir den Wall schließlich links liegen. Es ist der Randmoränenwall des Kars. Er zieht weit ausholend noch etwa 70 m tiefer bis fast auf 700 m Meereshöhe

Grenzstein am Kniebis. (Foto German.)





Abendstimmung am Kniebis. (Foto Kilian.)

hinab. Damit wird klar: der Ellbachsee liegt nur im letzten, höchstgelegenen Rest der ehemaligen Hohlform. Ihm vorgelagert sind noch eine ganze Reihe von weiteren Moränenwällen und Schmelzwasserrinnen. Durch diese führt der Fußweg von unten, vom Ellbach herauf.

Obwohl der Ellbachsee heute aufgestaut ist, erkennen wir leicht, daß er rund herum vertorft ist. Dies ist das Schicksal aller Seen in unserer Zone. Der üppige Pflanzenwuchs, besonders wenn ein Schilfgürtel um den See ausgebildet ist, sorgt schnell für Auffüllung der Hohlform. Je kleiner der See, um so schneller verlandet er. Die 158 Kare, die Dr. FRITZ FEZER allein im nördlichen Schwarzwald gezählt hat, sind zwar nicht alle von Seen ausgefüllt gewesen, aber die heute noch vorhandenen Seen, wie Mummelsee und Glaswaldsee, sind nur noch ein bescheidener Rest der früher viel größeren Anzahl. Die meisten dieser ehemaligen Karseen sind heute oft noch an den kleinflächigen Verebnungen der Torflager zu erkennen, die sich an die steile Karwand anschließen.

Diese Kare sind zwar nur recht kleinräumige For-

men, viele von ihnen erreichen nur wenige hundert Meter Durchmesser. Sie zeigen aber, daß die tektonischen Großformen des Schwarzwaldes von anderen Kräften überprägt wurden. Diese Feinformung des höheren Schwarzwaldes erfolgte in erster Linie in den Kaltzeiten des Eiszeitalters. Wie kalt diese Zeiten waren, geht daraus hervor, daß damals die Schneegrenze etwa in 950 m Meereshöhe lag. Heute liegt sie in den Alpen zwischen 2400 m und fast 3000 m über dem Meeresspiegel. Somit ist ganz sicher, daß es in den höchsten Lagen des Schwarzwaldes außer den Karen noch andere Bildungen des Eiszeitalters gegeben haben muß. Wir können im Nordschwarzwald zwar nicht von richtigen Talgletschern sprechen wie in den Alpen, nur bescheidene Ansätze zeigen sich.

Aber bei einigen Karen reichen die Eiszungen doch ein bis zwei Kilometer talab. Ein ausgeprägter, wenn auch recht kurzer Sander aus Schmelzwasserablagerungen leitet vom Moränenwall zu den Talauen über. Auf dem Spaziergang von Baiersbronn zum Sankenbachwasserfall sehen wir unmittelbar vor der Schlucht eine solche Sanderfläche.

Neben diesen altbekannten Formen konnte Dr. FRITZ FEZER im Nordschwarzwald aber noch ausgeprägte *Kappenvereisung* feststellen. Alle Höhen über 950 m dürften demnach in den Kaltzeiten des Eiszeitalters eine Firnhaube getragen haben, vielleicht auch richtiges Eis. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Eis auf den steilen Hängen auch in Bewegung geraten ist. Meist fließt das Eis auf horizontaler Unterlage schon bei einer Mächtigkeit von 30 bis 40 m auseinander. Wieviel mehr Anlaß zur Bewegung hatten die Firn- und Eismassen erst, wenn sie von der Hochfläche bis an die steilen Abhänge heranreichten; da gab es kein Halten. Besonders die steilen, nach Westen geneigten Hänge dürften außerdem durch ihre Lage im Luv reichlich mit Firn oder Eis bedeckt gewesen sein, da sie viel Niederschlag erhielten. Durch die Bewegung des Firns und des Eises sind an ihrem Grund Moränen, die Ablagerungen des bewegten Eises, entstanden. Diese sind besonders an den frischen bergseitigen Böschungen der Schwarzwaldhochstraße im Gebiet des Altsteigerkopfes und der Hornisgrinde sehr schön angeschnitten; sie bereiten dort den Straßenbauern einige Schwierigkeit, weil diese Ablagerungen nicht so standfest sind wie Grundgebirge oder Buntsandstein. Das Eis ist demnach fast ebensoviel unter die Schneegrenze herabgeglitten, wie es über diese hinausragte. Gegenüber den Moränenablagerungen in Oberschwaben besteht allerdings ein wesentlicher Unterschied: Moränenwälle, die in Oberschwaben und in anderen von der Eiszeit geformten Landschaften das Bild bestimmen, gibt es nur bei den Karen. An den steilen Flanken der Berge müssen wir die Ausgestaltung des Eisrandes auf andere Weise feststellen. Hier sind es die Schmelzwasserinnen, welche uns den ehemaligen Eisrand andeuten. Die Eismassen rutschten so lange den Hang abwärts, bis sie in so warme Bereiche kamen, daß sie abschmolzen. Deshalb finden wir den alten Eisrand durch viele Schmelzwasserinnen angegeben. Sie beginnen dort, wo das Eis endete. Heute liegen diese Rinnen fast alle trocken. Es handelt sich um sog. glazifluviale Trockentälchen, wie wir sie aus dem Alpenvorland in viel größerer Ausbildung und Anzahl kennen. Diese Rinnen liegen selbst nach starken und langen Regenfällen meist trocken. Oft sind sie nur wenige Meter breit und nur ein bis zwei Meter eingetieft; viele solcher Rinnen liegen nebeneinander. Die Erklärung ist einfach: vom abtauenden, steil geneigten Eisrand flossen viele Rinnsale talwärts. Diese glazifluvialen Trockentäler am unteren Teil der Hänge dürfen nun nicht mit den zahllosen Tälchen verwechselt werden, die an der Grenze Grundgebirge gegen Deckgebirge, also an

der Grenze Granit oder Gneis gegen Buntsandstein beginnen. Über dem Granit und Gneis liegt als Decke der klüftige Buntsandstein. In diesem sickert das Wasser meist bis an die Grenze des Grundgebirges hinab; hier bildet sich ein Quellhorizont, an dem das Wasser in vielen Quellen zutage tritt. Auch für den Laien ist diese Grenze meist von weitem erkennbar: In besiedelten Gebieten liegen in nächster Nähe dieser Grenze die Einzelbauernhöfe. Im Buntsandsteingebiet ist die Wasserbeschaffung nicht einfach, aber an der Obergrenze des Grundgebirges ist sie kein Problem mehr. Dieses Quellwasser ist sehr gut. In weiten Gebieten unseres Landes sind wir recht kalk- oder gar gipshaltiges Wasser gewöhnt. Das Grundwasser hat dort auf seinem Weg Teile des Gesteins gelöst und mittransportiert. Im Buntsandstein sind aber so gut wie keine löslichen Bestandteile enthalten. Deshalb ist das Wasser fast kalkfrei und so wohlschmeckend und weich. Zahnärzte sollen allerdings weniger davon begeistert sein, da der Kalkmangel des Wassers die Zahnbildung beeinträchtigen soll.

Dieser Mangel an Mineralien ist fast überall dort festzustellen, wo der Buntsandstein vorkommt. Nur die Schichten des obersten Buntsandsteins, das sog. Röt, bilden eine Ausnahme. Sie sind die Ursache für weite Rodungsgebiete auf der Hochfläche des Schwarzwaldes wie z. B. bei Besenfeld. Nicht zuletzt wegen dieser Armut an Nährstoffen im Boden ist der Schwarzwald so sehr mit Wald bestanden. Der Fichtenreichtum ist allerdings eine junge Errungenschaft, die zudem nicht zur Verbesserung des Bodens beiträgt; früher gab es auch im Schwarzwald mehr Mischwald als heute. So ist die Grenze Grundgebirge gegen Buntsandstein auch noch eine Nutzungsgrenze. Erst im Grundgebirge wird der Nährstoffreichtum wieder größer und ermöglicht Grünlandwirtschaft und Ackerbau an den unteren Hangpartien und in den Talauen.

Die Formen der *Täler* im Schwarzwald sind auffallenderweise recht ungleichmäßig und verschieden. Die Talanfänge sind häufig muldenartig flach ausgeprägt. Diese flachen Formen beherrschen den ganzen höheren Teil des Schwarzwaldes. Die Hänge sind dort nur 7 bis 15 Grad stark geneigt. Vielfach finden wir an diesen Hängen große Steine, die wie erratische Blöcke aus dem Boden herausragen. Am Schurkopf oder an der Hornisgrinde können wir sogar ganze Blockmeere beobachten. Kubikmetergroß bedecken diese Blöcke oft zu Hunderten, wie von Riesen Händen ausgestreut, die Hänge. Wir haben es hier nun nicht mit unmittelbar glazialen Ereignissen zu tun. Nicht das Eis war an ihrem Transport beteiligt, sondern das damalige Klima.

Es war die unter kaltzeitlichem Klima wirkende Solifluktion, das Bodenfließen, das die Blöcke und auch den Schutt talab rutschen ließ. Der Untergrund war damals gefroren. In der wärmeren Jahreszeit taute dieser tief gefrorene Boden nur an der Oberfläche auf. Das Schmelzwasser konnte daher nicht im gefrorenen Untergrund versickern. Die oberflächennahen aufgetauten Schichten wurden deshalb wasserdurchtränkt. Das minderte natürlich die Standfestigkeit, so daß die breiige Masse ins Rutschen kam. Auf diese Weise finden wir den größten Teil der Schwarzwaldhochfläche mit einem Schuttmantel bedeckt. Dieser kann oft mehrere Meter Mächtigkeit erreichen. In frischen Baugruben ist oft zu erkennen, wie das Material von unten nach oben ständig feiner wird. Am Grunde beobachten wir vielleicht noch den frischen Fels oder dessen grobkantige Bruchstücke. Darüber lagern feinkörnigere Brocken, die schon etwas hangab geflossen sind und sich deshalb über den groben Fels gelegt haben. Schließlich sehen wir zu oberst die feinsten Teile, Sand und Gerölle, welche den längsten Weg hangab hinter sich haben. Deshalb ist hier der Sandstein am stärksten aufbereitet. Weil der Buntsandstein durch die Klüfte in grobe Blöcke zerfällt, sind diese in den Kaltzeiten hangab bewegt worden. Infolge ihrer Größe ragen sie oft noch aus dem Boden heraus. In den umgestürzten Wurzeln der Fichten-Windbrüche kann man gelegentlich solche Blöcke sehen. Sie sind von den Wurzeln fest umschlungen. Trotz dieses Ankers aus Buntsandstein stürzen die Fichten leicht um, da sie Flachwurzler sind. Einprägsam zeigen solche Wurzelteller besonders auf den Hochflächen, wie minimal die Bodendecke ist. Oft sind es nur 20 bis 30 Zentimeter, dann folgt der nackte Stein. Und trotzdem wächst Baum neben Baum.

Den Vorzug des Schattens, den die Bäume spenden, weiß jeder Wanderer zu schätzen. Ebenso dankbar ist man aber, wenn aufmerksame Forstleute an schönen Aussichtspunkten einige Bäume oder wenigstens deren Spitzen absägen lassen, damit ein Ausblick geschaffen oder erhalten wird. Dankenswert ist auch die Anlage forstbotanischer Lehrpfade, auf denen dem Wanderer Hinweise gegeben werden auf viele forstliche und botanische Einzelheiten.

Auf solch einem Lehrpfad kommen wir oberhalb von Bad Rippoldsau zum Kastelstein, einem pilzförmigen Felsen, der auf dem Kamm eines vom Kniebis nach Süden verlaufenden Sporns liegt. Der Kastelstein ragt wie andere ähnliche Beispiele, die Teufelstische, Teufelsfinger und dergleichen, aus dem anstehenden Fels heraus. Er ist durch Verwitterung herauspräpariert. Denn auch die mächtigen

Felsbänke des Buntsandsteins zeigen Unterschiede in ihrer Härte. In manchen Bänken sind die Sandkörner stark verbacken, in anderen weniger. Genau wie beim Beton führt auch im Buntsandstein schlechtes Bindemittel zu einem früheren Abbröckeln der Sandkörner als bei guter Mischung. Wenn nun eine widerstandsfähige Bank über einer bröckeligen liegt – die Unterschiede können ganz geringfügig sein – dann entsteht als Zufallserscheinung, als Laune der Natur, solch eine pilzähnliche Figur. Oft hilft bei der Entstehung der Formen auch noch der Wind nach, indem er losen Sand ausbläst oder Flug-sand gegen die Felsschichten bläst. (Das Sandstrahl-gebläse in der Technik arbeitet nach dem gleichen Prinzip.)

Häufig können wir an diesen Felsen die horizontale Schichtung bzw. die vertikalen Klüfte recht gut erkennen. Die unterschiedlich dicken Sandsteinbänke zeigen außerdem oft eine merkwürdige schräge Schichtung, die in einem deutlichen Winkel zur Schichtfläche verläuft. Diese Schrägschichtung deutet auf die einstige Ablagerungsrichtung des Sandes hin. Bei genügend großer Anzahl von Messungen kann man daraus auf die Transportrichtung des Sandes schließen. Diese Ablagerung erfolgte in einem großen Becken, das wir uns über den größten Teil Deutschlands reichend vorstellen müssen. Daraus ergibt sich auch die Zunahme der Mächtigkeit der Buntsandsteinschichten von Süden nach Norden. Während der Buntsandstein im Südschwarzwald nur etwa 50 m mächtig ist, erreicht er gegen Pforzheim runde 400 m. Dieser mächtige Schichtenstoß wird durch zwei Geröllagen unterteilt. Die Gerölle werden von Süden nach Norden immer kleiner, so daß wir auch an ihrer Abnutzung die Transportrichtung erkennen können. Die obere Geröllage, das sog. Hauptkonglomerat, besteht fast nur aus den höchst widerstandsfähigen Quarzgeröllen. Es sind dies tauben- bis hühnereigroße weiße Steinchen. Bei der Verwitterung des Gesteins fallen sie aus dem Sandstein heraus; jeder Wanderer kennt sie von den Wegen, die sie, inmitten von Sand, reichlich bedecken. Kinder sammeln sie gerne auf und spielen damit, weil sie so handlich sind. In der tieferen Geröllage, dem sog. Eck'schen Konglomerat, gibt es außerdem noch dunklere Gerölle, die u. a. aus Graniten, Gneisen und Kieselschiefeln bestehen.

Der Sandreichtum des Schwarzwaldes ist, zusammen mit dem erwähnten Klufftreichtum des Gesteins, die Ursache für die auch nach Regen gute Begehbarkeit der Wege. Das Wasser versickert leicht in Klüften und in Hohlräumen zwischen den Sandkörnern. In tonreichen Gesteinen des Albvorlandes haben wir oft Mühe, unsere völlig verschmutzten



An der Schwarzwaldhochstraße. (Foto Kilian.)

Schuhe wieder aus dem Lehm herauszuziehen, im Schwarzwald sind sie oft nur von einem Staubhauch überzogen; der Sand läßt sich ohnedies leicht abschütteln.

Die Klüfte des Schwarzwaldes haben aber noch eine andere Bedeutung. Als das Grundgebirge und der Buntsandstein noch tief unter jüngeren, darüber gelagerten Schichten bedeckt waren, sind Dämpfe aus der Tiefe der Erdkruste bis in diese Spalten vorgedrungen. Dabei kam es zur Abscheidung von Erzen.

Meist sind im Schwarzwald diese Erze auf hydrothermale Weise gebildet worden, d. h. die Stoffe wurden bei Temperaturen von 100 bis 250 Grad Celsius, also in der Dampfphase des Wassers, aus den Tiefen herauftransportiert. An den Seiten der Klüfte kühlten die Dämpfe ab, so daß sich die festgewordenen Stoffe dort absetzen konnten.

Die Anfänge des *Bergbaues* im Schwarzwald lassen sich in Badenweiler bis in die Römerzeit zurück verfolgen; seine erste Blütezeit hatte er im mittleren und nördlichen Schwarzwald erst im Mittelalter.

Damals waren besonders Silber und die silberhaltigen Erze gefragt. Im vorletzten Jahrhundert finden wir dann im Kinziggebiet den Abbau der Kobalterze. Hier ist besonders in der Nähe von Alpirsbach das in einem Nebental der kleinen Kinzig gelegene Wittichen zu nennen. Bei diesem Kloster finden wir auf den alten Abraumhalden auch heute noch hübsche Stücke von Nickel- und Kobaltverbindungen. Wie gering für unsere heutigen Vorstellungen jedoch die frühere Förderung war, zeigt der sog. Sophia-Gang der Lagerstätte Wittichen: Im Laufe von fast eineinhalb Jahrhunderten lieferte er ganze 22 Tonnen Silber.

Auch im Gebiet von Freudenstadt finden wir alten Bergbau. So ist das im Tal gelegene und schon vor der heutigen Kreisstadt gegründete Christophstal ein Kind des Bergbaues. Die Kurverwaltung von Freudenstadt hat deshalb in Verbindung mit dem inzwischen verstorbenen Landesgeologen Dr. KRANZ einen Naturlehrpfad angelegt, der dem alten Bergbau gewidmet ist. Leider ist das Umgehen des städtischen Müllablageplatzes im Bärenschlöß-

chenkar schlecht möglich, da ein alter Silberstollen an seiner Seite lag; eine anziehendere Gestaltung dieses Weges würde aber vielleicht trotzdem manchen interessierten Laien auf den Pfad locken.

Der Bergbau in Christophstal hatte damals schon die Ansiedlung weiterer Industrie zur Folge. So finden wir dort zu Beginn des 17. Jahrhunderts bereits auch einen Sensenhammer. Ihm folgten später ein Messinghammer, eine Drahtmühle, ein Münzwerk und eine Glockengiesserei.

So sind im Nordschwarzwald eine Fülle von Erscheinungen geologischer Art zu beobachten. Die durch Kräfte des Erdinnern verursachte Aufwölbung und die durch Außenkräfte bedingte Abtragung, ferner Eis, Wasser und auch der Wind haben die Modellierung der Oberfläche besorgt. Die Vorgänge der Tiefe bildeten den Granit und gestalteten die Gneise um. Dämpfe führten zur Erzbildung in Spalten. Im Schwarzwald sind wir in der glücklichen Lage, diese Tatsachen heute beobachten zu können, weil sie uns durch die intensiven Abtragungsvorgänge erschlossen worden sind. Mancher müde Wanderer mag zwar schon über die tiefen Täler geklagt haben, wenn er am Abend ins Quartier zurück wollte, und der Hang sich schier endlos hinzog. Dem Geologen werden dort aber recht aufschlußreiche Blicke in die tieferen und interessanteren Teile der Erdkruste gewährt. Wie romantisch und

abwechslungsreich solch ein Tal sein kann, stellen wir z. B. auf einer Fahrt von Freudenstadt nach Gernsbach fest. Allein schon der abrupte Wechsel der Ortsnamen wie Raumünzach und Schönünzach spricht Bände. Auf enge Talabschnitte mit Felsen in steilabfallendem und schäumendem Flußbett folgt wieder eine weitausladende, gemütliche Tal-landschaft mit ruhigen Wasserflächen.

In diesen tief eingeschnittenen Tälern liegt aber noch ein ganz besonderer Schatz unserer Erdkruste, die Heilquellen und Mineralwässer. Bad Rippoldsau und Bad Antogast auf der westlichen badischen und Wildbad, Bad Liebenzell und Bad Teinach auf der östlichen württembergischen Seite des Schwarzwaldes seien hier erwähnt. Durch ihre heilkräftigen Mineralwässer haben sie ungezählten Menschen geholfen. Auch diese Wasser sind ein wichtiger Bestandteil der Erdkruste, auch sie tragen zur Berühmtheit des Schwarzwaldes bei. Früher lag seine Bedeutung ganz auf wirtschaftlichem Gebiet mit Forstwirtschaft, Gewerbe, Bergbau und Landwirtschaft; das hat sich weithin geändert: Durch seine Waldflächen und Bäder wurde der Schwarzwald zu einem der bedeutendsten Erholungsgebiete Deutschlands.

Bearbeitete Fassung eines Vortragsmanuskripts des Südwestfunks, Landesstudio Tübingen.

## Aus der Kipper- und Wipperzeit

*Ulrich Sieber*

Geldwertschwund, Preissteigerungen und Inflation sind keine Errungenschaften unserer Tage. Immer wieder unterwühlten schwere Geldkrisen das wirtschaftliche, soziale und staatliche Gefüge. Genau 350 Jahre sind seit dem Höhepunkt der Münzverwirrung verstrichen, die in den Jahren 1620–23 Deutschland, Österreich und einen Teil der Schweiz heimsuchte. Die Zeit des faulen Geldes, die Kipper- und Wipperzeit<sup>1</sup>, wie sie genannt wurde, brachte schwere wirtschaftliche Belastungen, erstickte Handel und Gewerbe und brachte viele um Hab und Gut. Während aber die deutsche Inflation von 1920–23 nach einem verlorenen Krieg und unter dem Druck der Reparationen von der Bevölkerung fast apathisch wie etwas Unabänderliches hingenommen wurde, wühlte die Kipper- und Wipperzeit die Menschen zutiefst auf. Wie erregt die Leidenschaften waren, zeigen zahlreiche Flugblätter und Streitschriften.

Münzverwirrung war man schon jahrhundertlang gewöhnt. Alle Versuche, diesen Übelstand zu steuern, scheiterten an der Unzahl von Münzberechtigten. Die territoriale Zersplitterung Deutschlands wirkte sich auch hier aus. So gelang es nicht, mit Hilfe des Reichsmünzgesetzes von 1559 eine dauernde Regelung zustande zu bringen, da die Zentralgewalt fehlte, die Bestimmungen dieses Gesetzes durchzusetzen.

Das Besondere an der Kipper- und Wipperzeit ist, daß die Entwertung keineswegs alle Münzsorten erfaßte, sondern sich im wesentlichen auf Kleingeld, auf Scheidemünzen, erstreckte. Die großen Geldstücke, der Reichstaler und erst recht die Goldmünzen, blieben von ihr unberührt. Im Vergleich zu den kleinen Münzen nahm ihr relativer Wert enorm zu, während der absolute Wert gleich blieb.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Taler zu 60 Kreuzern, 1566 zu 68, Ende 1619 schon zu 120



scheinend günstigen Preise, ihren ganzen Besitz, um hinfort von den Zinsen ihres Vermögens leben zu können. Sie wurden bitter enttäuscht und oft um alles gebracht; Spekulant rafften dafür gewaltige Vermögen zusammen.

Im gleichen Verhältnis, in dem der Wert der Scheidemünze sank, stiegen natürlich die Preise, die im Verhältnis zum alten Geld etwa gleichblieben. Im Fernhandel wurde mit großen Münzen gezahlt, weil im Ausland das Kippergeld nicht angenommen wurde. Da diese immer schwerer zu beschaffen waren, ging die Einfuhr erheblich zurück. Andererseits nahm der Export einen großen Aufschwung. Spekulant kauften mit ihrem minderwertigen Geld alle Waren auf, deren sie habhaft werden konnten, und zahlten jeden verlangten Preis. Für die ausgeführte Ware erhielten sie gute Münze, mit der sie dann wieder das gleiche lohnende Geschäft beginnen konnten.

Die Behörden versuchten natürlich, durch wohlge-meinte Verordnungen wie durch Androhung drakonischer Strafen diesem Treiben Einhalt zu gebieten. Beides erwies sich als völlig wirkungslos. Amtlich festgesetzte Höchstpreise hatten wie stets vorher und nachher die Wirkung, daß die Ware vom Markt verschwand. Bäcker und Metzger erklärten, die Bauern gäben ihre Erzeugnisse nur gegen harte Taler ab, die sie sich selbst erst für hohe Aufpreise beschaffen mußten. Immerhin gelang es durch eine Zwangswirtschaft, ein Minimum an Wirtschaftsleben noch in Gang zu halten.

Sehr schwer litt vor allem der Nahhandel. Die Wochenmärkte waren ganz beherrscht vom Kippergeld. Da die Behörden fürchteten, das gute Geld, das nur in geringem Maß vorhanden war, würde durch die Nachfrage im Preis noch mehr in die Höhe getrieben, wurde streng verboten, bei solchen Käufen Bezahlung in harten Talern sich auszubedingen. Käufer und Verkäufer griffen auf den uralten Brauch des Tauschhandels zurück. Dagegen gerichtete Verbote fruchteten nichts.

Besonders betroffen waren die ärmeren Bevölkerungsschichten. Die Löhne stiegen bei weitem nicht im gleichen Maß wie die Geldentwertung fortschritt und damit die Preise stiegen. Unruhe unter den Tagelöhnern waren daher die Folge; die Dienstboten wurden aufsässig. Noch schlimmer waren jedoch die Empfänger fester Gehälter daran, denn die jährlichen Gehälter wurden der Geldentwertung noch langsamer angepaßt als die Tagelöhne. Nur die Tatsache, daß üblicherweise ein erheblicher Teil der Gehälter in Naturalien ausgezahlt wurde, schützte die Geistlichen und Lehrer vor dem Verhungern. Leute jedoch, die von festen Einkünften, Zinsen und

## Der Geldsiech.



Abb. 2: «Das ausätzig verderbt böse Geld», wie es im dazugehörigen Text heißt. Augsburg: Daniel Manasser.

Renten lebten, oder Studenten, die auf ein Geldstipendium angewiesen waren, wurden völlig ruiniert. Die Studenten mußten versuchen, sich durch kleine Nebenverdienste kläglich durchzubringen. Manche wohlhabenden Familien wurden jedoch an den Bettelstab gebracht. In einer Zeit, als eine Altersversorgung kaum anders als durch Erspartes möglich war, kann man sich die furchtbaren Folgen leicht vorstellen.

In keiner Chronik fehlt die Klage über diese Zeit. Sehr anschaulich beschreibt sie ein kleiner Mann von der Ulmer Alb, der Schuhmacher und Bauer JOHANNES HEBERLE: *Anno 1621 ist das Schachern angegangen und hat ein jeder wollen reich werden. Der ein ist da, der ander dort hinaus geloffen, bis sie das gute und alte Geld vertragen und das böse lose Geld, das nichts gewesen dann lauter Kupfer und Glockenspeis, in unser Land darfür gebracht, dadurch alle Länder sind verderbt worden und alle Waren auf das Höchste gestiegen. Alle Kaiser und Könige, Fürsten und Herren, Grafen und Edelleut, Städt und Flecken, Kessler und Landsfahrer haben gemünzet und münzen dürfen, daß einer ein gelehr-*

ten Zungen und ein gut Gesicht hat haben müssen, der alle Überschriften hat können lesen und sehen. Es ist ein leichtes und falsches Geld gewesen, das keinen Bestand gehabt hat, denn von Anfang war es schön, als wann es lauter Silber wär, aber hernach in 3, 4, 5 oder aufs längst in die 8 Wochen ist es abgefallen und rot worden, wie das Kupfer<sup>2</sup>.

Die Zeitgenossen sahen die Ursache für die Münzverwirrung im Münzwucher, und auf die Spekulanten richtete sich die Verdammung der Geistlichen von der Kanzel und der Grimm der Flugblattschreiber<sup>3</sup>. Durch die örtlichen Verschiedenheiten wurde aber die Münzspekulation erst möglich. Sie war eine Folge, nicht die erste Ursache der Entwicklung, wenn sie auch entscheidend dazu beigetragen hat, daß die Inflation diese katastrophalen Ausmaße annahm.

Die Ursachen, wie wir sie heute sehen, liegen viel tiefer. Die Reichsmünzordnung von 1559 hatte ein bestimmtes Verhältnis von Gold- zu Silberpreis festgesetzt. Die deutsche Silberproduktion war jedoch zurückgegangen, während die Nachfrage ständig wuchs. Die Silberpreise stiegen daher bald über den Preis, den die Reichsmünzordnung festgelegt hatte, so daß der Silberwert über dem Nominalwert der Münzen lag; eine Erscheinung, die man kürzlich auch bei Schweizer Silbermünzen traf, die erst 1972 als amtliches Zahlungsmittel aus dem Verkehr gezogen wurden. In beiden Fällen war die Folge, daß die Silbermünzen in den Schmelztiegel wanderten oder exportiert wurden. Die Reichsmünzordnung hatte ferner den Feingehalt für die kleinen Münzen viel zu hoch angesetzt. Ihre Ausprägung brachte daher Verluste und die Münzherren beschränkten die Prägung von kleinen Münzen auf das Unumgängliche und prägten lieber große Münzen, sogenannte grobe Sorten, die dem Münzherrn einen Schlagchatz, einen Münzgewinn, brachten. Dem notwendig auftretenden Mangel an Kleinmünzen halfen Münzherren mit weitem Gewissen ab, die entgegen den Vorschriften der Reichsmünzordnung geringhaltige kleine Sorten prägten, die so auch Gewinn brachten. Es entstanden vielfach besondere Münzstätten, sogenannte Heckenmünzen, die zwar von den Reichskreisen nicht anerkannt, deren Münzen aber trotzdem für den täglichen Kleinhandel unentbehrlich waren und welche die guten Sorten allmählich verdrängten, die eingeschmolzen wurden oder in den Sparstrümpfen verschwanden.

Schon 1603 war die Münzverschlechterung so weit fortgeschritten, daß der Reichstag zu Regensburg sich mit ihr befassen mußte, jedoch ohne Erfolg. Besonders in Norddeutschland hatte sie schon bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges ein besorgniserregendes Stadium erreicht.



Abb. 3: «Der hochschädliche Wipperer und Kipperer, als Geld- Land- und Leutverderber Lehrmeister» mit einem Rückenkorb voll Gesellenbriefen für alle, die bei ihm das Handwerk erlernt haben. Augsburg: Daniel Manasser [1622].

Zu diesen strukturellen Ursachen kam noch eine verstärkende Entwicklung<sup>4</sup>. Am 8. November 1620 wurde das Heer der Böhmen geschlagen und das Land wieder in die habsburgische Ländermasse zurückgegliedert. Der große Krieg stand jedoch erst an seinem Anfang. Sollte er weitergeführt werden, so war vor allem Geld erforderlich. Der böhmische Aufstand war in erster Linie an finanziellen Unzulänglichkeiten gescheitert. Um seinen Sieg auszunützen und sich von der katholischen Liga unabhängiger zu machen, erschloß Kaiser FERDINAND II. sich daher neue Geldquellen. Neben den ungeheuren Konfiskationen der Vermögen der böhmischen Protestanten griff man zu dem Mittel der Münzverschlechterung. Schon bald nach der Schlacht am Weißen Berg wurde die Produktion der Münzstätten gesteigert; neben Silber, das aus den böhmischen Gruben gewonnen wurde, wurden große Mengen Bruchsilber ausgemünzt, das JAKOB BASSEVI, der Vorstand der Prager Judengemeinde, lieferte. Solange die neuen

Wie wirdt Fraw Armut angedeut / Darneben auch vil  
Handwerksleut / Nach ihrem Thun vnd Besen heut /



Abb. 4: Handwerker und Gewerbetreibende lassen es sich wohl sein, saufen und spielen und werfen ihre Geräte von sich, um später dann zu der Frau Armut zu kommen. Augsburg: Daniel Manasser [1621].

Münzen noch den regulären Silbergehalt hatten, waren die Folgen nicht sehr erheblich. Schon im Frühjahr 1621 aber ging der böhmische Statthalter Fürst KARL LIECHTENSTEIN daran, den Silbergehalt der Münzen herabzusetzen. Anfang 1622 wurden die Münzstätten in Böhmen, Mähren und Niederösterreich sogar an ein Konsortium verpachtet, in dem neben dem Statthalter Fürst LIECHTENSTEIN, ALBRECHT VON WALLENSTEIN, JAKOB BASSEVI und vermutlich über ein Dutzend adlige Beamte vertreten waren. Der führende Kopf war der Prager Finanzmann HANS DE WITTE. Das Konsortium sollte in einem einzigen Jahr die ungeheure Summe von 6 Millionen Gulden herauswirtschaften. Einen Vergleichsmaßstab erhält man, wenn man berücksichtigt, daß die gesamten Staatseinkünfte aus Böhmen, dem reichsten Land der österreichischen Habsburger, sich auf nur eine Million Gulden im Jahr beliefen. Das Münzkonsortium prägte in einem Jahr fast 30 Millionen Gulden, eine Summe, die alles bisher Vorstellbare überstieg. Die Tätigkeit des Münzkonsortiums, die mit ausdrücklicher kaiserlicher Bil-

ligung erfolgte, löste den Bergrutsch aus. Nicht nur daß das schlechte Geld aus Böhmen das Reich überschwemmte; überall im Reich wurde jetzt schlechtes Geld ausgeprägt. Lawinenhaft nahm die Menge des Kippergeldes und seine Entwertung zu. Seit dem Frühjahr 1622 zeigten sich die ersten ganz wertlosen kupfernen Kleinmünzen.

Überall entstanden neue Münzstätten<sup>5</sup>, da jeder große, kleine und ganz kleine Landesherr am Gewinn teilhaben wollte. 1620 wurde auch in Ulm wieder eine Münze eröffnet. Allein in Oberschwaben sind fast zwei Dutzend Kippermünzstätten bekannt. Das Schlimmste war, daß auch solche Gebiete, die im Strom nicht mitschwimmen wollten, von diesem mitgerissen wurden. Ihr gutes Geld wanderte in die Nachbargebiete ab, das schlechte Geld strömte von dort herein, sodaß manche Münzherren gezwungen wurden, mit den Wölfen zu heulen.

Die Wirtschaft und die Finanzen der Landesherrn und der Städte gerieten immer mehr in Bedrängnis. Die Teuerung nahm unerhörte Ausmaße an. Zur Illustration mag eine Notiz aus dem Ulmer Rats-

protokoll<sup>5a</sup> dienen: *Und weil bey disen beschwerlichen und ubertheuren Zeiten das vilfeltig zusammenheurathen, sonderlich von Personen, do kein sonders Vermögen vorhanden, gar zu gemein werden will, beschließt der Rat, sie diser zeit ab und zur gedult weisen wollen biß die Leuff etwas bössers und wolfailer werden möchten.*

Niemand konnte sich der Notwendigkeit einer schnellen Abhilfe verschließen. Nicht nur die Münzherren mußten auf den schnöden Gewinn verzichten; es mußte auch das schlechte Geld aus dem Verkehr gezogen und durch vollwertiges ersetzt werden. Weil die Emittenten eine Einlösung ablehnten, waren die jeweiligen Besitzer die Geschädigten.

Da die Entwertung allmählich eingetreten war,

Abb. 5: Auf der Erde wird jetzt so aufgeschnitten, daß der Lucifer nicht mehr mitkommt; er betrüge in Duodez, auf der Erde betrüge man in Folio, heißt es im Text. Also läßt er sich jetzt das Riesenmesser kommen, um beim Aufschneiden mithalten zu können.



glaubte man, den Übergang zu einer besseren Währung am schonendsten durchzuführen, wenn man ihn in Etappen vollzog. Der schmerzliche Übergang wurde so unnötig verlängert. Im Spätjahr 1622 nahmen Bayern und die meisten schwäbischen Gebiete den Kurs des Reichstalers von 9 bis 10 fl. auf 6 fl. zurück, im April 1623 dann auf 1½ fl. Bei diesem Kurs blieb es dann auf die Dauer. Die einzelnen Gebiete führten die Maßnahmen jedoch nicht gleichzeitig ein. Die Schwierigkeiten des Übergangs wurden dadurch noch gesteigert. Im August 1623 setzte Herzog JOHANN FRIEDRICH von Württemberg seine Hirschgulden von nominal 60 auf 10 Kreuzer herunter. Kaiser FERDINAND hatte jetzt keine andere Wahl mehr, als ebenfalls im Juli 1623 die Produktion von Kippergeld einstellen und ein halbes Jahr später seinen Wert auf ein Sechstel heruntersetzen zu lassen.

Die Kipper- und Wipperzeit endete, als der Krieg noch im Anfangsstadium stand. Diese Leistung stellt der Einsicht und dem Verantwortungsgefühl der Reichsstände ein gutes Zeugnis aus, die trotz der territorialen Zersplitterung und ohne Mitwirkung des Reichsoberhauptes mitten im Krieg den Weg zu geordneten Münzverhältnissen zurückfanden.

Wie sahen nun die Zeitgenossen diese Entwicklung? Betrachten wir eine allgemeine Darstellung des Münzwesens aus dieser Zeit. Einen guten Überblick gibt BENJAMIN LEUBERS «Ein kurtzer Tractat von der Müntze», Jena 1623. LEUBER<sup>6</sup>, Jurist und später Kammerprokurator in der Lausitz, legt zunächst in einer historischen Einleitung die Entwicklung vom Tauschhandel zum Geldgeschäft dar, betont dann, daß das Münzregal dem Kaiser zustehe, weil er des Reiches Haupt sei, und erklärt, die Reichsfürsten und Reichsstädte hätten die Münzgerechtigkeit vom Kaiser verliehen bekommen oder durch ihre Ausübung seit unvordenklicher Zeit erlangt. Da das Münzrecht ein Regal sei, könne es nur ausüben, wer eine *Jurisdiction und Bottmessigkeit* habe, das heißt also: kein Privatmann. LEUBER wendet sich somit, gestützt auf zahllose Reichsabschiede, gegen das System der Münzpacht, das zur Münzverwirrung so viel beigetragen hatte. Hinter dem Satz *Ist nun den Münzständen verboten, dem heiligen Reich durch Verpachtung ihrer Münzgerechtigkeit Schaden zuzufügen, wie vielmehr wil solchen abzuleinen dem Keyser, der allzeit ein Vermehrer unnd nicht ein Verringerer des Reichs seyn ... soll ... gebühren*, steckt handfeste Kritik am Verhalten FERDINANDS II. Als Eigenschaften der Münze stellt LEUBER fest: Material, Gewicht, Gepräge und Wert, die beiden ersten auch Schrot und Korn genannt, zählt dann die gängigen Gold- und Silbermünzen auf und nennt

## Ein Gemeinlicher Käuferschartt.

Wahrheit ist das ich hier nicht drum?  
 Dein Hül und Geruch ist und ist nicht  
 Ist unerschütterlich kan ich schenken?  
 Wein reich und Oider gar nie (nicht)  
 In der ganzen Welt bin und hier?  
 Erzeigt man ihm sehr große Eifer?

Kan ihm doch selber helfen mir?  
 Erzeit hoch und kan doch sein nicht?  
 Er ist also arm und dinst?  
 Was ist angreiflich schenken die Hand?  
 Ist ganz trostlos alle auf Erden?  
 Wein doch die ganze Welt begeret?



Abb. 6: Das Geld steigt die Leiter hoch, die, als Zeichen des Unsoliden, auf zwei Kröten steht. Der Wucherer unten lehrt seine Kinder die Leiter hinaufsteigen. Augsburg: Daniel Manasser [1621].

den vorgeschriebenen Feingehalt. Den erlaubten Zusatz zum Feinmetall begründet er damit, daß das reine Edelmetall sich schwer verarbeiten lasse und daß *der Münzherr seiner auffgewandten Unkosten eine Ergetzlichkeit haben möge*. Da bei kleineren Münzen der Aufwand viel größer sei als bei großen, sei der angemessene Zusatz bei diesen auch größer. Auf gleiche Weise führt LEUBER die vorgeschriebenen Gewichte auf und die Vorschriften über das Gepräge, das er definiert als *ein aufgedrucktes Zeichen, daran man die Müntz erkennen unnd was sie halte oder gelte, ob sie böß oder gut wisse*. Das Einführen ausländischer Münzsorten legt LEUBER als Verachtung der Obrigkeit aus; die Untertanen gäben dadurch zu erkennen, daß sie ausländische Regenten besonders lieben und *sich als Sklaven denselben subüiciren*. Als Begründung führt er die Geschichte vom Zinsgroschen an (Matthäus 22, Markus 12, Lukas 20).

Die wichtigste Eigenschaft der Münze ist jedoch der *Werth, die Gülde, Valor, Aestimation*, wie LEUBER sich ausdrückt, der Wert, den die Obrigkeit dem geprägten Metall gibt. Die Münze hat zunächst einen inneren Wert, der sich aus dem Wert des Metalls ergibt. *Und weil solcher Werth Natürlich, so verbleibet er auch eine Zeit wie die andere, wird zu keiner Zeit verendert, weder erhöht noch gesteigert ... Damit nun solcher natürlicher Werth vollkommen werde, so setzet die Obrigkeit noch einen anderen Werth zu der Müntze, bringet den natürlichen Werth in gewisse Zahl und Anschlag und machet also den Werth der Müntze, der zuvor von Natur unvollkommen, unbeschrieben und ungewiß*

*war, gewiß, beschrieben und vollkommen ... Ohne Werth ist die Müntze nichts besser denn ein ander Metall unter die Wahren gehörig, ohn solchen Werth kan man die Müntz weder zehlen noch summieren. Der Werth der Obrigkeit machts alleine, das die Müntze die Wahren und nicht die Wahren die Müntze schätzet.*

Den Zweck der Münzen definiert LEUBER folgendermaßen: *Nutz suchen heist allhier gebührlicher Massen Handel und Wandel treiben, kauffen und verkauffen, des Nechsten Nutz und Wolfahrt befördern. Zu diesem Ende wird die Müntze gemacht. Sintemal die Müntze alleine Handel und Wandel erhellt, wo keine Müntze ist, da kan kein Handel und Wandel füglich getrieben werden. Den Münzherren gesteht LEUBER einen gewissen Ertrag der Münze zu, jedoch ist den Münzständen solchen Gewinn von der Müntze zu nehmen ein gewisses Ziel gesteckt, das sie nemlich gebührlicher massen damit umbgehen und den Nutz nicht so hoch treiben sollen.* Geradezu modern muten die folgenden volkswirtschaftlichen Gedankengänge an: *Sintemal die Reiche am besten stehen, die einen vollen Beutel mit Geld haben ... Wo die Kauffleuthe gute Münze Wissen, dahin handeln sie ... Wo nun starcker Handel und Wandel ist, da kommen die Untertanen zu etwas, der Obrigkeit wird das Einkommen von Zöllen, Renten, Zehenden und anderen Intraden merklich verbessert.*

LEUBER erkannte auch, daß der Münzwert nicht statisch ist, wenigstens nicht für alle Zeiten festgelegt. Er führt einige Fälle an, in denen es statthaft sei, den Münzfuß zu ändern. Vor allem in Kriegsfällen, um das vorhandene Geld zu strecken und die Untertanen mit neuen finanziellen Lasten zu verschonen, hält LEUBER eine Herabsetzung des Münzfußes für vertretbar und geraten. In Fällen, in denen das gute Geld ins Ausland verschoben wird, kann durch eine Herabsetzung des Münzfußes diesem begegnet werden und der Nutzen, den die Münzräuber hätten, verbleibt der Obrigkeit. Desgleichen gebietet die Notwendigkeit, daß alte Münzen *von altem Schrot und Korn*, die schwerer sind als die neuen, in ihrem Wert geändert werden sollen, um das Umschmelzen zu verhindern.

LEUBER erklärt ferner, solche Änderungen dürften nicht plötzlich, sondern nur nach Vorankündigung von einem halben Jahr vorgenommen werden. Schließlich kommt LEUBER auf die *Kipper und Wipper* zu sprechen, die er folgendermaßen definiert: *Solche sind vor dieser Zeit genennet worden Aufwechseler, Finantzer, Ausschieber, Partirer, Landbetrieger, Müntzbescheisser, heute nennet man sie (ich weis nicht woher oder warumb) Kipper und*

*Wipper. Solches seynd solche Leute, die mit der Müntze einen Handel treiben und ihren Nutz damit suchen, aber dem Nächsten zu Schaden.* Für die Kipper und Wipper fordert LEUBER die Todesstrafe durch das Feuer.

Hier greift LEUBER schon auf das theologische Gebiet über. Wie denken nun die Theologen über diese Frage? In einer Zeit, in der religiöse Kräfte noch außerordentlich stark waren und die persönliche Gewissensentscheidung sich an den Maßstäben des Christentums orientierte, konnten natürlich die Stimme der Kirchenmänner zu diesem Problem, das wie wenige andere die Menschen innerlich aufwühlte und auch in ihrer äußeren Existenz traf, nicht schweigen. Zudem gehörten die Pfarrer zu den von der Münzverschlechterung in besonderem Maß Betroffenen, sie hatten die Entwicklung am eigenen Leib verspürt und konnten aus eigener Anschauung urteilen.

Den Kern der theologischen Frage umreißt folgender Titel der Schrift von CHRISTIAN GILBERT DE SPAIGNART<sup>7</sup>, Doktor der Theologie und Pfarrer bei St. Ulrich und Levin in Magdeburg: «Theologische Müntz-Frage, ob Christliche Evangelische Obrigkeiten umb ihres eignen Nutzes willen die Müntz von Zeit zu Zeit mit gutem Gewissen schlechter und geringer können machen lassen?» Die Frage wird rundweg verneint und dies nach Art der Zeit mit großem Aufwand an Zitaten aus der Bibel, aus klassischen und zeitgenössischen Autoren belegt und mit vielen Beispielen illustriert. Ausgangspunkt der Argumentation ist das Zitat (Sprüche Sal. 16,11) *Rechte Waage und Gewicht ist vom Herrn und alle Pfund im Sack sind sein Werk*. Der Geiz sei die Wurzel alles Übels (1. Tim. 6,10) und ein Geiziger sei ein Götzendiener und habe kein Erbe am Reich Gottes und Christi (Eph. 5,5). Ein weiteres typisches Argument ist, der Kirche und den Predigern würde durch die schlechte Münze der notwendige Unterhalt entzogen, das Straffamt der Prediger würde beeinträchtigt; die Obrigkeit, die die Kipper und Wipper hege, wolle nicht, daß man ihr die Wahrheit sage. Prediger, die sich gegen die Kipper wendeten, müßten sich Beleidigungen gefallen lassen. Als Beispiel führte er «Herrn Magister Lampii Tractat» an, auf den wir noch zurückkommen wollen. Desgleichen würden Schulen und Universitäten zugrunde gerichtet, den Armen das Almosen geschmälert, die Witwen und Waisen würden um ihr Erbe gebracht, nicht einmal mehr die Kranken könnten Arzt und Arzneien bezahlen. Die Obrigkeiten gäben großes Ärgernis, *in dem von den Kippnern immer einer und der ander das Wuchern lernet unnd auch andere Obrigkeiten nachfolgen* und nicht wahrnehmen, was sogar der Heide CICERO gesagt habe. In echt lutherischer

Weise betont GILBERT jedoch, daß es dem Christen nicht zukomme, sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen. Die Reichsstände, die die Münze verschlechterten, verstießen jedoch gegen die Reichsgesetze. Eine Obrigkeit, die Gehorsam von ihren Untertanen erwarte, solle auch ihrer eigenen Obrigkeit Gehorsam leisten und mit gutem Beispiel vorangehen. *Eben also, wenn die Obrigkeit nicht soll verächtlich gehalten werden, ist's nicht allein frembden verboten, sondern sie selbst darff sich auch und ihren hohen von Gott verordneten Stand nicht in verachtung setzen.* GILBERT sagt auch voraus, daß die Münze in wenigen Jahren so schlecht sein wird, daß sie nicht mehr schlechter werden kann, daß dann auch die Einnahmen der Obrigkeiten unzulänglich sein werden. GILBERT schließt mit dem Aufruf an die Obrigkeiten, diesem Unheil zu steuern und auf Abhilfe zu sinnen.

In zahlreichen Traktaten vertraten die Theologen diese Meinung. So zum Beispiel JOHANN WEBER, Hofprediger zu Ohrdruf, in seinem «Schriftmessiger Beweis und gründtlicher Unterricht, daß die Leute, welche durch unziemliche Mittel Gelt, Gut, Reichthumb und Nahrung gewinnen, keine Vergebung der Sünden darbey erlangen, noch selig werden können, so lang sie solches unrechte Gut wissentlich bey sich behalten und brauchen»; oder die theologische Fakultät zu Jena: «Von dem hochsträfflichen Müntzunwesen, so jetzt ein Zeithero hin und wieder verübet worden ist.»

Wir können hier nur wenige dieser Abhandlungen heranziehen, auch wenn wir die vieldiskutierte Frage ganz beiseite lassen, ob in schlechtem Geld aufgenommene Schulden in gutem Geld zurückgezahlt werden müssen und alte Schulden in Kippergeld rechtskräftig zurückgezahlt werden können. Diese außerordentlich wichtige Frage, die zu einem Rattenschwanz von Prozessen führte, hat eine Flut juristischer und theologischer Literatur hervorgebracht.

Die erwähnten Traktate waren alle in Ulm verbreitet. Sie stammen zumeist aus zwei Sammelbänden; einer aus altem Besitz der Stadtbibliothek, der andere aus dem Besitz des Ulmer Patriziers ERHARD SCHAD. Diese Traktate waren weit verbreitet, wurden viel gelesen und erlebten oft mehrere Auflagen in kurzer Zeit. Sie gingen «reissent ab», schreibt HENCKEL<sup>8</sup>. Noch größer war jedoch die Breitenwirkung der Predigten. Durch Predigten wurde im 17. Jahrhundert jeder erreicht. Gedruckte Predigten hatten doppelte Wirkung: als Lektüre für den Laien und als Anregung für den Pfarrer.

Ein ganzer Predigtzyklus über dieses Thema ist erhalten von GEORG ZEAEMAN<sup>9</sup>, Doktor der Theologie und Stadtpfarrer in Kempten: «Geitz- und Wucher-

Armee, das ist zwanzig Thewrungs- und Wucher-Predigten.» Alle Predigten bilden zusammen ein System, in 7 Generalpunkte und deren jeder wieder in zahlreiche Einzelpunkte aufgeteilt. Besonders wichtig ist der Generalpunkt 5: «Abteilung der Wucherer in zwölf grosse Fahnen» (Abteilungen), der interessante wirtschaftsgeschichtliche Einzelheiten enthält. Grimmig zieht ZEAEMAN über wucherische Buchhändler her, in deren Gewerbe er sich auskenne, so daß niemand sagen könne, der Pfarrer verstehe es nicht. Ob ZEAEMANS von März bis Juli 1622 gehaltene Predigten dem Volk Trost gegeben und ihm Vertrauen auf Gottes Hilfe eingeflößt haben, wissen wir nicht. Auf das Verhalten seiner Obrigkeit haben sie jedenfalls keinen Einfluß gehabt. Wie der katholische Fürstabt übertrat auch die evangelische Reichsstadt Kempten die Festsetzungen der schwäbischen Kreisversammlung vom 24. März 1624 und münzte verbotswidrig unterwertige Halb-bätzner über das Ende der Kipper- und Wipperzeit hinaus<sup>10</sup>.

In Ulm hielt der Spitalspfarrer M. BALTHASAR GOCKEL 1622 eine Mammons- oder Schacherpredigt. Kippen, Wippen und Schachern ist nach GOCKEL Mammonsdienst, Abgötterei. Wirksame Buße kann nur getan werden, wenn das unrechte Gut zugleich zurückerstattet wird. GOCKELS Predigt muß großen Eindruck gemacht haben, denn noch 1693 und 1694 wurde sie nachgedruckt<sup>11</sup>.

Nicht alle nahmen die scharfen Angriffe der geistlichen Herren widerspruchslos hin. Manche fühlten sich getroffen und setzten sich zur Wehr. 1621 veröffentlichte ANDREAS LAMPE in Halle «De Ultimo Diaboli foetu, Hochschädliche Geltschinderey. Das ist von der letzten Bruth und Frucht des Teuffels den Kippern und Wipern», in dem er unter anderem nachweist, daß die Kipper und Wipper gegen alle 10 Gebote verstießen. LAMPE mußte zahlreiche Anfeindungen über sich ergehen lassen, so schrieb u. a. im folgenden Jahr ein Ungenannter unter dem Pseudonym Cniphardus Wipperius gegen LAMPE und warf ihm vor, er habe zwar die Kipper und Wipper unehangene Diebe gescholten, die wahren Schuldigen dagegen verschont; aber *Wann der Abt selbst Würfel außwirfft, so spielen die Brüder mit*. Hier wird der Kern des Problems berührt. Ein Teil der Fürsten und Reichsstädte, an ihrer Spitze der Kaiser selbst, hatten die Münzverschlechterung begonnen, an der nun natürlich allerhand zwielichtige Elemente ihr Süppchen kochten, vom kaiserlichen Statthalter bis hin zum kleinen Schacherjuden. Andererseits verbreitete sich die schlechte Münze nur deshalb so rasend, weil die Münzhändler das schwere Geld wie die Jagdhunde aufspürten und an

Ein Neue Barbarische Abbildung und Contrafactur von den schädlichen Münz-verderber/welliche Kipper und Wipper genauidt werden/sampt einem abentheuerlichen Gespräch.



Abb. 7: Ein mit kupfernem Geschirr schwerbeladener Wagen. Aus dem Kupfer wird Geld gemacht, das mit dem wenigen Silber, das der neben dem Wagen gehende Bote trägt, zu Kippermünzen verarbeitet wird. Augsburg: Daniel Manasser.

sich brachten, zu Bruchsilber verarbeiteten, in die Münze trugen und so gewaltige Gewinne machten. Es war jedoch nicht nur Ängstlichkeit, die den lutherischen Prediger daran hinderte, die Fürsten mit den gleichen Worten zu charakterisieren wie die Schacherer. Die lutherische Tradition beschränkte den Prediger darauf, den Fürsten an seine Pflicht zu erinnern, was die Geistlichen im Falle Kipper und Wipper auch durchaus unmißverständlich getan haben. *Ob wol an dem unrichtigen heutigen Münzwesen Fürsten und Herrn mit ihren Rähten oder Angeberen, Helferen oder Helferßhelferen die grösseste Schuld haben (daß es ihnen Gott vergebe)* schreibt HENCKEL<sup>12</sup> in aller Deutlichkeit.

Da die Juden bei allen Geldgeschäften seit jeher führend beteiligt waren, kann es natürlich nicht verwundern, daß viele Juden sich als Kipper und Wipper betätigten. In manchen Flugschriften fließen gelegentlich antisemitische Töne mit ein, hatte ja schon Christus die Wechsler aus dem Tempel gejagt. Die meisten Autoren beklagen jedoch, daß die Christen jetzt schlimmer seien als die Juden.

Es ist selbstverständlich, daß die Zeit der Kipper und Wipper, die das Volk so tief aufgewühlt hat, auch zahlreiche literarische Zeugnisse im weitesten Sinn, Flugschriften und Flugblätter hervorgebracht hat. Ein Gelehrter hat, in Anlehnung an die Satiren des Italieners BOCCALINI, in Form einer Nachricht aus dem Parnaß, dem Sitz Apolls und der Musen, das Münzunwesen gezeißelt. Das Schriftchen erschien ohne Angabe des Druckorts, anscheinend entstand es in Prag.

Die «DefensionSchrift und EhrenTittel der Kipper und Wipper» ist ein höhnisches Spottlied. *Kippe de Wipp du loser Dieb*, mit diesen dem Wachtelruf

unterschiedenen Worten beginnt das kunstlose Machwerk.

Die Behörden versuchten ebenfalls, die Bevölkerung zu beeinflussen und zu beruhigen. So wurden zum Beispiel in mehreren Städten Oberschwabens, in Memmingen, Leutkirch und an anderen Orten namhafte Beiträge zur Aufführung eines Schauspiels bewilligt, das dann in Ulm gedruckt wurde<sup>13</sup>. Bei diesem Schauspiel handelt es sich zweifellos um die Tragödie «Letzte Weltsucht und Teuffelsbruot» des Grimmelfinger Pfarrers JOHANN RUDOLF FISCHER<sup>14</sup>, gedruckt von JOHANN MEDER und verlegt von dem Buchbinder JOSS MÜLLER in Ulm. Schon auf dem Titelblatt wird die Absicht angekündigt: *Den Schändlichen Welt und Geltsüchtigen Wippen und Kippen zur notwendigen Warnung und Schrecken, den bußfertigen Herten zu Aufferbawung und Trost*. Der Verfasser stammte wie der Patron seiner Pfarre, JOHANN RUDOLF EHINGER von BALZHEIM, dem die Tragödie gewidmet ist, aus Lindau. Er wurde später Poeta laureatus.

FISCHER bringt eine barocke Fülle von Personen auf die Bühne: Von Gottvater, Christus, Engeln und Teufeln bis zum Zeitungssinger, alten Weib und Tiltap, Bauertölpel. Die Handlung ist rasch erzählt: Es wird gezeigt, wie die Menschen betrügen und sich betrügen lassen; das Böse wird zum Schluß bestraft, der Geizwurm wird vom Teufel geholt. Die dummen Bauern lassen sich durch das glitzernde neue Geld und den leichten, scheinbaren Gewinn verführen. *Aß glitzgat wie der Schnay so heäll* sagt der Kornbauer, während das alte Geld unansehnlich ist: *Das Gelt sieht wie die Amme mein, so voller Falten thut es sein* klagt der Tiltap. Der Nachbar wechselt es ihm ein: *Diesen Narren hab ich erwischt, Und sein alt Gelt außgefischt*, stellt er hinterher fest. Die Bauern merken erst hinterher, wie sie betrogen worden sind. *Wann man mir nur ein Bar schuch macht, so begehrt er ein Thaler, das kracht! Wartet, wartet ich wils wol machen, Ich will, auch schlagen auff mein Sachen, Auff Korn, Vieh, auff Obs, Auff Woll*.

In der «letsten Weltsucht» kommt gegen Schluß ein Zeitungssinger vor, der eine Zeitung vorsingt, die moritatenhaft erzählt, wie ein Schacherer vom Erdboden verschluckt worden war. Das Zeitungsblatt, von dem FISCHER sich inspirieren ließ, ist noch erhalten<sup>15</sup>.

Zeitung wurde zu dieser Zeit noch im Sinn von Nachricht, Neuigkeit aufgefaßt. Die periodischen Zeitungen im heutigen Sinn kamen erst auf. Bei kurzen gedruckten Nachrichten, meist illustriert, sprechen wir von Flugblättern. Nachrichten von Kriegereignissen, Himmels- und Naturerscheinun-

gen, Mordtaten, Feuersbrünsten, Überschwemmungen und vieles andere sind der Inhalt der Flugblätter, die vom 16. bis 18. Jahrhundert auf Märkten und in Wirtsstuben gehandelt, vorgelesen und vorgelesen wurden. In gedrängter Kürze, in allgemein verständlicher Sprache, oft in Versen, durch eindrucksvolle Bilder verstärkt, versucht das Flugblatt den Leser oder Betrachter zu packen. Es wendet sich an eine breite Öffentlichkeit, es wandert von einer Hand zur andern, verkündet Neuigkeiten, Sensationen, treibt Propaganda. Zeiten leidenschaftlicher Erregung sind Blütezeiten des Flugblatts, und so wurde die 1. Hälfte des Dreißigjährigen Kriegs zum Höhepunkt der Flugblattliteratur, ehe in seinem Verlauf das Interesse abstumpfte. Außer dem Aufstieg und Fall des Winterkönigs hat kein Thema in den Flugblättern so reichen Niederschlag gefunden wie das Kipper- und Wipperunwesen<sup>16</sup>. Die fast immer unbekanntenen Verfasser geben uns Einblicke in eine Zeit, die längst vergangen ist und uns in manchen doch so nahe anmutet. Die Flugblätter, die in den Monaten Juni und Juli in der Stadtbibliothek Ulm ausgestellt werden, zeugen von der Erregung über eine Inflation, der noch viele folgen sollten.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> LUSCHIN VON EBENGREUTH, ARNOLD: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte. München & Berlin 1926 (Hb. der Mittelalt. und Neueren Geschichte) – GAETTENS, RICHARD: Inflationen. München 1955. (Der Ausdruck Kipper und Wipper war vorher nicht bekannt; er war, entgegen der Meinung SCHÖTTLES, auch in Süddeutschland durchaus gebräuchlich. Er kommt wohl vom Wippen der Waage und Kippen nach der schweren Seite.)
- <sup>2</sup> Der Dreißigjährige Krieg in Schwaben. Stuttgart 1889. (Württ. Neujahrsblätter 6) S. 4.
- <sup>3</sup> Literaturverzeichnis Nr. 27.
- <sup>4</sup> ERNSTBERGER, ANTON: HANS DE WITTE: Finanzmann WALLENSTEINS. Wiesbaden 1954. (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beih. 38.)
- <sup>5</sup> SCHÖTTLE, GUSTAV: Die große deutsche Geldkrise von 1620 bis 1623 und ihr Verlauf in Oberschwaben. WVjH 30 (1921) – SCHÖTTLE, GUSTAV: Münz- und Geldgeschichte Ulms in ihrem Zusammenhang mit derjenigen Schwabens. WVjH 31 (1922–24) – HAEBERLE, ADOLF: Ulmer Münz- und Geldgeschichte des 16.–19. Jahrhunderts. Ulm 1937. (Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte 12.) – BINDER, CHRISTIAN und JULIUS EBNER: Württembergische Münz- und Medaillenkunde. Stuttgart 1904–1915.
- <sup>5a</sup> Stadtarchiv Ulm, Ratsprotokoll 72, S. 428 vom 13. Dezember 1622.
- <sup>6</sup> ZEDLER, JOHANN HEINRICH: Großes vollständiges Universal-Lexikon. Bd. 17. Halle & Leipzig 1738, Sp. 530.
- <sup>7</sup> ADB 34, S. 706.
- <sup>8</sup> Literaturverzeichnis Nr. 7, S. 1<sup>v</sup>.
- <sup>9</sup> ZEAEMAN war Professor in Lauingen, 1617 durch die Re-katholisierung vertrieben, wurde er Pfarrer in Kempten. Er wurde 1628 auf kaiserlichen Befehl wegen seiner Predigten verhaftet und bis 1630 gefangengehalten. Er starb als Superintendent in Stralsund. (SIMON, MATTHIAS: Evangelische Kirchengeschichte Bayerns. Nürnberg 1952.)
- <sup>10</sup> SCHÖTTLE, Geldkrise S. 55.

- 11 FRITZ, FRIEDRICH: BALTHASAR GOCKEL. Hohenzollerische Jahreshefte 9 (1941–49).
- 12 Literaturverzeichnis Nr. 7, S. 54.
- 13 SCHÖTTLE, Geldkrise S. 51.
- 14 WEYERMANN, ALBRECHT: Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern. Ulm 1829. Zu den bei W. genannten Werken kommt hinzu: Lehr-Trost- und Lebens Glöcklein. Ulm 1630: Saur.
- 15 Abgebildet bei HÄBERLE a. a. O. Taf. 8.
- 16 Die Texte aller hier erwähnten Flugblätter sind abgedruckt bei SCHEIBLE, J.: Die Fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1850. (SCHEIBLE: Das Kloster Bd. 2.) Vgl. außerdem: BOHATCOVA, MIRJAM: Irrgarten der Schicksale. Einblattdrucke vom Anfang des Dreißigjährigen Krieges. Prag 1966. – COUPE, WILLIAM A.: The German illustrated broadsheet in the seventeenth century. – Baden-Baden 1966/67. (Bibliotheca Bibliographica Aureliana 17.20.) – WAESCHER, HERMANN: Das deutsche illustrierte Flugblatt. Dresden 1955/56. – DRUGULIN, WILHELM: Historischer Bilderatlas. Leipzig 1863/67.

### Verzeichnis der benutzten zeitgenössischen Literatur:

Benutzt wurde, mit Ausnahme von Nr. 7, das Exemplar der Stadtbibliothek Ulm.

- 1 LEUBER, BENJAMIN: Ein kurtzer Tractat von der Müntze. Der Erste Theil Von Münz Gerechtigkeit, Müntzern, Schrot und Korn, Schwere, Gepräge, Gülde, Nutz, Probier und Enderung der im Heiligen Röm. Reich Deutscher Nation üblicher guter und falscher Müntze. Und dann von falschen Müntzern und ihrer Straffe. Gedruckt zu Jehna Bey Johann Weidnern, in Verlegung Salomon Gruners Buchhändlers daselbst. Im 1623. Jahr.
- 2 LEUBER, BENJAMIN: Ander theil des Tractats Von der Müntze, wie die in Geldtschulden sich ereignende Fälle ... uffs billichst zu entscheiden. Ebenda 1624.
- 3 GILBERT, CHRISTIAN, DE SPAIGNART: Theologische Müntz-Frage, ob Christliche Evangelische Obrigkeiten umb ihres eignen Nutzes willen die Müntz von Zeit zu Zeiten mit gutem Gewissen schlechter und geringer können machen lassen? ... Erstlich gedruckt zu Magdeburg in Verlegung Johann Francken. 1622.
- 4 Ders.: Die ander Theologische Müntzfrage, Was Evangelische Christfromme Obrigkeiten bey jetzigem entstandnem bösen Müntzen in acht nehmen sollen, damit sie, so viel möglich, ihres Gewissens pflegen können. Ebenda 1621.
- 5 Von dem Hochsträfflichen Müntzunwesen, ... BEDENKEN ... durch die Wolohrwürdige Theologische Facultet zu Jehna gestellt Mense Septemb. Anno 1621. Halberstadt, Gedruckt bey Jacobo-Arnoldo Koten, In verlegung Johann Grossen, Buchführers und Binders daselbst. Anno 1622.
- 6 WEBER, JOHANN: Non dimittitur peccatum nisi restitatur ablatum, Das ist Schriftmässiger Beweis und gründtlicher Unterricht, Daß die Leute, welche durch unziemliche Mittel Gelt, Gut, Reichthumb und Nahrung gewinnen, keine vergebung der Sünden darbey erlangen ... Gedruckt bey Philipp Witteln, In verlegung Johann Birckners, Buchhändlers in Erfurd. Anno MDCXXII.
- 7 HENCKEL, TOBIAS: GewissensTritt Aller sicheren Lungerhölzter, Geldhändler und Müntzer ... Halberstadt. Gedruckt und verlegt durch Jacobum Koten. Anno 1621.
- 8 LENZ, SALOMON: Christliches Bedencken, warumb ein BiederChrist den Unchristlichen und an vielen Orten gebräuchlichen Müntz- und Wechsel-Wucher meiden solle. Gedruckt zu Halle durch Peter Schmidt. Anno 1623.
- 9 ZEAEMAN, GEORG: Geitz- und Wucher Arme. Gedruckt zu Kempten durch Christoff Krausen. Anno 1622.
- 10 GOCKEL, BALTHASAR: Mammons- oder Schacher-Predigt ... Gehalten in Ulm in der Kirchen zur Heyligen Dreyfaltigkeit auff den 15. Sonntag nach Trinitatis, Anno 1622. Gedruckt zu Ulm durch Johann Medern. Im Jahr 1622.
- 11 LAMPIUS, ANDREAS: De ultimo diaboli foetu. Hochschädliche Geltschinderey, Das ist Von der letzten Bruth und Frucht des Teuffels, den Kippern und Wipern ... Erstlich Gedruckt zu Leiptzig durch Johann Glück. 1621.
- 12 WIPPERIUS, CNIPHARDUS: Expurgatio oder Ehrenrettung der Armen Kipper und Wipper, so mit grosser Leibes und LebensGefahr jetziger Zeit ihre Nahrung mit dem Wechsel suchen ... Gedruckt zu Fragfurt, bey Herman Rathweil. Anno 1622.
- 13 CHRISTMANN, WOLFGANG JAKOB: Aller Welt Gold- und Teuffels-Burg, und Frommer Hertzen JesusBerg ... Gedruckt zu Ulm Durch Johann Medern inn verlegung Sebastian Müllers, Buchh. in Augspurg. Im Jahr Christi 1622.
- 14 Ders.: Erschröcklicher Richterlicher Prozeß und Endt-Urtheil. So die hohe Göttliche Majestet über die Gold- und Teuffels Bürger ... ergehen lassen. Gedruckt bey Johann Ulrich Schönigk In Verlegung Sebastian Müllers, Buchhändlers in Augspurg. Anno 1622.
- 15 MEYDERLIN, PETRUS: Trewertzige Erinnerung Von der Weißheit und dem Geld: Welches dem andern vorzuziehen sey. Gedruckt zu Augspurg bey Johann Ulrich Schönig. Anno 1622.
- 16 Ders.: Der kleine Catechismus für die Kipperer, Geldwechsler, Schacherer, Müntzverfälscher ... Ebenda 1622.
- 17 WINTERFELD, JOHANN: Speculum Kipperorum ... Gedruckt zu Haggnew, Im Jahr: VLtor InIqVIatVM gLaDIVs est. [1624]
- 18 DEMOCRITUS RISIBILIS: Avisi Parnassici, Das ist Absonderliche Relationes, der teutschen Müntz Unordnung betreffend ... Alles aus dem Parnassischen Protokoll übersetzt unnd aus Befelch deß Apollinis in Druck verfertigt Durch Democritum Risibilem & Heraclitum Flebilem Pelasgos. Gedruckt in der Parnassischen Druckerey, Anno consumptionis & confusionis 1623.
- 19 Das wunderseltzame LEBEN, Auffnehmung und Großwerdung der viellieblichen großdunkenden Vermögenden Signora Richeza D'Allemanni ... auß dem Italienischen in Hoch-Teutsch übersetzt per Alemannum Boccalinum Herrn Baron Baldi Citharisten in Macaronien. Gedruckt in der Parnassischen Truckerey Anno consumptionis & confusionis 1624.
- 20 Nagelnewe, warme ZEITUNG auß Levante Vonn der Großdunkenden Frawen Signora Richeza d'Alemanni ... Zusammengetragen durch Isbertum Frange-panem, & Mangel-Formaggium cittadino del Bebe vino. Im andern Jahr nach dem grossen falliment in Teuschland unnd gemeinem Accordo in Allemannia. Gedruckt in der Parnassischen Truckerey: 1624.
- 21 MYSTERIUM Mysteriorum Mundanorum. Das ist: Ein Welt- und Geldgeheimnuß oder kurtze Satyra und freyer Discurs ... Von M. H. C. Gedruckt im Jahr 1620.
- 22 PARADOXA Monetaria ... Gedruckt im Jahr Christi 1622.
- 23 Jedermannes JAMMERKLAGE ob der falschen Wippr Wage ... Gedruckt im Jahr 1621.
- 24 HARTLEB, HULDERICUS: Wipper-Catechismus. Gedruckt im Jahr 1623.
- 25 DEFENSION SCHRIFTT und Ehren Tittel der Kipper und Wipper ... Gedruckt im Jahr als so viel Wechsler und Kipper wahren.
- 26 BAUMAN, THONI: Copia eines Sendschriebens, so von dem Obristen Fürsten der Höllen, dem Lucifer, Ermahnungsweiß abgangen ist ... Gedruckt in Ulm durch Johann Medern im Jahr 1622.
- 27 FISCHER, JOHANN RUDOLH: Letzte Weltsucht und Teuffelsbruoet, das ist: Ein Traurige Tragoedia, von deß Gottvergesenen Land und Leuth; Leib und Seel verderbenden Schacherigen Gelt Wuchers Geburt, wachsen, zunehmen, Straff undt endtlichen Undergang ... Gedruckt Durch Johann Medern, in Verlegung Joß Müllers Buchbinders in Ulm. Anno 1623.

# Hildegard - Schwabens heilige Königin

Klaus Schreiner

Patriotisch gesinnte Historiker haben es dem Schwabenland stets zur Ehre angerechnet, daß der große Kaiser KARL «eine Deutsche Schwebin mit Namen HILDEGARDIS, ein schön herrlich reich Weib», zur Frau nahm, nachdem er seine erste Gemahlin, eine Tochter des Langobardenkönigs DESIDERIUS, «umb wichtiger Ursachen willen widerumb von sich hinweg gethan» hatte. Wohlmeinende Hagiographen des Spätmittelalters rühmten den Tugendreichtum und die Wunderkraft der «lieben frow HYLTGART», die, wie sie gutgläubig behaupteten, ob ihrer «hailigkeit» in die himmlischen Gefilde entrückt wurde.

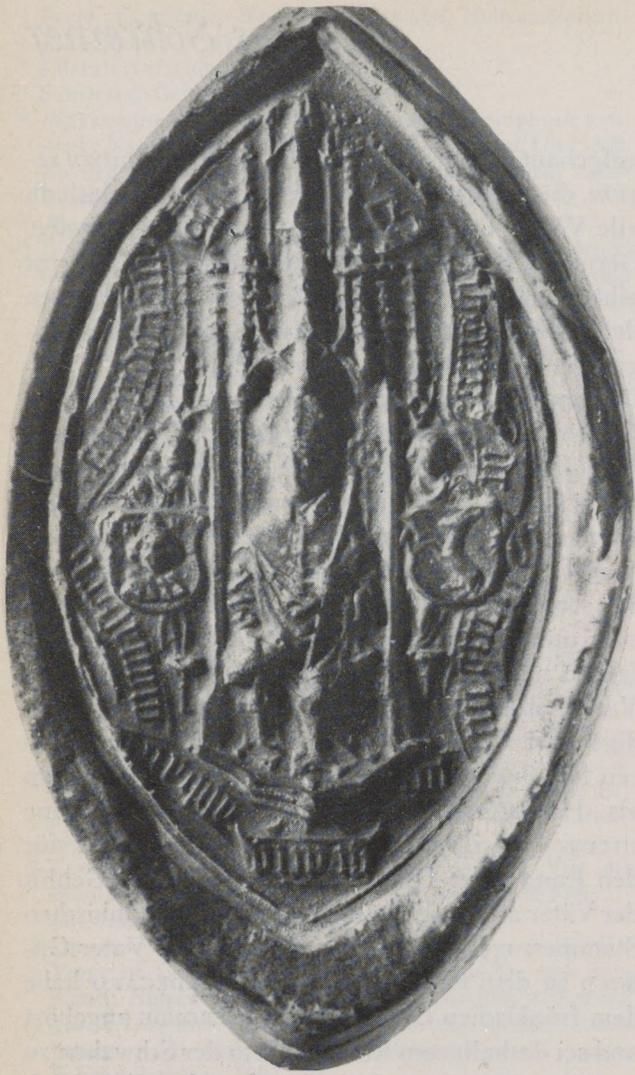
Die biographischen Daten, welche zeitgenössische Chronisten des 8. und 9. Jahrhunderts für aufzeichnungswert und überlieferungswürdig erachteten, sind ungleich dürftiger als die breit erzählenden Berichte jener Geschichtschreiber, die sich im 15. und 16. Jahrhundert vom Leben und Wirken HILDEGARDS ein Bild zu machen versuchten. Die Historiker der Karolingerzeit beschränken sich auf knappe Notizen über elementare Ereignisse und Stationen im Leben HILDEGARDS. Sie berichten von ihrer Geburt und ihrem Tod, sie verbreiten sich über ihre Abstammung und geben Aufschluß über Zahl und Namen der von ihr geborenen Kinder, die den Fortbestand der Dynastie gewährleisten sollten. Die Summe des Überlieferten reicht jedoch nicht aus, um auch nur in groben Strichen die Konturen von HILDEGARDS geschichtlicher Persönlichkeit kenntlich zu machen.

Als HILDEGARD 25jährig am 30. April 783 in der lothringischen Pfalz Diedenhofen starb, hatte sie neun Kinder zur Welt gebracht, von denen drei Söhne – Karl, Pippin, Ludwig – und drei Töchter – Rotrud, Berta, Gisela – überlebten. Im «Epitaphium Hildegardis», einem in Distichen abgefaßten Nachruf aus der Feder des karolingischen Hoftheologen PAULUS DIACONUS (720–799) erscheint sie als Inbegriff von Schönheit, Weisheit und Tugend, ohne daß hinter den gängigen Formeln des Herrscherlobs eine individuelle Gestalt greifbar wird. PAULUS DIACONUS geizt nicht mit Überschwang und Panegyrik, um die vielbewunderte Grazilität und Schönheit der Herrscherin zu preisen. Der «Charme ihrer blühenden Leibsgehalt», so rühmt der Hofpoet, wurde freilich noch übertroffen durch die «Leuchten ihres Herzens» (*lumina cordis*), die Einfachheit ihrer Seele, ihre selbstlose Mildtätigkeit, ihre Güte und Weisheit. HILDEGARD allein war würdig, das goldene Szepter eines aus zahlreichen Stämmen

aufgebauten Reiches zu tragen. Sie, die *genitrix regum*, die «Mutter von Königen», betrauern deshalb alle Völker und Länder: der Franke, der Schwabe, Germane, Britanne, Iberer, Rom und Italien. Trost gibt die Hoffnung, daß die Königin für ihre Taten den gebührenden Lohn empfangen wird – den Eingang in die «heiligen Reiche des Himmels».

Die um 837 abgefaßte Lebensbeschreibung Kaiser LUDWIGS des FROMMEN (*Vita Hludovici*) bringt ausführliche genealogische Daten, die es ermöglichen, HILDEGARDS mütterliche Verwandtschaft mit dem alemannischen Herzog GOTTFRIED (um 700) genau nach Filiationen festzulegen. Dabei fällt auf, daß der Autor der Vita, der Trierer Chorbischof THEGAN, nur HILDEGARDS Mutter IMMA und deren Vorfahren namentlich benennt, während HILDEGARDS Vater nebst dessen Sippenkreis keiner Silbe gewürdigt wird. Was THEGAN verschweigt, ist der neueren Forschung gelungen, die den Franken GEROLD als HILDEGARDS Vater ausfindig machte. Eine streng agnatische Betrachtungsweise, wonach für den Rang eines Geschlechtes alles auf das Geblüt der Väter ankommt, muß angesichts der fränkischen Stammeszugehörigkeit von HILDEGARDS Vater GEROLD zu dem Ergebnis kommen, HILDEGARD habe dem fränkischen Geschlecht der GEROLDE angehört und sei deshalb vom Ruhmeskonto der Schwaben zu streichen. Für eine solche Korrektur besteht jedoch kein Anlaß, wenn man berücksichtigt, daß sich das Herkunftsbewußtsein der von GEROLD und IMMA begründeten Sippe weit stärker an den schwäbischen Vorfahren mütterlicherseits orientierte als an den Ahnen des Vaters, die stillschweigend übergangen werden, weil sie an Macht und Ansehen offenkundig hinter der mütterlichen Vorfahrenschaft zurückstanden.

Als KARL HILDEGARD zu seiner Frau erwählte, mag er zwar von der Schönheit der schwäbischen Herzogstochter fasziniert gewesen sein; aber mit der individuellen Zuneigung verbanden sich gleichzeitig eminent nüchterne Zwecksetzungen, die dem «Liebesbund» unstreitig den Charakter einer politisch motivierten Vernunft Ehe gaben. KARL kam es darauf an, durch die Heirat HILDEGARDS den alemannischen Adel, d. h. die Standes- und Sippenossen seiner angetrauten Frau, für sich zu gewinnen. Entsprechend legten die karolingischen Hofhistoriographen Wert darauf, am Beispiel der Eheverbindung die Zusammengehörigkeit von Alemannen und Franken anschaulich zu machen.



Siegel des Kemptener Abtes JOHANNES von RIEDHEIM (1481–1507) mit dem offiziellen Stiftswappen, dem Brustbild der hl. HILDEGARD, und dem persönlichen Familienwappen des Abtes, einem nach (heraldisch) rechts aufsteigenden Löwen (Bayer. Hauptstaatsarchiv München: Hochstift Augsburg Uk. 1903 a).

In diesen knappen Faktenberichten erschöpfen sich nahezu die erzählenden Quellen der Karolingerzeit, sofern man sie nach einer historisch verlässlichen Lebensbeschreibung HILDEGARDS durchmustert. Bereits im ausgehenden 9. Jahrhundert setzen jedoch in monastischen Kreisen Schwabens Versuche ein, durch den Rückgriff auf HILDEGARD dem Rechtsstatus des eigenen Klosters größere Sicherheit zu verschaffen. Der St. Gallerer Mönch RATPERT, der im ausgehenden 9. Jahrhundert die erste Geschichte des Gallusklosters abfaßte, will von einem Aufenthalt HILDEGARDS und KARLS in Konstanz im November 780 wissen – ein Ereignis, dessen Historizität umstritten ist. HILDEGARD, versichert RATPERT, habe damals von KARL ein Privileg erwirkt, das der Reichenau Freiheit von weltlichem Gericht, freie Abtwahl und königlichen Schutz gewährte. Auf

Grund dieser Angaben, denen vorbehaltlos zu folgen kritische Historiker nicht gewillt sind, hielten sich Reichenauer Urkundenschreiber des 12. Jahrhunderts jedoch für berechtigt, das von RATPERT erwähnte, aber nicht mehr vorhandene KARLSprivileg kurzerhand zu Pergament zu bringen.

HILDEGARDS Sorge und Vorliebe für das Inselkloster hat die Reichenauer Geschichtsschreibung stets mit Genugtuung festgehalten; dennoch machte die Bodenseeabtei keine Anstrengungen, einen eigenen HILDEGARDSkult auszubilden. Das mag damit zusammenhängen, daß sich die Reichenauer Interessen stärker auf HILDEGARDS Bruder GEROLD konzentrierten, den Bannerträger Kaiser KARLS, der im Kampf gegen die Awaren den Tod fand und auf der Reichenau bestattet wurde.

Ansätze zur Ausbildung einer Vita, die HILDEGARD zu einem Musterbeispiel selbstloser Mildtätigkeit gegen Arme und Kranke macht, enthält die um 783 ergänzte Lebensbeschreibung der karolingischen Hausheiligen GERTRUD von NIVELLES. Der Bene-

Kolorierte Federzeichnung HILDEGARDS um 1510/15 aus einer Handschrift der Österr. Nationalbibliothek Wien (Cod. Vindob. ser. nov. 1598).



diktinermönch RUDOLF von Fulda († 856) erwähnt Kontakte zwischen HILDEGARD und der hl. LIOBA, einer Verwandten des hl. BONIFATIUS, die als Äbtissin dem Frauenkloster Tauberbischofsheim vorstand. Kurzweilige Episoden aus dem Leben HILDEGARDS berichtet NOTKER von St. Gallen in seinen *Gesta Karoli* von 883. Er illustriert am Beispiel HILDEGARDS die übliche Verhaltensweise des schwächeren Geschlechtes, dessen Naturell offenkundig darauf angelegt ist, unablässig die Entschlüsse ihrer Männer umstoßen zu wollen. Als HILDEGARD bei ihrem Gemahl durchsetzen wollte, daß er einen ihrer Kapläne mit einem vakanten Bistum begabe, soll er, um es mit den Worten eines spätmittelalterlichen Übersetzers auszudrücken, folgendes gesagt haben: *Ich hab's schon ainem armen aber geschickten vermaint; es gehört ainem Kaiser zue, das er halt, was er zugesagt, nit lieg, nit die, so er nit kennt, nit wais, ob sie geschickt und tauglich sein, gott dem herren eindring, den heiligen über den hals setz.* NOTKERS Auslassungen über HILDEGARDS Ränkespiel bilden gleichsam eine Folie, von der sich die Entschlossenheit des Kaisers, angeblich ohne Ansehen von Stand und Herkunft die kirchlichen Ämter besetzen zu wollen, um so einprägsamer abhebt. Bei Begebenheiten, die auf HILDEGARD ein günstiges Licht werfen, zögert NOTKER allerdings nicht, die schwäbische Herzogstochter als *magna genitrix regum et imperatorum*, als «große Mutter von Königen und Kaisern» zu preisen.

Die mit Lebensweisheit und moralischer Hausmannskost gesättigten Anekdoten NOTKERS sind in der Folgezeit als vielzitierte Beispiele herrscherlichen Wohlverhaltens in die mittelalterliche Exempelliteratur eingegangen. Als historisch folgenreicher erwiesen sich jedoch die historische Vorstellungswelt und der gegenwartsbezogene Interessenkreis der Kemptener Mönche, die im beginnenden 12. Jahrhundert HILDEGARD zur Gründerin ihrer Abtei erhoben. Schriftlich niedergeschlagen hat sich diese Überzeugung in einem auf KARL und HILDEGARD gefälschten Gründungsprivileg, welches das Jahr 773 als Gründungsdatum des Klosters festsetzte. Hinreichend bezeugt war allein die Tatsache, daß Kaiser LUDWIG der FROMME zum Gedächtnis an seine Mutter HILDEGARD das Kloster Kempten mit Gütern begabt hatte. In der ad hoc gefertigten Stiftungsurkunde hingegen erscheint HILDEGARD als die eigentliche «Gründerin» (*fundatrix*) des Klosters. HILDEGARD vermittelte diesem die Reliquien der Heiligen EPIMACHUS und GORDIANUS; sie dotierte es mit ihrem mütterlichen Erbgut, dem Iller-, Alb- und Augstgau; sie bestimmte es schließlich auch zu ihrer Grablege.



Miniatur HILDEGARDS um 1514/1519 aus einer Handschrift der Österr. Nationalbibliothek Wien (Cod. Vindob. ser. nov. 4711).

Das Kemptener Beispiel machte Schule. Auch die Mönche von Ottobeuren beanspruchten seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts HILDEGARD als ihre vornehmste Wohltäterin, ohne hierfür durch vorgegebene Traditionen legitimiert zu sein. Sie wollten an Rang und Geltung hinter der Kemptener Mönchskommunität nicht zurückstehen, weshalb sie HILDEGARD gleichfalls eine wichtige Rolle bei der Gründung ihres Klosters zudachten, sich fix

eine entsprechende Gründungsurkunde zusammenbastelten und glauben machen wollten, daß Ottebeuren noch älter und damit ehrwürdiger sei als das benachbarte Kempten.

Die Falsifikate des 12. Jahrhunderts, die sich auf HILDEGARD beriefen, entsprangen dem Bemühen, das eigene Kloster gegen Eingriffe eines besitz- und herrschaftssüchtigen Laienadels zu schützen. Erst im Gefolge spätmittelalterlicher Entwicklungen wurde HILDEGARD mit liturgischen Ehren und dem Nimbus einer Heiligen ausgestattet. JOHANNES VON WERNAU, von 1460 bis 1481 Abt in Kempten, ließ eine *Vita Hildegardis* abfassen, um, wie von dem anonymen Schreiber beteuert wird, das Kloster Kempten vor sittlichem Zerfall und wirtschaftlichem Ruin zu bewahren. Für ein solches Unterfangen gab es in der seitherigen Klostergeschichte weder Vorlagen, noch Vorarbeiten. Der Mangel an hieb- und stichfesten Quellen sollte jedoch keinen Hinderungsgrund bilden, sich über HILDEGARDS Leben und Wirken Gedanken zu machen.

Man glaubte und wußte, daß HILDEGARD in den *alten Hystorien* der Ehrentitel *die allersäligest* beigelegt wird, daß sie von Gott mit *manigfältiglicher Hailigkait* geziert worden war, daß an ihrer Grablage in Kempten wunderbare Dinge geschehen sind und immer noch geschehen. Es kam deshalb darauf an, mit Hilfe von zeitlos gültigen Bibelperikopen und allgemeinen Tugendschemen die erwiesene *Sanctitas Hildegardis* zu entfalten.

Der Kemptener Mönch, dem die Aufgabe der Konkretisierung zufiel, rühmte HILDEGARDS *weißhait, gerechtikait, stercke* und *mässigkait*, ihren Glaubenseifer, die Tatsache, daß sie weltliche Reichtümer geringschätzte und deshalb Klöster stiftete, damit dort *die armen leutte biß auff ain end dere wellt gespeyst würden*. HILDEGARDS besondere Huld galt jedoch dem Kloster Kempten. *Ist ir begierde vnd liebün*, will der Autor wissen, *aller größt gewesen zu dem hauß zu kempten*. In Kempten, ihrem «Lieblingskloster», wollte HILDEGARD auch begraben sein.

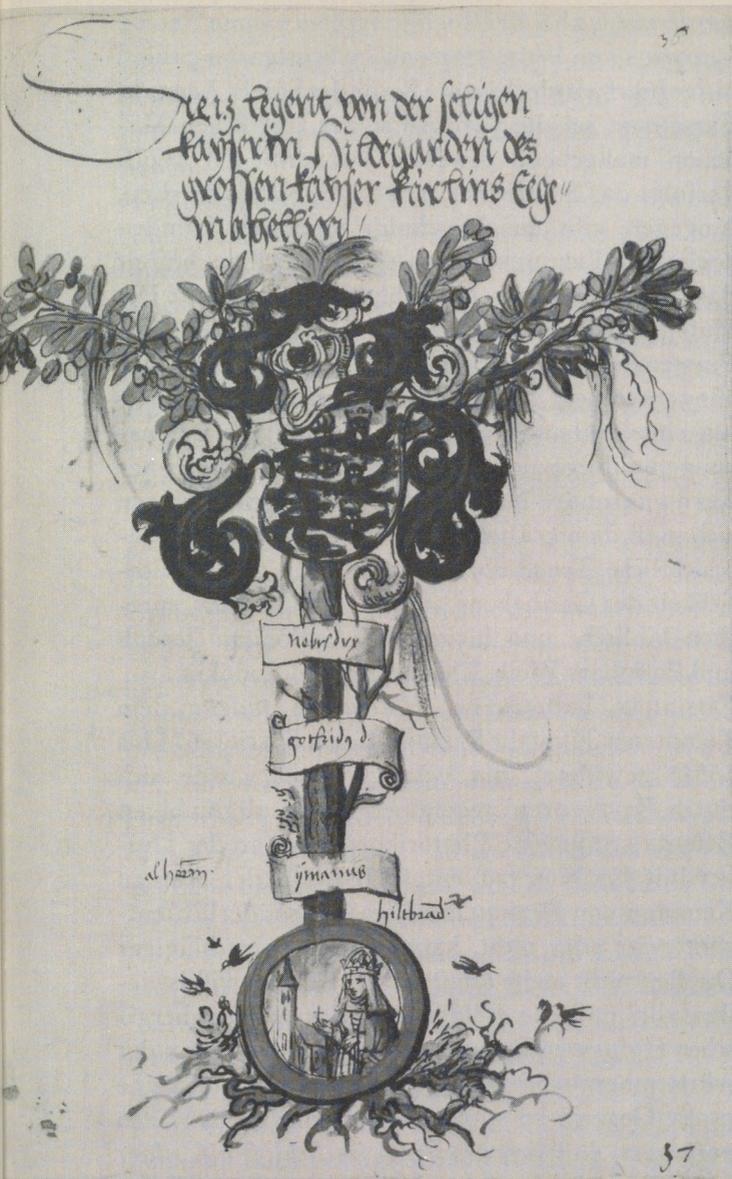
Die Auffindung des Grabes selbst nimmt in HILDEGARDS Lebensbeschreibung einen breiten Raum ein. Ein Diakon, so heißt es da, der von einem Dämon besessen war und schon mehrere andere Heilige vergeblich um Hilfe angegangen hatte, kam hilfesuchend nach Kempten. Als er die Kirche betrat, rief der Dämon in ihm: «Was habe ich mit dir zu schaffen, HILDEGARD? Warum verfolgst du mich?» Der Text der *Vita* folgt hier wörtlich dem biblischen Bericht über die Wunderheilung des Besessenen von Gerasa. «Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, Du Sohn des allerhöchsten Gottes», ruft der

Dämon des Evangeliums (Mk. 5, 7 par.). «Was habe ich mit dir zu tun HILDEGARD» (*Quid mihi et tibi Hyltigardis*), lautet die Abwehrformel des Kemptener Widergeists.

Als zweites Mirakel wurde die Tatsache gewertet, daß eine greise Frau mit prophetischem Seherblick den genauen Platz des Grabes umgrenzte. Die gängige Volksmeinung war von der Präsenz des HILDEGARDleichnams in Kempten schon eh und je überzeugt. Nur Abt und Konvent hegten Zweifel, weil geistliche Leute dem Trugspiel von Geistern und Träumen nicht blindlings vertrauen sollen, *wie wol die tröm und die bösen gaist nicht allerweg triegent sunder ettwan war sagent*. Als man sich schließlich in Kempten auf bischöfliches Geheiß hin entschloß, das HILDEGARD zugeschriebene Grab zu öffnen, wurde anhand der gemachten Funde den Einwänden der theologischen Skeptiker der Boden entzogen. HILDEGARDS Haupt lag auf einem Stein, der folgende Inschrift trug: *Hildegardis Regina, Hyltegartt ain Kunigyn*. Damit hatten auch die übernatürlichen Zeichen und Wunder, die HILDEGARD gewirkt haben soll, ihre vernünftige Bestätigung erfahren. Die Mönche brachen in einen Jubelgesang aus, den sie ansonsten nur in der Osternacht zu singen pflegten. Sie priesen die *beata nox*, «die selige Nacht, welche die Finsternis der Unwissenheit durch das Licht der Feuersäule erhellte». An HILDEGARDS Begräbnisplatz in Kempten erfüllte sich die biblische Verheißung: *die plinden sindt gesehendt worden, die ungehörent gehörtent, die stummen redent, die krummen geradt, die besessen erlöst, die toten sind erstanden*.

Was aber die Echtheit des aufgedeckten HILDEGARDSgrabes anbetraf, so gingen Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander. PAULUS DIACONUS hatte in seiner Metzser Bistumsgeschichte berichtet, HILDEGARD sei in der Abtei St. Arnulf von Metz bestattet worden und zwar deshalb, weil die karolingischen Könige ihren Ursprung vom hl. ARNULF herleiten. Den Kemptener Mönchen ist dieser Sachverhalt nicht unbekannt geblieben. Da sich aber historische Fakten korrigieren lassen, behaupteten sie, ohne von selbstkritischen Zweifeln geplagt zu werden, HILDEGARD sei bald nach ihrem Tod von Metz nach Kempten transferiert worden. Die zahlreichen Wunderheilungen, die sich am HILDEGARDSgrab in Kempten ereigneten und immer noch ereignen, könnten schlechterdings nicht von falschem Gebein herrühren.

Die Kemptener Benediktiner bemühten sich nach Kräften, Vorbehalte und Bedenken aus der Welt zu schaffen, welche den HILDEGARDSkult beeinträchtigen konnten. Den Mangel einer offiziellen Kanoni-



JAKOB MENNELS Stammbaum der seligen kayserin Hildegarden vom Jahre 1518 (Cod. Vindob. 3076).

sationsbulle ersetzten sie durch die Behauptung, HILDEGARD sei bereits zu Lebzeiten von Papst HADRIAN der Titel einer Heiligen zugesprochen worden. Daß keiner der frühmittelalterlichen Päpste HILDEGARDS Heiligkeit urkundlich verbrieft hatte, führten die Kemptener Konventualen darauf zurück, daß in den dunklen Zeiten des 10. und 11. Jahrhunderts die zerrüttete Wirtschaftskraft des Klosters nicht ausreichte, um in Rom ein formelles Heiligsprechungsverfahren in Gang zu bringen. Ob aber ein zugunsten HILDEGARDS angestrebter Kanonisationsprozeß tatsächlich zu dem gewünschten Erfolg geführt hätte, muß füglich bezweifelt werden. Selbst wenn es zu einem offiziellen Heiligsprechungsverfahren gekommen wäre, HILDEGARD hätte kaum eine Chance gehabt, in den Kreis der

kirchlich approbierten Heiligen aufgenommen zu werden. Das streng asketische Heiligkeitsideal des Mittelalters machte es so gut wie unmöglich, eine Ehefrau, die mit 25 Jahren neun Kinder geboren hatte, mit dem Nimbus einer Heiligen auszustatten. Mittelalterliche Herrscherinnen konnten nur dann heilig werden, wenn sie bereits zu Lebzeiten einen jungfräulichen Wandel geführt hatten oder ihre Männer überlebten und damit die Möglichkeit gewannen, sich als Klostersnonnen einem frommen Witwenstand hinzugeben.

Die auf Veranlassung des Kemptener Abtes im späten 15. Jahrhundert entstandene *Vita Hildegardis* folgte, was ihren Inhalt und ihre Form anbetrifft, den literarischen Baugesetzen der traditionellen Hagiographie. JOHANNES BIRK hingegen, seit 1465 Schulmeister an der Kemptener Stiftsschule, der unter dem Pseudonym des GOTTFRIED VON MASSILIA eine *Historia de fundatione monasterii Campodunensis* schrieb und auch eine *Cronic von dem Gotzhus von Kempten und Sant Hylgarten Leben* verfaßte, trug keine Bedenken, die seitherige HILDEGARDSTRADITION durch profane Märchen- und Sagenmotive zu bereichern. BIRK ließ sich zum Ruhm der hehren Frau HILDEGARD folgende Geschichte einfallen:

Titelblatt von FRISCHLINS *Hildegardis Magna*.

# FRISCHLINI HILDEGARDIS MAGNA:

In publicum theatrum produ-  
cta, in Inclyta Noribergensium  
Univerſitate, quæ est  
ALTORPHI.

PANEGTRI XLIX.



ALTDORPHI,  
Excudebat Balthasar Scherffius,  
Univerſitatis Typographus.  
ANNO  
M. DC. XXV.



HILDEGARDSSTATUE im Hof des Neuen Baus von Ulm  
(Aufnahme: R. Wortmann, Ulm).

TALLANDUS, ein Stiefbruder Kaiser KARLS, verlangte in dessen Abwesenheit nach HILDEGARD, die aber dem Buhlen nicht gefügig war. Der abgewiesene Liebhaber beschuldigte HILDEGARD des Ehebruchs, was KARL veranlaßte, seine Gattin blinden zu lassen. Einem edlen Ritter von FREUDENBERG gelang es jedoch, die Untat zu verhindern, indem er den Schergen dazu überredete, KARL als Beweis der vollbrachten Tat die Augen seines Hundes auszuhändigen. HILDEGARD flüchtete nach Rom, wo sie, gleich der elsässischen Herzogstochter ODILIE, ihre Kunst und Wunderkraft darin bewies, daß sie Augenranke gesund machte. Nachdem die wundertätige Ärztin von KARL als seine zu Unrecht verstoßene Gattin wiedererkannt wurde, gewährte er ihr volle Verzeihung und ermöglichte ihr die Stiftung Kemptens.

Das Motiv von der verleumdeten, scheinbar untreuen HILDEGARD wurde in Dichtung und Literatur der Folgezeit mannigfach variiert. Im 16. Jahrhundert hat der streitbare Tübinger Rhetorikprofessor NIKODEMUS FRISCHLIN die Geschichte von HILDEGARD und TALLAND zu einer Komödie verarbeitet, die im Jahre 1579 unter dem Titel *Hilde-*

*gardis magna* bei der Regierungsübernahme Herzog LUDWIGS VON WÜRTTEMBERG im Stuttgarter Schloß aufgeführt wurde. Für die Form des Spiels, bemerkt FRISCHLIN, sei die Jagdlust seines fürstlichen Mäzenen maßgebend gewesen. TALLAND, der Wolf, verfolgt das Schäflein HILDEGARD; KARL, der Leu, hingegen, gibt das Unschuldslamm den Hunden preis. Der FREUDENBERGER, ein treuer Bär, befreit das Opfer und zerstreut die blutrünstige Meute. Die Hatz endet mit Merkregeln für eine glückliche Fürstenehe: Verziehener Zorn vermittelt doppeltes Einvernehmen, und nichts gibt größere Seligkeit als einträchtiges Konnubium. FRISCHLINS Beteuerungen zufolge liegt der Komödie ein historischer Kern zugrunde. Nur überhebliche Kritiker tun sich groß damit, altehrwürdige Klosterannalen geschichtliche Treue abzuspochen. Für die Tatsächlichkeit des Geschehens, versichert FRISCHLIN, sprechen biblische und historische Analogien: Joseph und Potiphars Weib, Theodosius und Eudokia.

FRISCHLIN hatte seine *Hildegardis magna* dem Kemptener Fürstabt EBERHARD VON STEIN (1574 bis 1584) gewidmet, um, wie vermutet wurde, sich durch Reverenzen gegenüber einem altgläubigen Potentaten für eine Rhetorikprofessur an der Universität Freiburg zu empfehlen. Ob der Abt zu Kempten von FRISCHLINS Komödie sonderlich entzückt war oder nicht, kann mangels einschlägiger Quellen nicht mehr ermittelt werden. Gewiß ist jedenfalls, daß die *Hildegardis* des württembergischen Hofpoeten FRISCHLIN bei den Deputierten der württembergischen Ämter und Prälaturen auf keine große Gegenliebe stieß. Die Abgeordneten waren verärgert, daß sich das Spiel *im Schloß biß schier vier Uhren leyder Abendts* hinzog, was zur Folge hatte, daß ihre Sitzungstermine erheblich in Verwirrung gerieten. Auch scheinen die Latein- und Geschichtskenntnisse der württembergischen Landschaft nicht allzu üppig gewesen zu sein. Der Landtags-Protokollant registriert jedenfalls arglos und unbedacht: Nach Vollendung der Predigt und des Morgenimbisses in der Ritterstube *aine Latteinische Comediam vom Königen Hyldegardo ... angehördt*. Erst eine spätere Hand hat den historischen Nonsens berichtigt und den angeblichen König *Hildegardus* wiederum in eine Frauensperson zurückverwandelt.

Moralischer Zwecke wegen hat der Lutherschüler CYRIAKUS SPANGENBERG die *Historia von Frau Hildgarten und der Stiftung des Klosters Kempten* in seinen 1591 erschienenen Adelspiegel übernommen. Das Verhalten des edlen Ritters von FREUDENBERG, schreibt SPANGENBERG, beweise nämlich überzeugend, *dass die vom Adel können einen unschul-*

dig Gefangenen oder sonst in Not Steckenden mit List oder Gewalt andern abjagen, retten und losmachen. Diese Wahrheit gelte auch für den Fall, daß die Kemptener Klosterannalisten geflunkert haben.

Im Zusammenhang mit den Kontroversen, die zwischen dem Kemptener Fürstabt ROMAN GIEL von GIELSBERG (1639–1673) und der schwäbischen Reichsritterschaft wegen der sozialen Zusammensetzung des Kemptener Konvents ausgetragen wurden, trat die TALLANDUS-Episode in den Dienst adliger Standespolitik. Abt ROMAN machte nämlich Anstrengungen, die Abtei Kempten der Schwäbischen Benediktinerkongregation anzuschließen, deren Statuten die streng adlige Exklusivität der großen benediktinischen Fürstabteien ablehnten. Der Kemptener Abt hielt es für richtig, diesen Grundsatz auch in seinem Kloster praktizieren zu sollen, weil dort das *Erfordernis der Nobilität allein ex consuetudine und nicht ex fundatione beobachtet worden sei*. Demgegenüber machte jedoch die Schwäbische Reichsritterschaft geltend: Würde der Abt den Stiftungsbrief richtig lesen, so könne er unschwer feststellen, daß die hl. HILDEGARD das Stift Kempten allein für adlige Religiösen gegründet habe und zwar deshalb, weil sie dem edlen Ritter von FREUDENBERG ihr Augenlicht verdankte.

Ein württembergischer Anonymus des ausgehenden 17. Jahrhunderts verzeichnete unter den Ruhrestiteln der württembergischen Herzoge die Tatsache, daß die Herren Württembergs dem Beispiel HILDEGARDS, die in Kempten eine *rechte Pflanzstatt und [ein] Seminarium des Teutschen Adels* begründet habe, vielfach gefolgt seien. Bereits Herzog EBERHARD im BART (1457–1496) habe zu *solchem Zweck und End* St. Peter im Einsiedel gestiftet und mit zwölf Mönchen «vom Adel aus Schwaben und Württemberg gebürtig» besiedelt. (Der Anonymus verschweigt allerdings, daß nach dem Willen Graf EBERHARDS im Konvent des «Kappenstifts» auch zwölf Kleriker und zwölf ehrbare Bürger vertreten sein sollten.) Herzog LUDWIG von Württemberg (1568–1593) habe schließlich in Tübingen das «Collegium illustre» zu *guter auferziehung junger Fürsten, Grafen, Herrn und vom Adel höchst rühmlich fundiert* und sei dadurch gleich seinem Vorfahren EBERHARD zu einem lobenswerten Nachahmer HILDEGARDS geworden. Im übrigen gereiche es *dem ganzen Adel in seiner Auferziehung zu sonderbarem Nutzen*, wenn er sich an der *Fromkeit und Unschuld der keuschen nothleidenden Hildegardis* ein Beispiel nähme.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hat ein barocker Literat, dem es weder an Fabulierfreude noch an



*Symata quam tragico plorantur moesta cothurno,  
Nūc tragico dignum symate paffia fuit  
Chara Deo semper, nunquam non chara marito,  
Quis vocavit amor, dixocissis amor?*

*SEMPER INDEGA FVIT REGINIS FAMA, Sicilian  
Hoc docuit contig quā Tyrus alma tulit.  
Hoc et quam Gratia, deuoxit Colchide Iacon,  
Insomnem vates lassē utramq; nocens.*

S. Hildegardis aus der 1615 erschienenen *Bavaria Sancta* des MATTHÄUS RADER S. J.

psychologischem Einfühlungsvermögen gebracht, die *Tallandus-Hildegard-Affaire* zu einer kurzweiligen, mit wunderbaren Fügungen durchsetzten Liebesgeschichte umgestaltet. *Hildegard*, so wird rühmlich hervorgehoben, *war eine vortreffliche schöne Dame, und erweckte bey vielen verbotene Liebes-Funcken. Als nun einsten Carolus M. wider die Heydnischen Sachsen zu Felde gieng, befahl er seinem Stieff-Bruder, Talando, den Hof und die Gemahlin unterdessen an.*

*Allein er hatte den Bock zum Gärtner gesetzt, als welcher seine geile Brunst nicht lange verbar, sondern der Hildegardis deutlich offenbahrete. Diese keusche Printzeßin wieß ihn anfangs mit harten Worten ab; weil sie aber befürchtete, es möchte dieser rasende Mensch gar in Verzeiwflung gerathen, stellte sie sich, als ob seinem Verlangen ein Gnügen geschehen sollte, doch gab Sie ihm diesen Anschlag, er möchte nur ein sonderliches und wohlverwahrtes Zimmer hierzu bauen lassen, darin sie niemand sehen, noch in der Lust stören könnte. Der entzündete Talandus ließ in der grösten Eil ein besonders Schlaffgemach verfertigen, und mit einer dreyfachen Thür verwahren. Die verschmitzte Hil-*



Die Frauen Karls des Großen und ihre Bildnisse aus der 1671 in Venedig erschienenen *Monarchia occidentalis* des JOHANNES PALATIUS.

degardis folgte dem verliebten Brande mit verstellter Brunst, ließ ihn aber jedesmahl voran gehen; Als er nun die dritte Thüre betreten, erwischte Sie solche auff's hurtigste, schlug sie hinter ihm zu, und verriegelte sie auff's beste, damit das gefangene Wildpret nicht davon kommen möchte. Talandus ließ zwar öfters um seine Erlassung anhalten, die maintenirung aber ihrer Ehre wolte keine Dimission verstaten, biß ihr Gemahl aus dem Felde zurück kam.

Wie nun der Gefangene bey dieser Zurückkunft abermal um Gottes willen bitten ließ, ihm seinen Fehler zu vergeben, und die Freyheit zu schencken: Bewilligte die fromme Printzeßin darein, und meinete, Talandus würde ihre Verschwiegenheit und Gnade mit unterthänigstem Respect und Dank annehmen. Allein da Kayser Carl von des Talandi Gefangenschaft Nachricht bekam, die Ursache derselben aber nicht wuste, und vom Talando selbst zu hören begehrte, sagte dieser undankbare Gast zu ihm. Die schöne Hildegard hätte inzwischen Bette und Leib mit andern getheilet, damit sie nun durch seine Aufsicht an solcher Wollust nicht möchte gehindert werden, hätte Sie ihn mit List in ein Zimmer gesperret, und so lange darinnen gefangen gehalten, bis der Kayser kommen wäre, den Rest ihrer Geilheit vollend einzunehmen.

Der leichtgläubige Kayser gedachte nicht lange an die treue Liebe seiner frommen Gemahlin, sondern befahl in vollem Grimme, die unschuldige Printzeßin in einen Wald zu führen, sie der geilen Augen

zu berauben, und alsdenn vollend hinzurichten. Der rachgierige Talandus beförderte diesen Mord-Befehl auff's schleunigste, und also wurde die keusche Unschuld zu ihrer Blendung und Todte hingeföhret. Als aber die verordneten Mörder gleich im Begriff waren, den unbesonnenen und grausamen Befehl ins Werck zu richten, schickte Gott wunderbarer Weise einen Ritter von Freudenberg, welcher die Kayserin augenblicklich kante, und auff erhaltenen Bericht die Henckers-Burschen beredete: Sie möchten die unschuldige Kayserin loß lassen, dagegen aber einem Hunde die Augen ausstechen, und solche zum Zeichen ihres geleisteten blutigen Gehorsams auffweisen.

Also behielt diese gerechte Kayserin ihre Augen und Leben, zog aber alsobald des geraden Weges, in Begleitung einer Adelichen Jungfer, Rosina von Bodina, nach Rom zu, allwo sie sich in unbekannter und veränderter Gestalt der Medicin besließ, darinnen sie schon vorher treffliche Wissenschaft hatte, verrichtete auch etliche mal so glückliche Curen, daß ihr Ruhm in kurtzer Zeit weltkündig wurde. Unterdessen ließ der gerechte Gott seine Rache gegen den böshafften Taland sehen, und schlug ihn mit Aussatz und Blindheit, daß er sich, nachdem er die äussersten Artzney-Mittel vergebens gebraucht hatte, entschloß, nach Rom zu gehen, und daselbst die berühmte Aertztin um Rath und Hülffe anzuflehen. Carolus M. zog in eigener hohen Person mit nach Rom, und als Taland zu der berühmten Aertztin kam, und ihr sein Anliegen entdeckete, kennete Sie ihren Verläumder gar bald, daher ermahnete Sie ihn vor allen Dingen: Er solte wegen seines grossen Verbrechens ernste Busse thun und beichten, alsdenn wolle sie nach geschehener Seelen-Cur auch wohl den Leib heilen. Der gezüchtigte Taland that dieses alles mit hertzlicher Andacht, und gebrauchte darnach die verordnete Artzney, durch deren Wirkung er auch, weil GOTT seinen Seegen darauff geleyet, rein und sehend wurde.

Kayser Carl und der Pabst wurden über dieser wunderbaren Cur gantz bestürzt, und begeherten demnach diese vortreffliche Aertztin zu sehen, welche ihnen aber sagen ließ: sie solten morgenden Tages in St. Peters Kirche erscheinen, allda wolte sie sich ihnen offenbahren. Der Kayser und Pabst stellten sich zu bestimmter Zeit an gehörigen Ort ein, daselbst die schöne Aertztin erschien, und sich dem Kayser ihrem Gemahl zu erkennen gab. Dabey erzehlete sie nun allen Verlauff, und entdeckte die Untreu des Talands mit solchen Umständen, daß dieser auff den Knien sein Unrecht bekennen muste. Kayser Carl kam vor Freuden gantz aus sich selbst, umarmte seine verlohrgeschätzte Gemahlin also-

bald, bath mit vielen Küssen um Verzeihung seines harten Fehlers, und nahm sie wieder zu voriger Liebe an: Über den verläumderischen Taland aber fällte er ein scharffes Todes-Urtheil; allein die sanftmüthige Hildegard brachte es durch ihre Vorbitte so weit, daß er nur ins Elend wandern muste. Kayser Carl bauete zur Danckbarkeit gegen Gott vor die Wiedererlangung seiner keuschen Gemahlin das Münster zu Aachen, und die Hildegard stiftete vor diese wunderbahre Schickung das berühmte Closter zu Kempten, erwählte daselbst ihr Begräbniß, und ward auch daselbst begraben, verordnete dabey, daß wöchentlich Montags und Freytags 200 arme Leute mit Brodte solten versorget werden.

Die Geschichte von der heiligen Kaiserin HILDEGARD, dem verleumderischen Ränkespiel ihres Widersachers TALLAND und der daraus resultierenden Stiftung Kemptens, die im 18. Jahrhundert einem lesefreudigen Publikum zur Kurzweil und Ergötzung angeboten wurde, diente im späten Mittelalter nicht nur literarischer Interessenbefriedigung, sondern stand in engem Zusammenhang mit politischen Bestrebungen und sozialen Bedürfnissen der Abtei Kempten. Es ist sicher kein bloßer Zufall, daß die *Vita Hildegardis*, deren Abfassung Abt JOHANNES VON WERNAU (1460–1481) veranlaßte, sowie die verschiedenen «Hildegardsleben» und «Klosterchroniken» des Kemptener Schulmeisters JOHANNES BIRK in einer Situation entstanden sind, als sich die Bürgerschaft von Kempten anschickte, die alte klösterliche Botmäßigkeit abzuschütteln. Die Lebensbeschreibung HILDEGARDS, die der Abt von Kempten Kaiser FRIEDRICH III. persönlich dedizierte, war nicht zuletzt deshalb so prachtvoll illuminiert, weil man sich der Gunst eines potenten Helfers versichern wollte, der in den Rechtsstreitigkeiten zwischen Stift und Stadt die Ansprüche der Abtei vertreten sollte.

Kaiser FRIEDRICH III., dem in diesen Auseinandersetzungen die Rolle des Friedensmaklers zugefallen wäre, konnte jedoch nicht, wie es das Stift von ihm verlangte, städtische Freiheitsrechte rückgängig machen, die seine Vorgänger urkundlich verbrieft hatten. Angesichts dieser Situation hielt es der Fürstabt für ratsam, Schutz und Schirm über sein Kloster dem bayerischen Herzogshaus aufzutragen. Er hoffte, mit Bayerns Hilfe die Stadt in die alte stiftische Abhängigkeit zurückführen zu können. In dem zwischen der Abtei und dem Hause Bayern 1461 abgeschlossenen Schirmvertrag will der bayerische Herzog glauben machen, daß ihm die Vogtei über das Kloster rechtens zukomme, weil die *heylig fraw sannd Hillgart, des Gotzhauses* [Kempten]

stiffterin, ein fraw und des bluts von Baiern sei. Die von den karolingischen Historikern THEGAN und EINHART gerühmte schwäbische Herzogstochter mußte im Zuge neuer politischer Konstellationen ihre Abstammung an das bayerische Herzogshaus abtreten, das unter Berufung auf HILDEGARD versuchte, die reichsunmittelbare Abtei Kempten zu einem landsässigen Kloster zu machen.

Die ethymologische Findigkeit des Kemptener Schulmeisters JOHANNES BIRK förderte auch die Namen des Elternpaares zutage. Herzog HILDEBRAND von Schwaben war ihr Vater, REGARDA aus dem Geschlecht der Hertzogen von Bayern ihre Mutter. Die schwäbisch-bayerische Abkunft rechtfertigte auch das HILDEGARD beigelegte Allianzwappen, das Barockhistoriker in der Nachfolge BIRKS aus den drei Löwen des schwäbischen Herzogtums und den bayerischen Wecken zusammenfügten.

Auf kaiserlicher Seite hat man den Kurswechsel des Klosters und die Bestrebungen des Bayernherzogs nicht untätig hingelassen. Im Jahre 1463 ernannte Kaiserin ELEONORE, die Frau Kaiser FRIEDRICHS III., Abt JOHANN von Kempten zum kaiserlichen Rat *wegen des Gedächtnisses an die selige Hildegard, die römische Kaiserin, unsere Vorgängerin*. Die Habsburger beanspruchten HILDEGARD als *imperia* und zählten sie zur Sipp-, Mag- und Schwägerschaft ihres Hauses; die bayerischen Herzoge pochten auf das altbayerische Fürstenblut, das sie, wie sie beteuerten, zu legitimen Erben HILDEGARDS macht.

In den *Heiligen aus der Sipp- und Magschaft Maximilians I.* (Wien ser. nov. 1598), einer Handschrift der Österreichischen Nationalbibliothek, die um 1510/1515 in Süddeutschland gefertigt wurde und gemeinhin mit dem Innsbrucker Meister JÖRG KÖLDERER in Zusammenhang gebracht wird, springt die vom Hause Habsburg beanspruchte HILDEGARDS-Verwandtschaft unmittelbar in die Augen. Der gespaltene und halb geteilte Wappenschild, der HILDEGARDS Herkunft und Ehe dokumentieren soll, bringt in der (heraldisch) rechten Hälfte den Reichsadler, das Wappen KARLS d. Gr., im oberen Feld der (heraldisch) linken Hälfte die drei gekrönten Löwen des schwäbischen Herzogtums, im unteren Feld die bayerischen Wecken. Da die Historiker und Genealogen des MAXIMILIANSkreises in den Habsburgern unmittelbare Nachfahren der Karolinger, ja sogar der Trojaner erblickten, war es ein Akt historischer Konsequenz, wenn sie als Herzschild des HILDEGARD-Wappens das Stammwappen des Hauses Habsburg, den Löwen, anbrachten, der HILDEGARD als genuine habsburgische Hausheilige auswies.

In der Bildkomposition selbst hat der Künstler HIL-



Deckenfresko der Klosterstifterin «S. Hildegardis» von ANDREAS ASPER, Konstanz, aus der St.-Lorenz-Kirche in Kempton, um 1660 (Aufnahme: Lala Aufsberg, Sonthofen).

DEGARD eine beherrschende Rolle zugeacht. Als Stifterin und Mäzenin wendet sie dem kleinen, mit einem Buchbeutel ausgestatteten Mönch in Form von Geldmünzen und in Gestalt eines Kelches ihre Gunst und Huld zu. Die unterschiedliche Größe der Personendarstellung soll HILDEGARDS überragende Bedeutung unmittelbar evident machen. HILDEGARDS sittliche Anstrengung und religiöse Begnadung verdeutlicht die Tatsache, daß sie sich an Stelle des Herzogshutes, der am Boden liegt, den Nimbus einer Heiligen erworben hat.

Die HILDEGARDS-Miniatur, die der Cod. Vindob. ser. nov. 4711, gleichfalls eine Handschrift mit den *Heiligen aus der Sipp-, Mag- und Schwägerschaft des Kaisers Maximilian I.*, bringt, besitzt mit der kolorierten Federzeichnung des Cod. Vindob. ser. nov. 1598 starke formale und inhaltliche Gemeinsamkeiten. Ein neues Bildelement stellt die Architektur der Kirche dar, welche HILDEGARDS klostergründende Tätigkeit illustrieren soll. Die Gewandung der hl. Kaiserin ist überdies wesentlich kostbarer und «imperialer» geworden.

JAKOB MENNEL, in Bregenz nach 1450 geboren, ein Schüler des Tübinger Historikers JOHANNES NAUCLER, 1496 Stadtschreiber in Freiburg i. Br., betonte in seiner 1518 verfaßten *Fürstlichen Chronick, genant Kayser Maximilians Geburtsspiegel* (Cod. Vindob. 3072\*–3077) mit allem Nachdruck die schwäbische Abkunft HILDEGARDS. Band 5 und 6 des voluminösen Gesamtwerkes bringen die 47 Seligen und 123 Heiligen unter den Vorfahren des Kaiserhauses. Unter den Seligen (Cod. Vindob. 3076) wird auch die *legent von der seligen kayserin Hildegarden des grossen kayser karlins Eegemahellin* abgehandelt. Als HILDEGARDS männliche Vorfahren erwähnt MENNEL die schwäbischen Herzoge *ymanus*, *aliter herm* [annus], bzw. *hiltbrand* (wobei im Falle von *ymanus* vermutlich eine Verballhornung von *Imma*, dem Namen von HILDEGARDS Mutter, vorliegt), *gotfridus* und *Nebus*. In seiner Wappenfiguration hat der Vorarlberger MENNEL keine Konzessionen an das angebliche bayerische Fürstenblut HILDEGARDS gemacht, obschon ihm aus den alten *gschryfften deß gotzhus Kempten* die von den bayerischen Herzogen erhobenen Ansprüche bekannt waren. Im historischen Weltbild MENNELS bestand HILDEGARDS Stammwappen ausschließlich aus den drei Löwen des schwäbischen Herzogtums.

Gelegentlich geäußerte Vorbehalte und Bedenken konnten jedoch nicht verhindern, daß von den Kemptener HILDEGARDS-Legenden mannigfache traditionsbildende Wirkungen ausgingen. In Litanenien oberschwäbischer Klöster wurde HILDEGARD als Heilige um Fürsprache und Hilfe angerufen. Zu

Ende des 16. Jahrhunderts ist sie im Konstanzer Sprengel in den Rang einer offiziellen Bistumsheiligen aufgerückt. Der Augsburger Humanist und Stadtschreiber KONRAD PEUTINGER (1465–1547) wies in seinen handschriftlichen Notizen zu einer Genealogie des schwäbischen Herzogshauses darauf hin, daß «die oberschwäbischen Herzoge aus der Familie der hl. Hildegard» (*Duces Superioris Suevie de familia S[anctae]. Hildegardis*) ehemals auf der *Ravensburgk* residiert hätten.

Der Weingartener Benediktiner GABRIEL BUCELIN (1599–1681) hat zu Beginn des 17. Jahrhunderts PEUTINGERS Feststellung willig aufgegriffen. Auch er reklamierte die Ravensburg als schwäbischen Herzogssitz, auf den sich HILDEGARD stets zurückgezogen habe, wenn Kaiser KARL in fremden Ländern Krieg führte. BUCELIN hebt nachdrücklich hervor, daß Burg und Stadt Ravensburg durch die Anwesenheit und den heiligmäßigen Wandel der *Sancta Hildegardis* berühmter und glücklicher geworden sind. Der gelehrte und vielschreibende Benediktiner trägt keine Bedenken, HILDEGARD zum Urquell jener Heiligkeit zu machen, die im Geschlecht der Welfen reiche Früchte zeitigte. IRMENTRUD, die Schwester HILDEGARDS und angebliche Stammutter der Welfen, habe nach dem Vorbild ihrer kaiserlichen Schwester das Kloster Altdorf, das spätere Weingarten, begründet, dem auch HILDEGARDS «kaiserliche Freigebigkeit» (*Augusta liberalitas*) in reichem Maße zuteil geworden sei. HILDEGARDS vorbildlicher Lebenswandel bedeutete, wie BUCELIN weiter versichert, für JUDITH, die Gemahlin Kaiser LUDWIGS des FROMMEN, einen kräftigen Ansporn, um sich den Namen einer Seligen zu verdienen. Noch in der «außerordentlichen Heiligkeit» (*sanctitas eximia*) der JUDITH-Töchter BERTA und HILDEGARD, die als Äbtissinnen dem Züricher Fraumünster vorstanden, bewährten sich Antriebe, die, wie BUCELIN glauben machen will, in der Person HILDEGARDS ihren Ursprung haben.

Um 1590 hat die Ulmer Bürgerschaft im Hof des Neuen Baus einen Brunnen errichtet, den sie mit einer HILDEGARDSplastik krönten. Zeitgenössische Chronisten berichten, der Ort, an dem der Neue Bau aufgeführt wurde, habe ehemals *Kaysers- oder Königshoff* geheißt. Es ist deshalb zu vermuten, daß die HILDEGARDSstatue an einen zeitlich weiter zurückreichenden alemannischen Herzogssitz erinnern sollte, den HILDEGARD als mütterliche Erbschaft in die Eheverbindung mit Kaiser KARL eingebracht hatte.

Die Plastik selbst gilt als eine Arbeit des CLAUS BAUHOFFER, der sich bei der Ausführung seines Auftrages die «hehren» Frauengestalten der staufischen



Wallfahrtskirche auf dem Bussen (Gde. Offingen Kr. Saulgau), wo HILDEGARD heute noch als Heilige verehrt wird (Aufnahme: Württ. Landesbildstelle).

Plastik zum Vorbild nahm. Die Haltung des Körpers sowie die Gebärde der Hände erinnern eher an eine in sich gekehrte «Verkündigungsmaria» als eine jugendliche Monarchin. Das Buch, das auch MARIA bei der Engelsbotschaft in Händen hielt, soll HILDEGARDS Gebets- und Wissenschaftseifer verdeutlichen. Über diesen findet sich in den Berichten von Zeitgenossen freilich nur ein einziger Hinweis: HILDEGARD soll den karolingischen Mönch GODESCALC zur Anfertigung einer Prunkhandschrift veranlaßt haben.

Auch das Haus Württemberg, das die alemannischen Herzoge zu seinen Spitzen nahen kürte, begann sich in der frühen Neuzeit für HILDEGARD und ihre Gründung Kempten zu interessieren. Zum Ruhme HILDEGARDS wußte man zu berichten, daß sie die Kirche von Markgröningen gestiftet habe. Als Herzog FRIEDRICH im Jahre 1595 anlässlich seiner italienischen Reise in Kempten Station machte, versäumte er nicht, darauf hinzuweisen, Kempten sei *vor Jahren der Hertzogen von Schwaben Residents gewesen*. Als jedoch Herzog KARL EUGEN im Jahre 1787 die Fürstabtei heimsuchte, ist er sich der schwäbischen Vergangenheit Kemptens nicht mehr bewußt

geworden; er ließ es beim Anblick der Gegenwart genug sein: *Die Kirche und Gebäuden sind alt und ohne allen Geschmack. Das wissenschaftliche Fach ist ein Fremdling, Jagd, Trincken und Ausschweiften . . . die herrschende Neigung der Capitulares . . . der Fürst ist ein einfacher, ganz ohne Erziehung und Sitten bornierter Mann.*

Als zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Münchener Jesuitenpräfekt MATTHÄUS RADER (1561–1634) im Auftrag Kurfürst MAXIMILIANS Leben und Taten der *vaterländischen Heiligen* aufschrieb und die Summe seiner literarischen Anstrengungen in einer dreibändigen «Bavaria sancta» der kirchlichen Öffentlichkeit übergab, behauptete er kühn und unverdrossen: HILDEGARD war aus bayerischem Blut geboren; die karolingischen Zeitgenossen, die von der schwäbischen Abstammung HILDEGARDS Kunde geben, irren. RADER war nicht gewillt, sich durch bessere historische Einsicht seinen bayerischen Heiligenhimmel dezimieren zu lassen. Der von RUDOLPH STADLER im Jahre 1615 gefertigte Kupferstich, den der gelehrte Jesuit seiner Legendensammlung einfügte, will HILDEGARD dem gläubigen Volk als Helferin der Hungernden, der Bettler und Krüppel

nahebringen. Der Darstellung mangelt es nicht an historischen Bezügen. HILDEGARD selbst soll nämlich bestimmt haben, daß im Kloster Kempten, dessen Fassade im Hintergrund sichtbar ist, *wöchentlich Montags und Freytags 200 arme Leute mit Brodte solten versorget werden*. Was HILDEGARD aber anderen zur Pflicht machte, mußte sie der besseren Glaubwürdigkeit wegen auch selbst praktiziert haben. In Kempten selbst vermittelte der Streit zwischen Stift und Stadt, der auch im 17. und 18. Jahrhundert mit unverminderter Heftigkeit weitergeführt wurde, HILDEGARD eine bleibende Aktualität. Die Kemptener Stiftsherren versteiften sich darauf, daß die von ihnen beanspruchte Oberhoheit über die Stadt ein integrierender Bestandteil jener Rechtsmittel sei, die HILDEGARD dem Kloster Kempten bei seiner Gründung vermacht habe. Von städtischer Seite wurde behauptet, daß das Kemptener Fundationsprivilegium, wonach S. HILDEGARD dem Stift die *Territorialische Jurisdiction über die Stadt Kempten* verliehen habe, *ganz falsch seye, obwohl es bißhero die ganze gelöhrte Welt für authentisch gehalten hat*.

Um so mehr sahen sich die Kemptener Kapitularen veranlaßt, auch im Bereich der Kunst HILDEGARDS Wohltaten für das Kloster zu verewigen. Der Kloster- und Kirchenneubau, mit dem 1652 begonnen wurde, gab reiche Gelegenheit, in Form von Fresken und Altarbildern die in den Himmel entrückte HILDEGARD als Helferin und Garantin der klösterlichen Rechts- und Sozialverfassung den Augen der Frommen zu präsentieren.

Beim tausendjährigen Gründungsjubiläum der Abtei im Jahre 1777 haben die Kemptener Mönche ein hohes Maß an barocker Sprachgewalt aufgeboten, um HILDEGARD, *die größte Zierde unseres Vaterlandes, die edelste Tochter der Herzogen in Schwaben, die würdigste Gemahlin des mächtigen Königs der Franken, die glückselige Freundin Gottes und große Himmelsfürstin*, dem historischen Bewußtsein der Zeitgenossen einzuprägen. Den Klosteruntertanen, die aus Anlaß des Jubiläums Pfarre für Pfarre in der Fürstabtei erscheinen mußten, versuchte man plausibel zu machen, daß die in Kempten geltende Regel, wonach nur Mönche von adliger Geburt in den Konvent aufgenommen werden dürfen, im Willen Gottes verankert ist. *Hildegard war es, Hildegard, jene gottesfürchtige Fürstin, jene gesegnete aus dem Schwäbisch-Herzoglichen Geblüte abstammende Princessin, die den großmüthigen*

*Entschluß gefasset, in Kempten zu der Ehre des Allerhöchsten eine dauerhafte Pflanzschule für die adeligen Männer zu errichten, von welchen sie die steiffe Hoffnung schon lange in ihrem Busen getragen, daß solche den besten Unterricht, den sie schon von ihren edelmüthigen Aeltern von Jugend an eingesogen, durch beständige Uebung guter Werke an diesem von Gott auserlesenen Ort weit über die Welt-Kreise schwingen werden*. Kraft dieser Einsicht hat die heilige Stifterin ihre Gründung Kempten *nur für solche Ordens-Maenner gewiedmet, die aus dem Kerne des deutschen hohen Adels entsprossen und den Schild eines geistlichen Heldenmuthes auf ihrer christlichen Adler-Brust tragen*; denn adlige Abstammung war noch immer das sicherste Bollwerk gegen moralischen Zerfall. Edlen Rittern ist es *ohnehin eigenthumlich, daß bey ihnen der feuerige Trieb zur Tugend und die innerliche Regung zu herrlichern Thaten in der Natur eingeflösset ist*.

Das Interesse an HILDEGARD verblaßte, als die Abtei Kempten in der Säkularisation aufgehoben wurde. Das Gedächtnis an die schwäbische Herzogstochter und karolingische Herrscherin verlor sich in Rinnsalen heimischer Frömmigkeit, in geschichtsbeflissener Freude an der heimatlichen Umwelt. In Kempten pflanzte man eine «HILDEGARDSEICHE», um damit jenen Platz zu markieren, an dem HILDEGARD durch den herbeieilenden FREUDENBERGER aus den Händen der gedungenen Mörder befreit wurde. Auf dem Bussen, dem «heiligen Berg Schwabens», fand man die Stätte ihrer Wiege. Nur dort gibt es heute noch lebendige HILDEGARDSVEREHRUNG.

Wenn zu guter Letzt noch die Pflicht bleibt, die Diskrepanz zwischen historischer Realität und legendärer Verklärung verstehbar zu machen, so mag folgendes gesagt sein: Das Bemühen, die Vergangenheit zur Richtschnur der Gegenwart zu machen, führte allenthalben zu einem HILDEGARD-BILD, welches das Geschichtsdenken und die Religiosität der Zeitgenossen aufschlüsselt, nicht aber die Sache selbst. Literarische Technik, frommer Glaube, politisches und wirtschaftliches Zweckdenken haben HILDEGARD mit Vorzügen, Wundern und Taten ausgestattet, die nicht durchgängig einer kritischen Nachprüfung standhalten. Was aber historische Kritik als Verzeichnung des Tatsächlichen in den Blick bringt, erscheint im Denken der mittelalterlichen Zeitgenossen als Norm des Handelns, als Quelle des Segens, als Garant von Recht und Herrschaft.

# Der Burgenbau als Gesinnungsausdruck und Herrschaftssymbol

Hans-Martin Maurer

Meist auf Bergen und Höhen gelegen, manchmal in Wäldern versteckt, viel erwandert, besungen, gemalt und photographiert, sind die Burgen Plätze, an denen sich wie nirgends sonst romantische Gefühle entzünden. Selbst der konsumverwöhnte Mensch unserer Tage scheint noch für Impressionen empfänglich, die von alten Burgen ausstrahlen. Scharenweise tummeln sie sich, die Wochenendtouristen und Wanderer, auf den Ruinen. Romantisch war auch einst das Leben auf den Burgen, aber diese Romantik war teuer erkaufte und hart zu ertragen.

Das Burgenleben war exponiert und beengt, Wettern und Winden ausgesetzt und voller Gefahren. Das Bauen auf den unerschlossenen, kaum zugänglichen Höhen verschlang Riesensummen. Mühevoll war die Versorgung mit Lebensmitteln, schwierig die mit Wasser, auf Eseln schleppte man es täglich hinauf. Die Bauschäden an Dächern, Fenstern und Mauern hörten nicht auf, denn unheimlich brausten die Stürme über die Gipfel. Neun Blitzeinschläge erschreckten die Bewohner der Achalm allein im Jahre 1278 und forderten drei Menschenleben. Als um 1140 auf der Felsburg Ravenstein ein Holzgelande brach, stürzten mehrere Ritter tödlich den Felsen hinab. Des Burgvogts Töchterlein auf Hohenneuffen fiel im Angesicht des Vaters über zwei Felsvorsprünge und blieb auf wunderbare Weise unverletzt. Man könnte die Aufzählung von lagebedingten Unglücksfällen und Beschwerlichkeiten beliebig fortsetzen. «Auf unserer Burg hört man die Wölfe heulen», schrieb ULRICH VON HUTTEN und meinte das wörtlich und bildlich zugleich.

Warum aber bewohnten Menschen generationenlang so unbequeme und gefährliche Stätten? Aus welchen Gründen hielt sich die merkwürdigste und unwahrscheinlichste Siedlungsart der Geschichte vom 11. bis zum 16. Jahrhundert? Es ist klar, daß es nicht allein romantische Sehnsucht war, der eine ganze Bevölkerungsschicht Opfer brachte. Die Geschichtsforschung begründet den Burgenbau militärisch, mit der Unsicherheit jener Zeiten und mit dem Bedürfnis nach Schutz; und man erklärt die Entwicklung des Burgenstils mit dem Wandel der Waffentechnik und der Kriegführung. Das ist nicht falsch, aber reicht nicht aus, um die eigenwilligen Bergresidenzen zu verstehen. Befragen wir also den Baubefund selbst, ob nicht andere als militärische Motive den Burgenbau mitprägten.

Wie die Burgen einst aussahen, davon hat jeder-

mann eine Vorstellung: Hoch umschlossen mit einer Ringmauer, zugänglich durch ein einziges Tor, innen ein Ritterhaus, vielleicht ein zweites Gebäude, ein Turm, eine Zisterne, manchmal eine Kapelle; außen ein Vorhof mit Dienstgebäuden, Ställen und Scheuern; oft ein äußerer Mauergürtel mit Ecktürmen und Toren. Besichtigt man Burgen, so ist der vorherrschende Eindruck die Monumentalität der meterstarken, gewaltigen Mauern. Was manchen Burgenbesuchern aber noch mehr Erstaunen entlockt als die Wucht, ist die Qualität der Bauausführung, die selbst zerfallene Ruinen noch auszeichnet.

*Und seine Burg, die solltet ihr mit Augen sehn!  
Das ist was anderes als plumpes Mauerwerk . . .  
Ist alles senk- und waagrecht und regelhaft.  
Von außen schaut sie! Himmelan sie strebt empor,  
so starr, so wohl in Fugen, spiegelglatt in Stahl.  
Zu klettern hier – selbst der Gedanke gleitet ab.*

So beschreibt GOETHE die Burg des Faust, die Kreuzfahrerburg Mistra in Mazedonien. «So wohl in Fugen» sind auch viele Burgen bei uns: aus *Quadern*, riesigen Steinblöcken, aufgetürmt, die von Steinmetzen kunstvoll winkelrecht behauen wurden und Schicht für Schicht, «regelhaft» und fast mörtellos aufsteigen. Die Kanten an den Ecken ziehen als scharfe Linien von unten nach oben. Frühere Generationen trauten dem Mittelalter eine so vollkommene Bauweise nicht zu und datierten diese Bauwerke in die Römerzeit zurück, zu Unrecht, wie man heute weiß. Nebenbei bemerkt: Diese Steinklötze, die oft 10–20 Zentner wiegen, konnten nicht mit einfacher Menschenkraft hochgezogen werden. Man ließ sich etwas einfallen und konstruierte Maschinen, Krane, die durch Treträder betrieben wurden.

Nun liebte das Mittelalter große Quadersteine überhaupt, aber die der Burgen unterscheiden sich von den üblichen in auffallender Weise: So korrekt behauen sie sind, vorne ließ man «Buckel» oder «Bossen» stehen. Dadurch entstanden die sogenannten Buckelquader, die den Burgmauern plastische Gestalt und lebendigen Reiz verleihen. Man findet sie fast überall in Südwestdeutschland, zum Beispiel auf der Wildenburg im Odenwald, dem Trifels in der Pfalz, auf Liebenzell im Schwarzwald, Lichtenberg über dem Bottwartal und Katzenstein bei Neresheim. Besonders klotzig-groß sind sie auf der Alb wie auf Hohengundelfingen. Nur in Oberschwaben und im Südschwarzwald sind sie selten.

Wie kam es zur Ausbildung eines spezifischen Bur-



Hundersingen über dem Lautertal. Die auf einen freistehenden Felsen gebaute Burg wurde im 12. oder 13. Jahrhundert zusätzlich mit einem Bergfried ausgestattet. Die Vorburgmauer auf dem unteren Felsen stammt aus dem Spätmittelalter. (Foto Maurer.)

gen-Mauerwerks? Burgenkundler nahmen an, die Buckel sollten das Hochschieben von Leitern erschweren oder schlichtweg Baukosten ersparen, sie seien aus Südeuropa oder von den Kreuzfahrern aus dem Nahen Osten übernommen worden. Aber diese Theorien erklären die weite Verbreitung, die Anwendung auch an nicht-fortifikatorischen Bauteilen und die noble Bearbeitung nicht. Die Buckelquaderwände gleichen riesigen Schuppenpanzern, sie wirken wild, kraftvoll und abstoßend – und gleichzeitig gebändigt, vornehm und anziehend. So spiegeln sie die Mentalität der ritterlichen Burgherren, ihren Trotz und ihren Stolz wie keine andere Mauertechnik

wider. Das empfanden die Erbauer selbst, bewußt oder unbewußt, und deshalb wurde der Buckelquader zur Stilform des Burgenbaus.

Diese Bauweise scheint übrigens nach neueren Untersuchungen kein Export aus dem Süden, sondern in Deutschland selbst entstanden zu sein. In Süditalien und Südfrankreich taucht der Buckelquader Jahrzehnte später auf, in Palästina etwa gleichzeitig, aber in einer eindeutig anderen Form, die an die spätere Rustika erinnert.

Zur Silhouette einer Burgruine gehört, wie man weiß, ein *Turm*. Der Hauptturm der Burg, in der Fachsprache Bergfried genannt, ist das markanteste, höchste und stärkste Bauglied. Er verbreitete sich als Typ mit folgenden Merkmalen: Mächtige Mauern, 20–30 m hoch und 2–4 m stark, umhüllen eine kleine Innenfläche von 10–20 qm. Ohne Fenster ist der Turm durch wenige Licht- und Luftschlitze kaum mit der Umwelt verbunden. Der Zugang, der 5–10 m über dem Erdboden liegt und nur durch eine Leiter erreichbar war, sperrte mehr, als daß er öffnete.

Von den rund 250 Bergfriede unseres Landes seien nur diese erwähnt: der urtümlich wirkende Hatzenturm bei Ravensburg, der hohe Bergfried auf Zavelstein, der elegante Rundturm auf Reichenberg bei Backnang und der markante Achteckturm von Steinsberg, bekannt als «Kompaß des Kraichgau».

Der Bergfried war kein Wohnturm, wie zuweilen behauptet wird, er war Flucht- und Beobachtungsturm. Hier sang der Türmer Lynceus sein berühmtes Lied:

*Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt,  
dem Turme geschworen, gefällt mir die Welt.*

Nebenbei diente der Turm auch als Schatzkammer und Archiv sowie als düsteres Gefängnis. Dazu

Alt-Winnenden (heute: Bürg), um 1210–1230. Die Buckelquader wirken monumental und gefällig, abweisend und anziehend zugleich. Man beachte die Steinmetzzeichen. (Foto Maurer.)

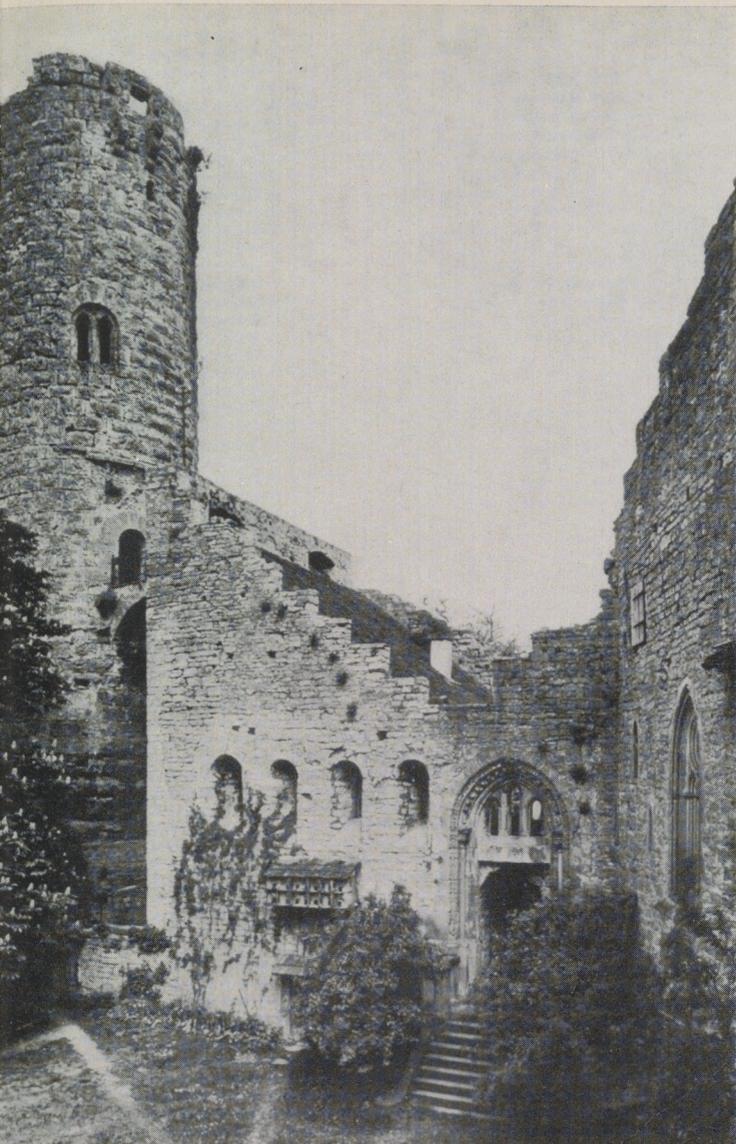




Leofels, um 1240–1250. Außenseite des Palas mit frühgotisch verzierten Doppelfenstern. (Foto Maurer.)

Bichishausen im Lautertal. Die heute unzugängliche, im Walde versteckte Ruine aus dem 13.–15. Jahrhundert ist dem Verfall preisgegeben. (Foto Maurer.)





Krautheim. Der romanische Palas (Mitte des Bildes) erhielt um 1240 ein prächtiges Portal und wurde durch einen Anbau erweitert (rechts). Gleichzeitig entstand der überragende Bergfried, ein «Statussymbol» des Burgherrn. (Foto Maurer.)

eignete sich aber – entgegen vielfacher Annahme – das «Verlies» (das untere Geschoß) nicht, denn ohne Licht und Luft erlöschte hier jedes Leben; die oberen Räume waren für einen Kerker unzugänglich, finster und kalt genug.

War der Bergfried nun reiner Wehr- und Zweckbau? Er war offensichtlich mehr. Wie wäre es sonst erklärlich, daß auch solche Burgen einen Turm erhielten, die seiner aus militärischen Gründen überhaupt nicht bedurften, nämlich Felsnester, Wohnturmanlagen und Schildmauerburgen? Zur ersten Gruppe gehört der felsbekrönende Reußenstein, zur zweiten Burgdorf in der Schweiz, zur dritten Guttenberg am Neckar und Tierberg im Hohenlohischen.

Der Turm wurde zum integrierenden Bestandteil, zum Stilelement, und dabei müssen gestalterische Absichten mitgespielt haben. Als architektonischer Blickpunkt akzentuierte der Turm die Baugruppe, belebte und gliederte sie. Man versuche einmal, sich den Bergfried aus dem Bild der malerischsten Ruinen wegzudenken, und es bleiben nur formlose Baumassen. Daß die ästhetische Funktion des Turmes nicht eine Erfindung moderner Interpretation ist, sondern dem Gedanken und Willen der Bauherren entspricht, läßt sich durch den Baubestand selbst nachweisen.

Wer Burgen gerne besucht, vergleiche einmal die Bauweise des Turmes mit der anderer Bauteile. Er wird überrascht feststellen, daß das Mauerwerk der Türme oft sorgfältiger behandelt, exakter behauen und vollkommener geschichtet ist als das der Ringmauern, ja selbst als das der Wohnbauten und Herrenhäuser. Auf manchen Burgen weisen allein die Bergfriede Steinmetzzeichen auf, sind also nur *sie* von der obersten Zunft der Bauhandwerker errichtet worden, wie etwa auf den Burgen Krautheim, Liebenzell und Staufenek. Das läßt sich nicht wehrtechnisch erklären, sondern nur architektonisch, gestalterisch. Dem Turm fiel in der Gesamtkonzeption der Baukörper eine wesentliche Rolle zu. Er übt eine optische Wirkung aus, die dem Kirchturm im Dorf oder dem Hochhaus in modernen Siedlungen vergleichbar ist.

Ebenso wichtig erscheint ein psychologisches Moment: Nichts repräsentierte die Überlegenheit, die Macht, die Unantastbarkeit des Burgherrn so wie der hochragende, unangreifbare Turm. Sein Besitz war gleichsam ein Statussymbol adligen Ranges. Daß diese Bedeutung beabsichtigt war und so empfunden wurde, bestätigt folgender schriftlich überlieferter Beleg: Die Tochter des Gründers der Burg

Reichenberg, um 1220–1230. Der Turm akzentuiert die Baugruppe. (Foto Maurer.)





Hohenrechberg. Flankierender Torbau des 15. Jahrhunderts mit zwei Eingängen, Spuren der Zugbrücken und Schießscharten. Der Bau hebt sich von dem staufischen Quaderbau im Hintergrund durch nüchterne Zweckmäßigkeit ab. (Foto Brinzer.)

Elchingen verglich den Turm dort mit dem alttestamentlichen Turm zu Babel, einem Bauwerk also, das als Sinnbild menschlichen Kraftgefühls, ja menschlicher Vermessenheit galt. Dieses Urteil einer Angehörigen der Hocharistokratie war, wie aus dem Zusammenhang des Textes hervorgeht, durchaus selbstkritisch gemeint (um 1140).

Wie beim Turm verband sich auch in der *Standortwahl* militärisches und aristokratisches Denken. Als sich im 11. Jahrhundert die vornehmsten Männer entschlossen, die ersten Höhenresidenzen zu beziehen, suchten sie beherrschende Berge aus: Hohenstaufen, Limburg, Achalm, Hohenzollern, Weinsberg, Comburg. Stolz überblickten sie das Land, das ihnen zu Füßen lag, und weithin sichtbar wurde ihre

Macht. Der damals entstandenen Dichtung «Ecbasis captivi» ist zu entnehmen, daß die hohe und steile Lage von Burgen geradezu als Gradmesser für das Ansehen der Besitzer galt. Im 12. Jahrhundert bevorzugte man die kühne Felslage, im 13. die bequemere Spornlage. Als nach 1200 neue Adelsschichten soziologisch nach oben drängten, verließen auch deren Angehörigen ihre Höfe, um sich standesgemäß auf Bergeshöhen anzusiedeln. Auch für sie waren der Bau und Besitz von Höhenburgen eine Demonstration gehobener Stellung.

Seltener als Umfassungsmauern und Türme sind die Wohnhäuser der Burgen, die *Palasbauten*, erhalten. Sie waren mehr dem Verfall und der Zerstörung, aber auch der Umwandlung und Anpassung

**N**ar wart nān yn do uf geleit  
 ir unbedächtig kundekheit  
 es werches si legunden  
 n den selten stunden  
 nd heren in der rage zil  
 es werches gehes als vil  
 emacher dar er sich geröch  
 e dan monsch außere schneid hoch  
 nd seidenrich und nūn hundere  
 nd vier schneid uf gelündere  
 ir zwein unde seidenrich etke war  
 er selte turn als ich laz  
 anne der gedechne na der zil  
 is vil war über al  
 is ich hie uo gesprochen han  
 n hant die schreit vns kune geran  
 ar sūntzeihen künne schar  
 aphetes künne gelre  
 em der reine gute man  
 elen unde zwenzich sine gelwan

**T**runde mit ime sine kint  
 Die hie uo genemner sint  
 Der ickelichs ein gellechte hiez  
 Cham dūstlich sine uater hiez  
 Der ickhap an im wart genomen  
 Von den was dūstlich gellechte komen  
 Gellechte der aller was nach der zil  
 zwei unde seidenrich über al  
 Die den turn wolden han  
 Gemacher durch uren kumben wan  
 Vnz dar got zu in sande  
 Die bewelchete die in wande  
 Die vpygigen hochfür  
 Der ir dūmheit zu nade wart



Turmbau zu Babel. Aus der Weltchronik des Rudolf von Ems, geschrieben 1383 (Württ. Landesbibliothek Stuttgart Cod. bibl. fol. 5). Die Darstellung zeigt anschaulich die Techniken des Mauerbaus: Steinbearbeiten, Mörtelzubereiten, Heben mit Tretrad, Aufmauern. (Foto Württ. Landesbibliothek Stuttgart.)

an neue Stilformen ausgesetzt. Dennoch gibt es in fast allen Landschaften eindrucksvolle Beispiele: Neckarsteinach, Wertheim, Krautheim, Magenheim und Leofels im Norden unseres Landes, Liebenzell, Lahr und Hohengeroldseck im Schwarzwald, Hohenrechberg, Staufenek und Albeck im Neckarraum. Besonders repräsentative Ritterhäuser besitzen einige elsässische Burgen, so Wasenburg, Girbaden, Spesburg, Ortenburg und Rappoltstein.

Auch die Palasbauten waren fest und stark, durch Mauern von 1–2 m Dicke gesichert, oft drei oder vier Geschosse hoch und nur durch wenige, verhältnismäßig kleine Fenster erhellt. In die oberen Geschosse gelangte man – aus Sicherheitsgründen – nicht im

Inneren, sondern über Außentreppen. Dennoch waren diese Häuser wohnlich und repräsentativ mit ihren hohen Räumen, vornehmen Portalen, verzierten Fenstern, behäbigen Kaminen, mit ihren Aussichtsniischen und Erkern. (Die ursprüngliche Ausstattung ist leider nirgends mehr erhalten.) Was für die Burgen überhaupt gilt, das trifft für die Palasbauten im besonderen zu: die architektonische Verbindung von Stärke und Formensinn, von Wehrhaftigkeit und Würde. Noch unmittelbarer als im Turm und im Quaderbau spiegelt sich die Kultur und die Gesinnung des Adels in den Herrenhäusern.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich die Antwort auf die anfangs gestellte Frage, warum der Adel die Kosten und Lästigkeiten, die mit den Bergwohnungen verbunden waren, jahrhundertlang in Kauf nahm. Nicht nur, weil die Burgen militärische Vorteile boten, sondern weil die exponierte Lage und die architektonischen Formen Ausdruck der Selbsteinschätzung jener Aristokratie waren, Zeichen ihrer Macht und Kultur, ihrer Exklusivität und ihres Statusbewusstseins, und zwar ein so eindeutiges Zeichen, daß es auch der letzte Zeitgenosse nicht übersehen konnte. Der mittelalterliche Burgenbau ist nicht allein militärisch, er ist auch soziologisch bedingt: Eine herausgehobene Gesellschaftsschicht, eine politische Elite mit Geblütsrechten entwickelte im Burgenbau die ihr gemäße Architektur.

Nun soll aber nicht der Eindruck entstehen, als ob mit den hier beschriebenen Bauformen die lange Geschichte des Burgenbaus schon dargestellt wäre. Baugeschichtliche Untersuchungen der letzten Jahre ergaben, daß sich der Burgenbau im Laufe der Zeit mehr veränderte, als man früher annahm. Die klassische Gestalt der Ritterburg mit Bergfried, Quader und Palas ist kennzeichnend für die staufische Zeit, für das ausgehende 12. und das 13. Jahrhundert. Sie verdrängte einen älteren Bautyp, der nur Spuren hinterließ und den die Forschung heute mit Mühe rekonstruiert: Für ihn ist ein Wohnturm als Hauptbau und einfacheres Schichtmauer-, vielleicht auch Megalithwerk charakteristisch.

In nachstaufiger Zeit drangen neue Formen, meist von West- und Südeuropa her, ein: Flankentürme, Zwingerürtel, Schießscharten, Gußerker, Zugbrücken und anderes. Der deutsche Burgenbau verlor seine Erhabenheit, die ästhetische Ausgewogenheit, er wurde nüchterner, gleichzeitig aber auch vielgestaltiger, raffinierter und gefährlicher. Typische Beispiele dafür sind die Burgen Guttenberg am Neckar, Stetten am Kocher, Hohenrechberg, Honberg bei Tuttlingen und Ratzenried in Oberschwaben. Auch diese spätmittelalterliche Entwicklung ist nicht mit waffentechnischen Fortschritten allein, son-

dern zugleich mit gesellschaftlichen Wandlungen zu erklären. Die adligen Burgenbesitzer waren im Spätmittelalter autonome Herren geworden, kleine Landesherren, gegenseitig und mit anderen Kräften rivalisierend, ohne Bindung und ohne Rückhalt am Reich, immer bedroht, vielfach aggressiv. Sie bevorzugten nun das Zweckmäßige vor dem Gestalterischen. Die Chancen und Gefahren einer in Bewegung geratenen Welt, einer pluralistischen Gesellschaft, die die öffentliche Ordnung nicht mehr wahren konnte, auch sie spiegeln sich in der Burgenarchitektur wider. Erst in der Zeit der Renaissance, im Zeichen des integrierenden Territorialstaats, neigte man wieder zu einem planvollen, ausgewogenen, repräsentativen Baustil.

Die Ruinen sind nicht so stumm wie sie scheinen. Wer sie versteht, vermag ihnen ein Echo aus fernen Jahrhunderten zu entlocken, aus der Geschichte, aus der wir selbst herkommen. Was die Ruinen interessant und unersetzlich macht, ist nicht in erster Linie ihre Romantik, nicht nur ihre reizvolle Lage, auch nicht allein ihr ehrwürdiges Alter, es ist ihre Ursprünglichkeit, ihr dokumentarischer Wert. Gerade in dieser Eigenschaft, der wichtigsten, sind die Ruinen aber hochempfindlich und allzeit gefährdet. Nur wenn wir sie aufs behutsamste bewahren, sind sie bereit, uns wahre Geschichte zu erzählen.

Gefährdet sind sie einmal durch den nagenden Zahn der Zeit. Die prächtige Schwarzwaldruine Lichtenfels ist durch einen breiten Riß, der sich von unten bis oben durchzieht, gespalten. Wann wird sie auseinanderbrechen? Die Burg der verdienten Truchsess von Bichishausen könnte eine Attraktion der Schwäbischen Alb sein, aber sie zerfällt, Jahr für Jahr um ein Stück. Viele andere zerfallen auch. Die Landesgruppe der Deutschen Burgenvereinigung stellte einen ganzen Katalog gefährdeter Anlagen zusammen.

Gefährlicher aber als das Wetter ist der Mensch, der es offenbar nicht lassen kann, durch Eingriffe die Ursprünglichkeit zu stören. Manchmal aus wohlmeinender Absicht: Man restauriert Mauern, ohne zu wissen, wie sie einst aussahen; man fängt zu graben an, ohne fachlich vorgebildet zu sein; man baut Jugendheime und Altersasyle in die Ruinen, und die zwingenden Folgen sind, früher oder später, bauliche Veränderungen. Über einer staufischen Ruine im Schwarzwald, deren Platz bisher als Grün-

anlage erfreute, sollte ein Wohnblock errichtet werden, als ob es dort keine anderen geeigneten Bauplätze gäbe. Der Türnitzbau des Alten Schlosses in Stuttgart, ein gewaltiges Burghaus des 14. Jahrhunderts, erbaut als Residenz der württembergischen Landesherren, verlor durch zwei Restaurierungen der letzten Jahrzehnte an dokumentarischer Verlässlichkeit.

Es geht darum, den überkommenen Zustand der Anlagen unverfälscht und möglichst frei zugänglich zu erhalten. Unsere Einflußnahme sollte sich auf die «Konsolidierung» des Bestehenden beschränken und die Ursprünglichkeit als die kostbarste Eigenschaft der Baudenkmale unter allen Umständen respektieren. Einmal angetastet – durch Zubauten, Eingriffe oder Veränderungen – ist Echtheit in den meisten Fällen nie mehr wiederzugewinnen. Glücklicherweise gibt es erfreuliche und ermutigende Beispiele einer «Burgenpflege». Der Landkreis Nürtingen erwarb drei zerfallende Ruinen und führte unter fachmännischer Anleitung Erhaltungs- und Sicherungsarbeiten durch. Es war schwierig und kostspielig, aber in der Bevölkerung erwachte lebhaftere Anteilnahme, zahlreiche junge Leute legten mit Hand an, und viele andere spendeten für das Werk. Auch an anderen Stellen werden richtig gelenkte Initiativen sichtbar. Eine der hervorragendsten denkmalpflegerischen Leistungen der letzten Jahre ist die Wiederherstellung des Uracher Schlosses. Dieses vornehme Bauwerk redet wieder eine unaufdringliche, unverfälschte und doch bezaubernde Sprache.

Unsere Zeit ist der Zukunft zugewandt. Reform, Fortschritt und Modernität sind beherrschende Schlagworte. Vernachlässigen wir nicht unsere Aufgabe, unersetzbare Kulturgüter der Vergangenheit in die Zukunft hinüberzuretten! Spätere Generationen werden uns auch daran messen.

#### Aus der neueren Literatur über die Burgen:

ARENS, FRITZ: Die Königspfalz Wimpfen, 1967. – HOTZ, WALTER: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, 1965. – LEISTIKOW, DANKWART: Burg Krautheim, in: Württembergisch Franken, Jg. 43, 1959. – MEYER, WERNER: Die deutsche Burg, 1963. – MAURER, HANS-MARTIN: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 115, 1967. – TUULSE, ARMIN: Burgen des Abendlandes. – Graf WALDBURG-WOLFEFF, HUBERT: Vom Nordreich der Hohenstaufen, 1961. – WEIN, GERHARD: Die mittelalterlichen Burgen im Gebiet der Stadt Stuttgart, 2 Bände, 1967, 1971. – Zeitschrift «Burgen und Schlösser».

Vom besonderen Reiz alter Kleinbauten habe ich in der «Schwäbischen Heimat» 1953, Heft 4, berichtet. Heute, fast zwanzig Jahre später, gibt es ihn immer noch; allerdings fast nur noch in negativem Sinne, in Gestalt neuer Kleinbauten.

Die alten und gut gestalteten Beispiele – so auch die damals gezeigten – sind fast vollzählig abgegangen. Sie standen buchstäblich immer irgendwie «im Wege». Die neuen Negativbeispiele nehmen leider überhand; oft eng benachbart, oft gerade in schönster Landschaft.

Bild 1 zeigt einen bereits vom Wind gebeugten Viehunterstand aus Rundholz und ungeschälten Schwarten, deren natürliche Schälung nun in vollem Gange ist. Die Dachdeckung erfolgte mit gebrauchten, knallroten Strangfalzziegeln so unsachgemäß, daß der Wind das Dach kurz nach der Eindeckung am Rande abdeckte. Die auf die Dachfläche geworfenen Ziegel liegen dort seit Jahren unberührt.

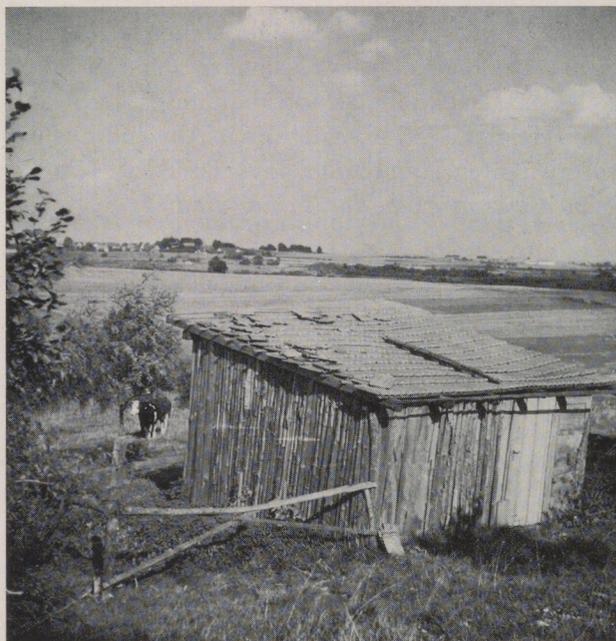
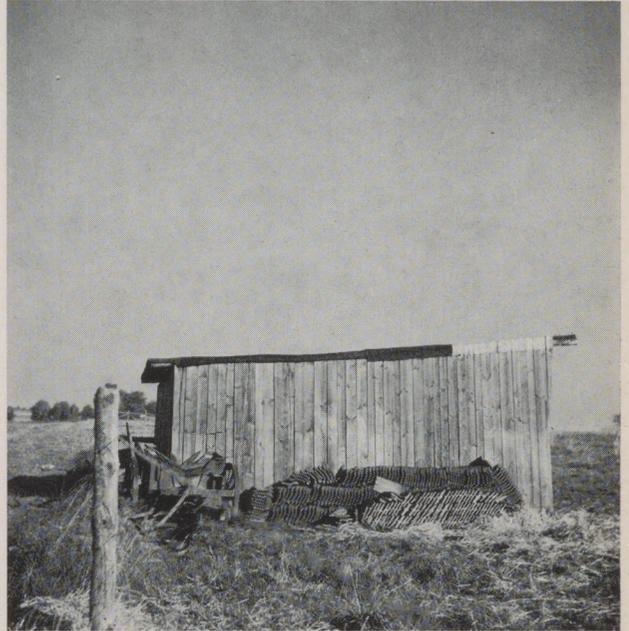
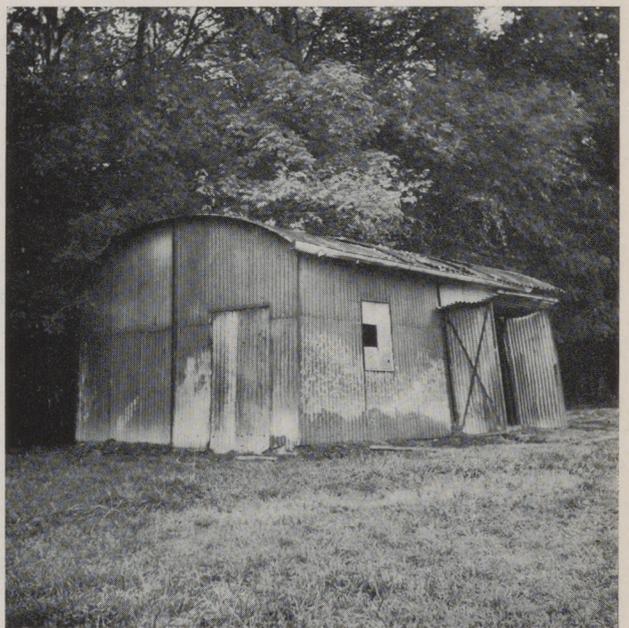


Bild 2, etwa 250 m entfernt, eine demselben Zweck dienende Bretterbude, hat seit Jahren nur noch einen Teil ihrer Dacheindeckung aus Pappe. Gebrauchte Dachplatten, alte Sitzbänke, ausgediente Ackergeräte, verrostete Blechdosen und zerschnittene Gummireifen lagern rings um die Hütte.

Bild 3, wiederum nur etwa 200 m entfernt, am Laubwaldrand gelegen, war einst Garage eines städtischen Industriebetriebes. Trotz der an den Wänden aufsteigenden und diese zerstörenden Stallfeuchte konnte der Wind bis jetzt nur die Konstruktion in sich verbiegen, die Umwelt aber noch nicht endgültig von diesem Fremdkörper befreien.





100 m davon entfernt, steht das in Bild 4 gezeigte alte Feldhäuschen. Vor genau zehn Jahren berichtete hierüber eine Lokalzeitung mit Bild und folgendem Text: *Fast drängt sich beim Anblick dieser Hütte das Wort auf, das Shakespeare in Hamlets Monolog im 3. Akt geschrieben hat: Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage! Die Hütte kann über Sein oder Nichtsein selbst nicht entscheiden. Aber der Eigentümer dieser windigen Bruchbude würde sowohl dem herrlichen Gelände als auch den Erholungsuchenden einen angenehmen Dienst erweisen, wenn er entsprechende Hilfe entwickeln würde.*

Diese Hilfe wurde bisher nicht entwickelt. Vollgestopft mit Gerümpel und ausgedienten Ackergeräten geht das Häuschen jetzt seinem endgültigen Zusammenbruch entgegen.

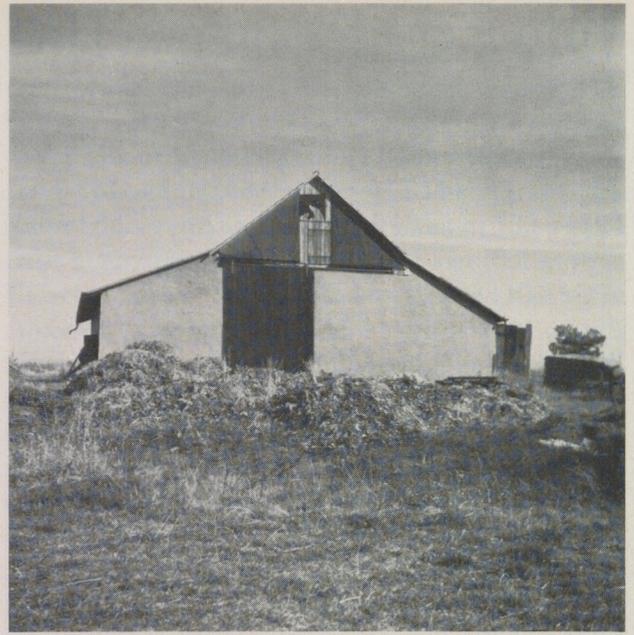


Bild 5, etwa 350 m vom Bild 1 entfernt, zeigt eine neue Feldscheuer. Die Baustoffe sind vorwiegend Abbruchmaterialien, weshalb das Dach z. B. mit drei verschiedenen Ziegelarten eingedeckt ist.

Die gezeigten Negativbeispiele stehen keinesfalls fernab begangener Wege, sondern inmitten einer vielbesuchten Erholungslandschaft unserer schwäbischen Heimat. Und so ergibt sich in Abwandlung des vorerwähnten Hamletmonologs das Fazit: *Warum ist so etwas möglich, das ist hier die Frage!*

Alle Aufnahmen vom Verfasser.

## Die Verfasser des Heftes 1972/2

Regierungspräsident Willi K. Birn, 7400 Tübingen, Regierungspräsidium  
 Prof. Dr. Helmut Dölker, 7300 Esslingen-Hegensberg, Hegensberger Straße 118  
 Prof. Dr. Werner Fleischhauer, 7000 Stuttgart-Sonnenberg, Turmhahnweg 3  
 Prof. Dr. Rüdiger German, 7400 Tübingen, Lieschingstraße 2  
 Siegfried Greiner, 7271 Rotfelden, Lerchenweg 18 (bzw. 7262 Hirsau)  
 Dr. Wilhelm Kohlhaas, 7000 Stuttgart, Bopserweg 22  
 Willy Leygraf, 7400 Tübingen, Steinlachallee 36  
 Dr. Werner Lipp, 7320 Göppingen, Eugenstraße 46  
 Dr. Fred Scholz, 3401 Elliehausen, Am Burggraben 21  
 Dr. Klaus Schreiner, 7406 Mössingen-Belsen, Buchbachstraße 40  
 Dr. Friedrich Seck, 7400 Tübingen-Derendingen, Danziger Straße 37  
 Dr. Alois Seiler, 7140 Ludwigsburg, Schloß  
 Dr. Ulrich Sieber, 7900 Ulm, Stadtbibliothek

Wer in der «Schwäbischen Heimat» um ein Jahrzehnt zurückblättert, wird dort auf die regelmäßigen warnenden Berichte des verstorbenen Dr. OTTO FEUCHT stoßen, der frühzeitig alle wesentlichen Veröffentlichungen über die Gefährdung des Bodensees registrierte. Heute läßt sich die Zahl einschlägiger Publikationen kaum noch fassen, und schon lange hat sich daher unsre «Arbeitsgemeinschaft zum Schutz von Hochrhein und Bodensee» auf Berichte zur jeweiligen Gesamtlage beschränkt.

Gleichviel, ob wir in einzelnen Fragen, vor allem hinsichtlich der Schiffbarmachung des Hochrheins, in Gegensatz zu amtlichen Planungsgedanken treten mußten, wollen wir gerade heute, wo die Alarmierung der Öffentlichkeit um die Wassergüte des Sees immer häufiger in Presse und Bildberichten wiederkehrt, voll anerkennen, was Landtag und Landesregierung seit Jahren, schon unter dem Amtsvorgänger des heutigen Ministerpräsidenten wie unter diesem selbst, für die Erhaltung dieses wichtigen Wasserspeichers und seiner für ihn so wesentlichen Landschaft getan haben.

Daß diese Maßnahmen mehr die Reinigung und Besserung des Wassers nach entstandenem Schaden betrafen, statt an den Quellen des Übels beim Verursacher einzusetzen, ist mit der rasanten Entwicklung in der Zeit des Wirtschaftswunders und der Verschachtelung der Kompetenzen in unserer Bundesrepublik zu verstehen, wenn auch vor der Nachwelt nicht leicht zu entschuldigen. In dieser Hinsicht müssen endlich neue Wege – auch in der Verständigung mit den Nachbarstaaten über eine wahrhaft europäische und Menschheitsaufgabe – gesucht und begangen werden.

In Südwestdeutschland hat sich die neu zusammengeschlossene Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz zur Aufgabe gemacht, in dieser Richtung nicht nur unablässig zu mahnen, sondern durch Hinweise, Anregung und Erfahrungsaustausch aktive Mitarbeit zu leisten.

Welch neue Gefahren der Luft und den Gewässern aus der künftigen Nutzung der Atomkraft drohen, bei der kein Land völlig beiseite stehen kann, ist eine Frage, deren Bedeutung über die einstige Aufgabenstellung, den «Schutz von Hochrhein und Bodensee» durch Abwehr der damals geplanten Industrieschiffahrt, weit hinausgeht. Sie wird einen über die Landesgrenzen hinaus konzentrierten Kontakt aller Kreise, eine Aufklärung und Unterstützung der gesamten Bevölkerung erfordern. Der

vorliegende Bericht kann mithin nur auf das bisher Erreichte und Abgeschlossene zurückgehen: auch dabei muß, bei allen Vorbehalten gegenüber einzelnen amtlichen Erwägungen, hervorgehoben werden, daß sich die baden-württembergische Landesregierung auf Grund aller sachlichen Gegenvorstellungen dazu durchgerungen hat, sich auf das Endziel der Schiffsplaner im Raum von Waldshut und der Aaremündung zu beschränken – für uns und unsre Schweizer Freunde immer noch zu viel, da wir den wirtschaftlichen Vorteil einer nachhaltigen Förderung des Südschwarzwaldgebiets nicht in der Fortführung des bei Rheinfeldern endenden Wasserweges, sondern im Ausbau anderer Verkehrsmöglichkeiten sehen.

Dieser Streitpunkt mag von der Einstellung der Schweizer Anlieger und, was die Übernahme des Hochrheins als Bundeswasserstraße angehen würde, von einer nochmaligen Nachrechnung aller verkehrswirtschaftlichen Voraussetzungen für das Jahr 1980, ja schon für 2000 abhängen, ist also auch heute noch längst nicht spruchreif. Rheinflall und Bodensee indessen scheinen endgültig von dem industriellen Zugriff bewahrt, der nachhaltig in die Landschaft eingegriffen und sie allen bedenklichen Nebenfolgen unterworfen hätte. Doch noch immer haben die Planer auf diesen Gedanken nicht verzichtet: Obwohl aus dem Rheinschiffsverkehrsverband als dem kapitalstarken Fördererkreis des Projekts längst eine Reihe einsichtiger Mitglieder abgesprungen ist, setzt er mit verzweifelter Zähigkeit seine Propaganda fort und wirft den Gegnern des Planes vor: ihre «Hetze» suche die Verschmutzung des Sees mit der Flußschiffahrt zu erklären (die ja noch gar nicht bis in den See vorgedrungen ist!) und man glaube wohl, den See gerettet zu haben, wenn ihm nur erst diese Bedrohung ferngehalten werde. Beides ist in dieser unsinnigen Form nie behauptet worden. Auf diese Taktik der Interessenten paßt wahrlich SCHOPENHAUERS Wort von der «Eristik», der Kunst des Streitens und Rechtbehaltens, die darin bestehe, in lautem Brustton etwas zu widerlegen, was der andere nie gesagt hat.

Mit solchen Kniffen läßt sich das wirtschaftlich überholte Vorhaben, das vor fünfzig Jahren verlockend schien, nun einmal nicht mehr durchsetzen. Seit dem Wachsen der Einsicht bei allen verantwortlichen Stellen ist nun mindestens der Rheinflall, an den sein Anliegerkanton Schaffhausen niemals rühren lassen wollte, außer Gefahr – dafür ist eine neue

heraufbeschworen bei Hemishofen unweit von Stein am Rhein, wo, entgegen dem in öffentlicher Kundgebung betonten Widerspruch der Bevölkerung, ein Wehr zur Regulierung der Wasserstände des Bodensees zur Erörterung steht. Zur Unzeit wurde dieser Plan mit dem bestechenden Gedanken eines neuen Albstollens verquickt, der der Verstärkung des Neckars durch die Bodensee-Wasserversorgung dienen soll und wiederum mit der Verpflichtung des Landes gegenüber Bayern zum Ausgleich für den Bezug weiteren Iller- und Donau-Wassers verzahnt wäre – alles zusammen bezeichnend für das Ineinandergreifen der verschiedensten Bedarfsfragen, das an dieser Stelle nicht im einzelnen dargelegt und nur mit allseitigem gutem Willen gelöst werden kann.

Indessen will der Berichterstatter nicht mit seiner Überzeugung hinter dem Berg halten, daß er gegenüber den Erwägungen eines «Sonderplans Neckar», der den Ausgleichsbedarf bei Hoch- bzw. Niedrigwasser durch eine Reihe von Speicherseen im Schönbuch und auf der Schwäbischen Alb sucht und dennoch mengenmäßig nicht ausreichen würde, dem von Dr. R. SCHMIDT entwickelten Albstollenplan rückhaltlos den Vorzug gibt. So wird von den Anliegerstaaten die Möglichkeit gesucht werden, der alle Beteiligten zustimmen können und die das Bild und Wesen des Bodensees nicht so einschneidend verändern soll wie es von dem Regulierwehr befürchtet wird.

Daß die baden-württembergische Landesregierung neben der Aufgabe, die Zweckmäßigkeit und den Fortschritt wirtschaftlicher Maßnahmen im Bodensee-Gebiet im Auge zu behalten, den Landschaftschutz nicht außer acht zu lassen bestrebt ist, zeigt eine energische Erklärung, mit der das Innenministerium – vielleicht nicht zur Freude mancher planungsbeflissener Gemeinden – neuerdings dem Bau von Hochhäusern im ufernahen Bereich strenge Maßstäbe gesetzt hat. Noch ist offen, ob die Stadt Konstanz darauf bestehen will, das Wollmatinger Ried, das eben erst im Europa-Naturschutz-Jahr 1970 unter großem offiziellem Aufgebot mit einem

Diplom ausgezeichnet wurde, durch Verarbeitung zu einem Flughafen dieses landschaftlichen Charakters zu entkleiden . . .

Ein Nein hat die Landesregierung immerhin zu dem Projekt gesprochen, das den Überlinger See mittels einer Straßenbrücke überqueren und damit optisch vom großen Becken abschneiden und zum Objekt einer Lärm-, Abgas- und Blech-Symphonie umwandeln wollte. Es versteht sich, daß die Väter dieses mit hohen Kosten entwickelten Plans nicht alsbald von ihrer Idee abzustehen bereit sein werden, bis die Finanznot den Stadtvätern den Rechenstift in die Hand drücken wird, zur Erkenntnis, daß ihre Stadt auf den Ertrag ihres Fährbetriebs nach Meersburg nicht verzichten kann, der den Anforderungen des Verkehrs voll genügt, was auch immer in hochbezahlten Gutachten dagegen ausgeführt sein mag.

Gerade im jetzigen Zeitpunkt, da die Probleme des Bodensees wie aller Umweltfaktoren eine unparteiische Betrachtung aller künftigen Auswirkungen erfordern, hat die Agitation einiger weniger Interessenten beim letzten Anlauf jedes sachliche Maß verloren; dahin gehören auch die beschönigenden Äußerungen hinsichtlich der Luft- und Gewässerverschmutzung in allen Teilen der Bundesrepublik. Um so mehr soll in dieser Rückschau besiegelt werden, daß sich die Verfechter des Natur- und Umweltschutzes bei allem Gefühl für Heimatschönheit und Landschaftszauber doch immer an die Verpflichtung gehalten haben, diese Werte gegenüber dem echten allgemeinen Nutzen abzuwägen, nur eben in Anwendung der Grundregel, daß zweimal zwei nicht fünf macht, so gerne das manche Utopisten wahrhaben möchten und auch bei den Verheißungen für die Hoahrheinschiffahrt zum Bodensee oft genug erzählt haben.

Die jahrelangen Vorstellungen der zum Schutz dieses Bereichs zusammengeschlossenen Heimatverbände haben immer stärkeren Widerhall geweckt, der hoffen läßt, daß alle voreiligen und irreparablen Eingriffe in lebenswichtige Funktionen der Landschaft endgültig abgewehrt bleiben werden.

# Buchbesprechungen

## Die neue Landesbeschreibung

Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Band 2: Nordwürttemberg, Teil 1. Herausgegeben von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1971. 984 Seiten mit 245 Abbildungen und einer topographischen Karte. Leinen DM 45,-.

Das alte, zuletzt vierbändige «Königreich Württemberg» beginnt auszuwerden. Die «Landesbeschreibung Baden-Württemberg» hat ihren ersten, lange erwarteten Teilband gezeitigt, erschienen allerdings in ungünstigster Zeit: Gebiets- und Kreisreform treten zu Anfang 1973 in Kraft, Eingemeindungen und neue Gemeindezusammenschlüsse sind landauf, landab im Schwange. Der Band hat somit nur vorläufigen Charakter; in wenigen Monaten wird er bereits Geschichte verkörpern.

Dennoch muß man dem ersten Teilband seine volle Anerkennung und Bewunderung zollen. Sagen wir es frei heraus: man ist froh, daß er da ist. In ihm sind, alphabetisch aufgereiht, die Landkreise des Regierungsbezirks Nordwürttemberg von Aalen über Backnang, Böblingen, Crailsheim, Esslingen, Göppingen, Heidenheim, Heilbronn (hier natürlich auch der Stadtkreis) und Künzelsau bis Leonberg vertreten. Ein umfangreiches Wohn- und Gemeindeverzeichnis schließt sich von Aalen bis Zwingelhausen an. Den einzelnen Kreisen geht eine umfangreiche und doch gut zusammenfassende Beschreibung voraus, die freilich einmal veralten wird: naturräumliche Gliederung, Geschichte von den Ursprüngen bis heute, Verwaltung, Kirchen, Bevölkerung, Wirtschaft und Finanzen werden darin behandelt. Jede Stadt erhält im anschließenden Ortsteil auch das Wappen in Abbildung, die Kreisstadt selbst ist im Rahmen des Alphabets abgehandelt. Wer sich vom Text erholen will, kann auf die vielen großzügigen Abbildungen «umsteigen».

Eine ins einzelne gehende Besprechung kann hier natürlich nicht erfolgen, da die «harten Fakten», an denen nun einmal nicht zu rütteln ist, überwiegen, wie überhaupt das Buch einen permanenten Nachschlagewert aufweist. Man kann es so lesen, daß man in kurzer Zeit alle wichtigen Informationen erhält, man kann aber auch an jeder einzelnen Begebenheit, die in knappster Sprache angeführt ist, einen Teil der Ortsgeschichte «aufhängen». Das gehört zum Charakter dieses Werkes, das man als ungemein anregend immer und immer wieder bezeichnen darf.

Wolfgang Irtenkauf

## Ellwanger Stiftskapitel

EDUARD MILDNER: Das Ellwanger Stiftskapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung. Ellwangen/Jagst: Schwabenverlag, o. J. (1970). 223 S.

Die Tübinger Dissertation EDUARD MILDNERS betritt vielfach Neuland für die Ellwanger Geschichtsforschung,

deren wissenschaftliches Interesse sich bisher hauptsächlich auf die Zeit vor der Umwandlung des Benediktinerklosters in ein Kollegiatstift (1460) konzentriert hat. In methodischer Anlehnung an die von LEO SANTIFALLER und seinen Schülern erarbeitete Betrachtungsweise erhalten wir erstmals ein detailliertes Bild von der personellen Zusammensetzung des Ellwanger Stiftskapitels im Zeitraum von 1460 bis 1802, eine Arbeit, die schon vom Thema her dazu prädestiniert ist, als Grundlage für vielfältige Studien zur Stiftsgeschichte und zur südwestdeutschen Germania Sacra herangezogen zu werden. Dies gilt besonders für den umfangreichen Listenteil, der in alphabetischer Ordnung nach Familien 237 Kurzbiographien aller Fürstpropste und Chorherren enthält und mit reichen Literatur- und Quellennachweisen versehen ist. Die zeitlichen Zusammenhänge erhellt eine Liste der Chorherren in chronologischer Reihenfolge ihrer Aufschwörung bzw. Ersterwähnung. Das hier zusammengetragene Material verwertet der Verf. bereits in einem vorausgeschickten Darstellungsteil, der als Verfassungsgeschichte des Stifts im Spiegel der Kapitelsakten konzipiert ist. Die Statuten – als oft allzu theoretische und statische Rechtsnormen – werden bewußt nur sekundär herangezogen. Wir erhalten einen Einblick in den hierarchischen und ständischen Aufbau des Kapitels, das Vorgehen und die Bedingungen bei der Besetzung der Kanonikate, Pfründ- und Ämterkumulationen und das Ausscheiden aus dem Kapitel. Die Zusammensetzung des Ellwanger Kapitels, dessen insgesamt 217 Chorherren sich auf 95 Adels- und 10 Bürgerfamilien verteilen, zeigt vom 15. bis 18. Jahrhundert einen deutlichen Trend nach oben: der Schwerpunkt Ritterschaft verlagerte sich über den Freiherrenstand hin zum (formellen) Hochadel des 18. Jahrhunderts, eine Entwicklung, die parallelläuft der ständischen Aufwertung seiner Oberschicht der ursprünglich ritterschaftlichen Familien, nicht aber Spiegelbild ist einer gleichermaßen wachsenden politischen Bedeutung des Stifts. Die fast 350jährige Stiftsgeschichte wurde von nur einigen wenigen Familiengruppen maßgeblich bestimmt.

So bedeutsam die Arbeit MILDNERS vom Thema und dem methodischen Ansatz her ist, so deutlich sind leider auch ihre Schwächen, auf die im Detail hier nicht eingegangen werden kann. Sie basiert allzu einseitig auf Angaben der Sekundärliteratur, deren unterschiedliche Qualität fast auf jeder Seite ihren Niederschlag gefunden hat. In viel umfassenderer Form hätten die archivalischen Quellen, die nicht allein im Staatsarchiv Ludwigsburg zu suchen sind, herangezogen und kritisch ausgewertet werden müssen. So bleiben nicht nur die verfassungsgeschichtlichen Ausführungen allzusehr an der Oberfläche, sondern auch die Biographien des zweiten Hauptteils, die künftig wohl häufig weiteren Untersuchungen als Quelle dienen werden. Hinzu kommt eine Überfülle von Druck- und Flüchtigkeitsfehlern, die jedes Vertrauen untergräbt, wenigstens die mitgeteilten Fakten und Zahlen ohne kritische Nachprüfung übernehmen zu können.

Alois Seiler

## Weitere Früchte des Keplerjahres 1971

KEPLER Festschrift 1971. Zur Erinnerung an seinen Geburtstag vor 400 Jahren. Redaktion EKKEHARD PREUSS. Herausgeber: Naturwissenschaftlicher Verein Regensburg. Regensburg 1971. 273 S. (Acta Albertina Ratisbonensia, Band 32.)

Schon zu KEPLERS 300. Todestag im Jahr 1930 hatte der Naturwissenschaftliche Verein Regensburg eine wertvolle Festschrift herausgebracht. Nun stellt er ihr ein würdiges Gegenstück zur Seite. Nur ein Teil der 12 Beiträge soll hier vorgestellt werden. V. BIALAS stellt in einer Zusammenfassung seiner teils in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bereits erschienenen, teils geplanten Arbeiten die Entstehung von KEPLERS Planetentheorie dar. Hauptquelle sind die noch kaum genutzten Aufzeichnungen aus KEPLERS Nachlaß. F. SCHMEIDLER fragt: konnten die (KEPLER unbekannt) Störungen des Mars durch andere Planeten KEPLERS Rechenergebnisse beeinflussen? Die Antwort: Nein, sie liegen innerhalb der Genauigkeit von TYCHO BRAHES Beobachtungen, mit denen KEPLER ja arbeitete. – H.M. NOBIS zeigt in einem interessanten begriffsgeschichtlichen Beitrag, wie KEPLER in Fortentwicklung letztlich von PLATON und ARISTOTELES stammender Begriffe der Konzeption einer allgemein kosmischen Schwerkraft näherkommt und so NEWTONS allgemeiner Gravitationstheorie den Boden bereitet. – In der nur zu wahren Erkenntnis, daß auch KEPLER zu den Schriftstellern gehört, die mehr gelobt als gelesen werden, gibt W. PETRI eine geraffte, leider nicht ganz fehlerfreie Übersetzung von Auszügen aus KEPLERS Lehrbuch der kopernikanischen Astronomie. – Besonderes Lob verdient der Aufsatz über KEPLER als theologischen Denker von J. HÜBNER, dem wohl besten Kenner dieser Materie. Die konfessionelle Problematik ist auch der Gegenstand von M. LISTS Beitrag über KEPLER und die Gegenreformation, mit der KEPLER als Bewohner österreichischer Länder ja immer wieder konfrontiert wurde. Erwähnt sei noch, obwohl nur in lockerem Zusammenhang mit KEPLER stehend, die materialreiche Arbeit von K. ROCZNIK über die Ergebnisse der seit 200 Jahren (!) in Regensburg systematisch angestellten Wetterbeobachtungen.

Die auch der äußeren Gestalt nach erfreuliche Festschrift wird dem Forscher unentbehrlich werden, aber auch der Liebhaber wird sie mit Gewinn lesen.

ERHARD OESER: KEPLER. Die Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft. Göttingen, Zürich, Frankfurt: Musterschmidt 1971. 123 S. (Persönlichkeit und Geschichte. Band 58/59.)

Das Büchlein ist in drei Teile gegliedert: die Einleitung (S. 7–19) zeichnet unter dem Titel «Wissenschaft und Politik zur Zeit der Glaubenskämpfe im 16. Jahrhundert» den zum Verständnis des Folgenden notwendigen Hintergrund. Der umfangreiche Mittelteil ist KEPLERS Leben gewidmet. Als Quintessenz folgt auf S. 97–119 ein Schlußteil, betitelt «Das Werk KEPLERS und seine Bedeutung für die Wissenschaftsgeschichte». Leider ist ge-

rade das lange Mittelstück des Buches sein schwächster Teil. Das gilt weniger für die eingeschobenen Charakterisierungen von KEPLERS Werken als für das Biographische im engeren Sinn. In der Meinung, daß FRISCH und CASPAR das Quellenmaterial vollständig aufgearbeitet hätten (so der Klappentext), verläßt sich OESER in den biographischen Abschnitten ganz auf CASPARS Biographie. Indessen ist die Forschung in den letzten 23 Jahren (CASPARS Biographie erschien erstmals 1948, danach noch zweimal unverändert) nicht stillgestanden. Dem Biographen ist wohl auch die Verarbeitung der neueren Literatur zuzumuten – schließlich wird Spezialforschung dazu betrieben, daß ihre Ergebnisse in die größeren Darstellungen, auch die populären, Eingang finden.

Für diese Mängel wird der Leser freilich durch den Anfang und das besonders gelungene Schlußkapitel entschädigt. Mit knappen, treffenden Strichen charakterisiert der Verfasser KEPLERS wissenschaftsgeschichtliche Stellung, wobei er mit Recht die Weltharmonik in den Mittelpunkt stellt, nach OESER «die erste und umfassendste Systematik der neuzeitlichen Wissenschaft, wie sie in dieser Geschlossenheit und Folgerichtigkeit niemals mehr erreicht wurde». In der Tat wird bei der Weltharmonik beginnen müssen, wer den *Philosophen* KEPLER verstehen will, und hier ist OESER, der als Dozent für Philosophie in Wien wirkt, auf seinem Feld.

Friedrich Seck

## Schwabenland — farbig

Ein farbenfrohes Bildermosaik des vielgestaltigen Raumes im Südwesten Deutschlands. Ein weiterer Bildband in der DRW-Verlags-GmbH, Stuttgart.

Die Grenzen sind fließend: «Schwabenland» stimmt so wenig wie Württemberg stimmen würde. Fränkisches findet sich ebenso wie Bayrisch-Schwäbisches oder Badisch-Alemannisches. Man sollte sich entscheiden, wenn man solche Bücher macht: entweder bleibt man stur bei heutigen oder doch heute noch erkennbaren Grenzen von Landesteilen, oder man wählt eine naturräumliche Gliederung, oder man geht gleich zurück bis zum einstigen Herzogtum Schwaben. Oder – noch besser! – man richtet sich auch mit solchen Publikationen im Bundesland Baden-Württemberg ein. Vielleicht finden sich dann einleuchtendere und hilfreichere Prinzipien der Einteilung, als das hier praktizierte, wo sich für Landesfreunde nur schwer ein Zusammenhang ergibt zwischen Teil 1: Rund um Stuttgart, Teil 2: Alb, Teil 3: Nordwestlich, Teil 4: Südöstlich. Auf diese Weise wird dann Bebenhausen von Tübingen drucktechnisch durch die Alb getrennt. Aber lassen wir das beiseite – und ebenso das manchmal beschwerliche Nebeneinander von bildbegleitendem und zusammenfassendem Text. Die Bilder sind schön – durch und durch charakteristische Bilder von allen wichtigen Orten – und manchmal sogar mit einer neuen Variante vor allem der Stimmung.

Man kann an solchen schönen Bildern und Bildbänden seine Freude haben. Nur sollte man von dergleichen Konditorei-Ware immer wieder zum Schwarzbrot hand-

fester Information und kritischer Argumente zurückfinden. Das Problem bleibt: wie kann man verhindern, daß in einiger Entfernung von hier solche Bilderbücher mit der Wirklichkeit verwechselt werden? Daß man dort meint: nun ja: im prächtig farbigen Schwabenland, da ist die Welt noch in Ordnung?

Willy Leygraf

## Spaziergänge eines Tübinger Gelehrten

OTTO WEINREICH: So nah ist die Antike. Spaziergänge eines Tübinger Gelehrten. München: R. Piper & Co. Verlag 1970. 200 S.

Wer aus Gründen mangelnder Reife oder im Glauben an ein irreführendes Dogma meint, die Weltgeschichte fange erst mit ihm selbst und seinen Zeitgenossen an, der wird sich an dem Buch ärgern. Es ist so voll von Wissen um die Vergangenheit und von Einsichten in die Fragen der Gegenwart, und es spricht den Leser in so persönlicher, leichter, beinahe spielender Weise an, ihn unmerklich nach allen Seiten hin belehrend, ihm die Augen öffnend, daß er aus Scham über seine bisherige Unwissenheit und die Gedankenlosigkeit, mit der er den ihn umgebenden Alltag verbraucht hat, vergehen müßte, wenn der Lehrmeister nicht so grundgütig und verständnisvoll wäre, so taktvoll, daß er sogar so tut, als werde er selbst erst belehrt über alles, indem er darüber schreibt.

In und um Tübingen spazierend, befragt er Straßen und Gebäude, Einrichtungen und Veranstaltungen um ihre Namen, ihren Inhalt, ihre Herkunft und ihren Sinn, erkennt er die geistigen Grundlagen sprachlicher Wendungen, über die man leider nicht nachzudenken pflegt, und führt er den immer neugieriger werdenden Schüler selbst zum Fragen, zum Wundern, mit dem doch bekanntlich die Bildung anfängt. Der geistige Grund der Gegenwart, wenigstens der abendländischen, wird aufgedeckt, und die Ströme der Kultur werden dem lebendig, der bereit ist, zu seiner eigenen Aufklärung an der Hand des Philologen die Wege der Bedeutungsverschiebung, der Sinnesänderung, ja der Sinnentleerung vieler Wörter und sprachlicher Begriffe aus dem klassischen Altertum über die Jahrhunderte hin zu verfolgen. Man ist gebannt von der Unterhaltung, die hier geboten wird, und des Staunens ist kein Ende, wenn von den Gassen der Universitätsstadt, von den Grabmalinschriften an der Stiftskirche bis zum «Gütle» am Käsenbach und den dort angepflanzten Gewächsen, bis zur Begrüßung auf schwäbische Art, sei's aus Theologen-, sei's aus Gogenmund, die trivialsten, die harmlosesten Dinge als «gesamtantikes Erbgut» angesprochen werden können. Dem, der zu deuten weiß, steht es in «weltweiten Zusammenhängen religiöser, literarischer, kulturgeschichtlicher Art, die vom Altertum bis in unsere neueste Gegenwart reichen».

Tübingen ist der zufällige Ausgangspunkt für die Spaziergänge, die zum Ziel haben, «Antikes im Alltag aufzuspüren» und die sowohl ganz beiläufige Beobachtungen wie auch – in der Epigrammstudie – ein Muster philologischer Forschung einschließen; die schwäbische

Universitätsstadt steht für das Abendland. Wie sollte man sich dieses in unserer Gegenwart vorstellen, wenn an seinem Grund die Antike fehlte?

Helmut Dölker

## Ländliche Kulturformen

Ländliche Kulturformen im deutschen Südwesten. Festschrift für HEINER HEIMBERGER. Herausgegeben im Auftrag der Badischen Landesstelle für Volkskunde von PETER ASSION. Stuttgart: Kohlhammer 1971. 328 S. 67 Abbildungen auf Tafeln, 9 Abbildungen im Text. DM 19,-.

Es fällt heute bereits auf, wenn einem Wissenschaftler, dessen Name im Vorlesungsverzeichnis einer Universität erscheint, nicht wenigstens einmal in seinem Leben eine Festschrift dargebracht wird. Ebenso erregt es aber auch Aufsehen, wenn diese Ehre einem nicht im akademischen Unterricht Tätigen zuteil wird. Reicht sie mit ihrem Inhalt über die Grenzen seines Lebensraums hinaus, dann muß er schon Beachtenswertes geleistet haben.

Das ist der Fall bei dem hier Geehrten, der in Adelsheim (Kr. Buchen) ansässig ist und als Lehrer an der Gewerbeschule tätig war. Zum 70. Geburtstag am 14. April 1970 haben ihm die Volkskundler, vor allem diejenigen in Baden-Württemberg, durch die Festgabe ihre Verehrung und Hochachtung und ihren Dank für alles, was sie an Gewinn aus seiner Forscherwerkstatt haben ziehen dürfen, zum Ausdruck gebracht. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß HEIMBERGERS Kleinstudien – ihre Zahl ist sehr groß; jedoch sind sie alle recht verstreut, dann und wann sogar versteckt veröffentlicht worden, so daß die breite Leistungsfähigkeit des überaus bescheidenen Verfassers nicht einmal allen Fachgenossen voll bekannt ist – fast durchweg als wirkliche Muster großer Sachkenntnis, verantwortungsvoller Erhebung, gescheiter Durchdringung, wissenschaftlich zuverlässiger Untersuchung und einwandfreier Darstellung gelten.

Die wohlthuende persönliche Verbindung der Mitarbeiter an der Festschrift mit dem Geehrten zeigt sich darin, daß die behandelten Themen und Themenkreise deutlich den von ihm selbst immer wieder in Angriff genommenen Teilgebieten der Volkskunde angehören. Eine solche Geschlossenheit des Inhalts erhöht den Wert des Dargebotenen. Die Kreise seien hier angeführt, die Namen der Verfasser jeweils in Klammern beigefügt: rechtliche Volkskunde (HILLENBRAND, DÖLKER, DÜNNINGER, GÜTERBOCK), Arbeitsleben und Geräte (ASSION, HAMPP), Volkssprache, Volkserzählung (BISCHOFF-LUIHLEN, MIEDER, WEIHRAUCH), volkstümliches Glaubensleben (TELLE, NARR), Jahrlaufbräuche (KUTTER, KIESER, HEINZ SCHMITT, HENSLE). Am Schluß stehen zwei Beiträge, die vorwiegend von der Kunstgeschichte und von der Familien- und Bildungsgeschichte her das weitere Umland von Adelsheim betreffen: WOLFGANG BRÜCKNER, der sich im Anschluß an die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn schon eingehend mit dem Strukturwandel barocken Wallfahrtens abgegeben hat, schreibt über den Walldürner Blutaltar und seine Meister, und GERHARD SCHNEI-

DER gibt aufgrund der Auswertung der Matrikeln eine Zusammenstellung der «Bauländer Studenten an deutschen Universitäten (1375–1525)». Das ausgezeichnete Orts- und Personenregister verdient besondere Erwähnung.

Eine Kleinigkeit aus dem Vorwort soll diese Besprechung beschließen. Es erscheint aufschlußreich, daß der verdienstvolle Herausgeber das Bedürfnis hat, ja vielleicht die Verpflichtung fühlt, das Gesamtthema der Festschrift und die einzelnen Beiträge, die in Übereinstimmung mit HEIMBERGERS Forschungen alle in geschichtlicher Betrachtung ihren Grund haben, gegen die «sich zunehmend als Sozialwissenschaft verstehende Volkskunde» abzuschirmen, zu verteidigen: angesichts sich heute im ländlichen Bereich vollziehender sozialer und kultureller Wandlungen habe das verbindende Gesamtthema eine besondere Aktualität, die es rechtfertige, daß die Aufsätze die zugehörigen historischen Perspektiven aufzeigen, Markierungen im Fluß der Entwicklung setzen. Etwas so Selbstverständliches ausdrücklich sagen zu müssen, ist doch wohl ein bißchen beschämend für den Geist der Zeit!  
Helmut Dölker

### Waldenserblut auf schwäbischem Boden

HEINRICH PERROT: Der Grübler. Erinnerungen an meinen Vater. Als Manuskript gedruckt Altensteig 1970. 171 S.

Die Bedeutung der Familie PERROT und ihres Unternehmens in Calw kann als bekannt vorausgesetzt werden. Der Name sagt dem Kundigen, daß er hier eine Waldenserfamilie vor sich hat; eben das ist es vielleicht, was die Darstellung fesselnd macht. Ungeköstelt, dafür sehr warm und persönlich ist sie geschrieben; die wesentlichen Züge des Unternehmens in Verbindung mit der Familie und ihrer Geschichte treten klar und deutlich heraus. Waldenserblut auf schwäbischem Boden – so ließe sich das Thema auch umreißen. *Mein geschäftliches Leben war voll Spannung und Wagemut, gewiß auch von Fehlern und Fehlentscheidungen durchschossen, aber von einer großen Liebe zu meinem Beruf getränkt ... die Natur hat mir die Fähigkeit geschenkt, alles Unangenehme schnell zu vergessen, und mir ein Gewissen gegeben, in dem vieles Platz hat. Etwas Waldenserblut hat mich immer zu Eigenwillen und Auflehnung verführt. Ich liebe die Kunst, die Literatur und die Musik. Es war mir vergönnt, viele Menschen dieser Erde kennenzulernen. Ich bin in bezug auf das Essen und Trinken ein ausgesprochener Genießer und habe nie aufgehört, das weibliche Geschlecht zu verehren* – mit diesem Zitat aus dem Vorwort ist schon angedeutet, was das Büchlein erwarten läßt: keine bloße Familiengeschichte, sondern die Geschichte einer Zeit, in der die eigenwilligen, starken Persönlichkeiten vom armen, hochbegabten und einsatzbereiten Schulmeister in Neuhengstett über den Uhrmacher, den handwerkenden Turmuhrenfabrikanten und den Schöpfer der weltweit bekannten Beregnungsanlagen stehen und sich durchzusetzen haben. Eigenartig, wie Begabungen und kräftige Naturen auch ohne öffentliche

Förderung und wirklich ohne Chancengleichheit zu Leistung und Ziel kommen konnten.

Helmut Dölker

### Weistümer, Wetterregeln, Lostage

WERNER P. HEYD: Bauernweistümer, Wetterregeln und Lostagsprüche auf Tage, Monate und Jahreszeiten. Mit 12 Originalholzschnitten versehen von HAP GRIESHABER, in Ornamentschnitten GERHARD KÖHLER. Memmingen: Maximilian Dietrich Verlag 1971. 207 S. DM 19,80.

Das sehr gut ausgestattete Buch, zum 25jährigen Jubiläum des Verlags in der Reihe der «Alten deutschen Schwank- und Volksbücher» erschienen, erhält sein besonderes Gesicht durch den künstlerischen Schmuck von der Hand des bekannten Holzschneiders. Der Sammler hat seinen Stoff, zwischen 1100 und 1200 Nummern umfassend, in jahrelanger Arbeit aus gedruckten und geschriebenen Quellen und aus persönlicher Beobachtung zusammengetragen. Im wesentlichen beschränkt sich die Sammlung auf das in Südwestdeutschland überlieferte Sprudgut. Bei den bedeutenden Unterschieden des Bodens, der Lage und des Klimas, die gerade diesen Teil Deutschlands kennzeichnen, können natürlich nur die wenigsten der abgedruckten volkstümlichen Sprüche, teils in Vers und Reim, teils in Prosa, als für das ganze Gebiet gültig angesehen werden. HEYD erklärt den Mangel, daß er auf die Angabe des Herkunftsortes oder wenigstens der Herkunftslandschaft der einzelnen Sprüche verzichten mußte, aus der Eigenart der vielfältigen, nach Zeit und Zweck in sich sehr verschiedenartigen Quellen, die zumeist nichts über den räumlichen Bereich aussagen. Den allgemeine Unterrichtung suchenden Benutzer wird das Fehlen entsprechender Angaben nicht stören. Das Buch enthält auf der andern Seite mancherlei, was ihm sehr zu Diensten kommt; es sei dabei auf die klare Anordnung nach dem Kalender, die zahlreichen, sehr nützlichen Kreuzverweise und auf die Zusammenstellung der wichtigsten Tagesheiligen, auf die in den Sprüchen Bezug genommen wird, hingewiesen.

Vielleicht sollte noch auf die Möglichkeit eines Mißverständnisses aufmerksam gemacht werden; sie liegt im Buchtitel. Wer von der Wissenschaft herkommt, faßt «Bauernweistümer» nicht als eine Sammlung von Bauernweisheit auf, wie das Wort von HEYD gemeint ist, sondern als die schriftlichen Fassungen des ehemals mündlich weitergegebenen und regelmäßig öffentlich «gewiesenen» (daher: Weistum), d. h. vorgetragenen Gewohnheitsrechts.

Über die Bedeutung der «Wetterregeln und Lostagsprüche» in sachlicher und formaler Beziehung für verschiedene Wissensgebiete und über die Wichtigkeit einer so handlichen Bereitstellung braucht nichts weiter gesagt zu werden. Da der Sammler und Herausgeber sich weiterhin ausgiebig unter anderen Gesichtspunkten mit diesem und verwandtem Stoff abzugeben gedenkt, darf man im Laufe der Zeit auf noch mehr Veröffentlichungen solcher Art hoffen. Er wäre übrigens für entsprechende Mitteilung eigener Aufzeichnungen und schriftlicher oder

mündlicher Sammlungen dankbar (Dr. WERNER HEYD, «Schwarzwälder Bote», 7238 Oberndorf a. N., Postfach 6).

Helmut Dölker

## Hinweise

Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte. Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein Stuttgart. Jahrgang 29, 1970. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1971. 430 Seiten.

Aus dem Inhalt: Das dunkle Jahrzehnt in der Stilbildung MULTSCHERS (MANFRED TRIPPS) – Der Silberschatz des Grafen EBERHARD IM BART von Württemberg (WERNER FLEISCHHAUER) – Die oberschwäbischen Reichsstädte Leutkirch, Isny und Wangen im Jahrhundert der Reformation (HERMANN TÜCHLE) – Die Reformation in der Reichsstadt Ravensburg (HANS-GEORG HOFACKER) – Die alte «Schweizer Straße» im Schönbuch (GUSTAV ERLBECK) – Zur Baugeschichte des ehem. Wilhelmitenklosters in Mengen (HANS-MARTIN GUBLER) – CHRISTIAN AUGUST VULPIUS' Rache an den Reutlinger Nachdruckern (HANS WIDMANN) – GEORG HERWEGH und Württemberg (GERHARD TADDEY) – Die Politik Württembergs und Bayerns während des Italienischen Einheitskrieges 1859 (PETER HOFFMANN) – Feldpostbriefe eines württ. Freiwilligen im Kriege 1870/71 (RUDOLF KNAPP) – Zu den pfarrlichen Verhältnissen von Weil(er) bei Esslingen (HUGO OTT) – Über die Herkunft zweier Güterverzeichnisse der späteren Stauferzeit (ALFONS DREHER) – Zur Geschichte der Herren von WARTHAUSEN zu Alberweiler (WILHELM Frh. von KOENIG-WARTHAUSEN) – Ein württ. Hugenottenprivileg aus dem Jahre 1685 (WOLFGANG BRÄNDLE).

KARL GREINER: Die Glashütten in Württemberg. Mit 32 Tafeln. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag GmbH 1971. 73 Seiten. (Veröffentlichungen zur Geschichte des Glases und der Glashütten in Deutschland, Historische Topographie, Band 2.)

Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Ein Überblick anlässlich der Wiederherstellung des Alten Schlosses 1971. 81 Seiten.

HAVERKAMP, ALFRED: Herrschaftsformen der Frühstaufer in Reichsitalien. Teil 2. Stuttgart: Anton Hiersemann Verlag 1971. 813 Seiten. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters. Band 1.)

HEINRICH SEUSE – der Mystiker vom Bodensee berichtet von seinem Leben, seinen Qualen und Visionen in dem «Buch, das da heißet der Seuse». Bearbeitet von WERNER FISCAL. Heidenheim: Heidenheimer Verlagsanstalt 1971. 160 Seiten. (Schwäbische Lebensläufe. Band 10.)

Gustav-Werner-Stiftung zum Bruderhaus. Eine Dokumentation. Stuttgart: Wegra-Verlagsgesellschaft mbH 1971. 50 Seiten.

Festschrift des Friedrich-Schiller-Gymnasiums Ludwigsburg. Herausgegeben vom Verein der ehemaligen Schüler und Freunde des Friedrich-Schiller-Gymnasiums Ludwigsburg 1971. 81 Seiten.

Der Witz der Schwaben. Gesammelt und aufgezeichnet von HEINZ-EUGEN SCHRAMM. München: Desch-Verlag 1971. 64 Seiten. (Landschaften des Humors.)

Festbuch zur Feier der 250. Wiederkehr des Todestages von HENRI ARNAUD in Verbindung mit dem Deutschen Waldensertag 1971 am 11. und 12. September 1971 in Schönenberg. Herausgegeben von der Deutschen Waldenservereinigung e. V., Schönenberg über Mühlacker 1971. 72 Seiten.

BARTHEL, GUSTAV: Barockkirchen in Altbayern, Schwaben und in der Schweiz. Aufnahmen von A. F. KERSTING. München: Deutscher Kunstverlag 1971. 65 Seiten mit 132 Aufnahmen.

HERMANN HESSE – HELENE VOIGT-DIEDERICHs. Zwei Autorenporträts in Briefen 1897 bis 1900. Düsseldorf: Diederichs 1971. XII, 184 Seiten.

WÖCKENER, HANS: Der Bodensee. Königstein im Taunus: Langewiesche (1971). 48 Seiten mit Abbildungen.

Stuttgart, wie es lacht. Eine Sammlung Stuttgarter Humors, herausgegeben von RICHARD GLASER mit Zeichnungen von HILDE SCHLOTTERBECK. Frankfurt: Verlag Weidlich 1971. 104 Seiten.

Langenburg. Herz im Hohenloher Land. Text: RUDOLF und INGARUTH SCHLAUCH, Foto: MANFRED SCHULER, Herausgeber: ROLF WANKMÜLLER. Gerabronn: Hohenloher Druck- und Verlagshaus 1971. 20 Seiten Text und 32 Seiten Fotos. DM 9,80.

Vergleicht man unseren Hinweis in Heft 1971/1, S. 46, mit dem vorliegenden Bildband, so wird klar, daß Langenburg eben ein Objekt ist, das mehrere Bücher ähnlichen Inhalts trägt. Dieses Buch ist repräsentabler ausgefallen, es bietet gerade so viel Informationen, als der Besucher haben will. Schade, daß auf S. 17 der Umbruch durcheinandergeraten ist: hier hat Buchenbach den Ruhm von Unterregenbach zuerkannt bekommen.

LANG, KLAUS: Die württembergische Landwirtschaftsverwaltung im 19. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer 1971. 199 Seiten. (Hohenheimer Arbeiten. Reihe: Agrarökonomie, Heft 56.)

Nürtingen und FRIEDRICH HÖLDERLIN 1970. Herausgegeben von der Großen Kreisstadt Nürtingen. 72 Seiten mit Abbildungen.

BIZENBERGER, FLORIAN: Heimatbuch der Gemeinde Poltringen. Herausgegeben anlässlich der 780-Jahr-Feier im Jahre 1971. Poltringen: Gemeindeverwaltung 1971. 160 Seiten.

Land am oberen Neckar. Text von EUGEN STEMMLER und EGON RIEBLE mit Fotos von DIETER GEISSLER und HELLMUT HELL. Dreisprachige Ausgabe. Sigmaringen: Jan

Thorbecke Verlag Sigmaringen 1971. 116 Seiten. (Thorbecke Bildbücher Band 59.)

SCHNEIDER, GÖTZ: Seismizität und Seismotektonik der Schwäbischen Alb. Mit 41 Abbildungen. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1971. 79 Seiten.

SCHOLZ, FRED: Die Schwarzwald-Randplatten. Ein Beitrag zur Kulturgeographie des nördlichen Schwarzwaldes. Mit 8 Karten, 34 Abbildungen und 4 Bildern. Bonn-Bad Godesberg: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung 1971. 237 Seiten. (Forschungen zur deutschen Landeskunde. Band 188.)

CARL Graf MOY: Als Diplomat am Zarenhof. München: Prestel Verlag. 296 Seiten, reich bebildert. DM 19,80.

Immer weniger alte Stuttgarter werden sich noch des eleganten Aristokraten erinnern, der bis zum Jahre 1920 allmorgendlich in vornehmer Gelassenheit durch die Mörikestraße seinem ruhigen Dienst als Vertreter des Königreichs Bayern beim württembergischen Herrscherhaus zuschritt. Gegenüber der unklaren heutigen Vorstellung vom Bismarckreich als einer mächtigen von Preußen geformten Einheit bestätigen die Erinnerungen des Grafen Moy die schwer faßbare Tatsache, daß der Reichsgründer den souveränen Bundesstaaten das Recht diplomatischer Auslandsvertretungen belassen hatte, so daß noch bei den Friedensverhandlungen zu Brest-Litowsk ein Bevollmächtigter Bayerns neben dem Staatssekretär des Reichs mitwirkte. Auch im Kernpunkt dieser Rückschau stehen Erinnerungen an die Zarenzeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts; den Schwaben mag mehr der Anhang über die spätere Stuttgarter Tätigkeit des Autors mit seinen hiesigen Wahrnehmungen ansprechen. Ohne Zweifel hat sich der Gast in der Hauptstadt Schwabens und beim bescheidenen Zuschnitt des königlichen Hofes nicht sehr wohl gefühlt – um so mehr wirken diese Eindrücke gerade durch den Kontrast zum trügerischen Glanz des Zarenhofs.

FISCHER, FRANZ: Der Heidengraben bei Grabenstetten. Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Urach. Stuttgart: Kommissionsverlag Müller & Gräff 1971. 168 Seiten. (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Württemberg und Hohenzollern. Heft 2.)

WEIDENBACH, PETER: Naherholungsgebiet Schönbuch. Gegenwärtiger Stand – Ausbauplanung – Bewertung der Erholungsfunktion. Ein Beitrag zum Europäischen Naturschutzjahr 1970. Bezug: Baden-württ. Versuchs- und Forschungsanstalt, Freiburg, Sternwaldstraße 16. 140 Seiten.

Ensinger Bilderbogen. Herausgegeben zur 900-Jahrfeier von der Gemeinde Ensingen. 244 Seiten.

Grunbach. Heimatbuch herausgegeben als Festschrift anlässlich der Grunbacher Heimattage 1971 in Verbindung mit dem 90jährigen Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr. Grunbach: Bürgermeisteramt 1971. 155 Seiten.

Im Verlag Karl Weinbrenner, Stuttgart, sind die bewährten Landschaftskalender erschienen:

«Deutsche Landschaften und Städte» 1972. Ein Großbildkalender mit Fotos aus dem ganzen Bundesgebiet. 1 Titelblatt 29×41 cm, 12 Monatsblätter 29×29 cm im Vierfarben-Buchdruck, Monatskalendarium und ausführliche Texte auf grauen Bütten-Zwischenblättern, Plastikbindung und Foliendeckblatt, Format 29×41 cm hoch, Preis DM 9,90. – «Süddeutschland» 1972. Ein Kalender im Großformat mit Aufnahmen aus dem deutschen Süden. 1 Titelblatt 29×41 cm und 12 Monatsblätter 29×29 cm im Vierfarben-Buchdruck, Monatskalendarium und ausführliche Texte auf grauen Bütten-Zwischenblättern, Plastikbindung und Foliendeckblatt, Format 29×41 cm hoch, Preis DM 9,90. – Schwabenkalender 1972. Der Heimatkalender für das Gebiet des alten Württemberg. 1 farbiges Titelblatt, 12 farbige Bilder, 42 Abbildungen in Schwarzweiß, ausführliche Begleittexte und Wandervorschläge, kurzgefaßte Bilderbeschreibungen in Englisch und Französisch auf gesondertem Blatt, Übersichtskarte mit Kennzeichnung der abgebildeten Orte, Format 22×29 cm, Preis DM 9,50.

350 Jahre Gymnasium in Heilbronn. Festschrift zum Jubiläum des Theodor-Heuss-Gymnasiums. Bearbeitet von ALFRED KOLBECK. Herausgegeben von der Schulleitung des Theodor-Heuss-Gymnasiums in Heilbronn 1971. 173 Seiten. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn. 17.)

Waiblingen und das untere Remstal. Text: OTTO HEUSCHELE, Bild: TRAUTE UHLAND-CLAUSS. Frankfurt: Verlag Wolfgang Weidlich 1971. 71 Seiten.

PETER BREITLING, HANS DETLEF KAMMEIER und GERHARD LOCH: Tübingen. Erhaltende Erneuerung eines Stadtkerns. München-Berlin: Deutscher Kunstverlag 1971. 91 Seiten mit vielen Karten, Skizzen u. a.

Gesegnete Ufer. Ein Bodensee-Bildbuch. Text von HERBERT BERNER und WERNER SCHENKENDORF mit Aufnahmen von SIEGFRIED LAUTERWASSER. Sigmaringen: Thorbecke-Verlag 1971. 6., veränderte Auflage. 152 Seiten. (Thorbecke-Bildbücher. Band 20.)

NAGEL, GERHARD: Das mittelalterliche Kaufhaus und seine Stellung in der Stadt. Eine baugeschichtliche Untersuchung an südwestdeutschen Beispielen. Berlin: Gebr. Mann-Verlag 1971. 259 Seiten und 397 Abbildungen.

CHRISTOFFEL, ULRICH: Der Maler WERNER von HOUWALD. Stuttgart: Emil Fink Verlag 1971. 159 Seiten mit vielen Abbildungen.

Der Sülchgau. Jahrgabe des Sülchgauer Altertumsvereins e. V. Rottenburg (Neckar). Der ganzen Reihe 15. Band 1971.

Aus dem Inhalt: Münzen und Währungen im Sülchgau (DIETER MANZ) – Handwerkerzünfte in Alttübingen (REINHOLD RAU) – Die Klausen in Sülchen (ADALBERT BAUR) – «Haus und Spital» zu Rottenburg (DIETER MANZ) – Neues zur Frage der Zugehörigkeit von JOHANNES VERGENHANS zum Sindelfinger Stiftskapitel (VOLKER SCHÄFER) – Die KIRCHBERGER von KIRCHBERG (SIEGFRIED KREZDORN) – Aus der Frühzeit der Gegenrefo-

mation (REINHOLD RAU, JÜRGEN SYDOW) – Ein Inventar des Schlosses Hohentübingen vom Dezember 1533 (JÜRGEN SYDOW) – Das Remmingsheimer Stäble und seine Vorsteher (WILHELM BÖHRINGER) – Mühlen im Tübinger Amt (REINHOLD RAU) – Das Tagebuch des HEINRICH SCHWEICKHARDT (EBERHARD SIEBER) – Eine langobardische Gürtelgarnitur von Bieringen (RAINER CHRISTLEIN) – Die ersten Belege der ältesten Bandkeramik im Oberen Gäu (S. ALBERT-P. SCHRÖTER) – Zu HÖLDERLINS Aufenthalt im Tübinger Klinikum 1806–1807 (VOLKER SCHÄFER).

Tuttlinger Heimatblätter 1971. Herausgeber: Heimatarchiv im Heimatmuseum Tuttlingen.

Alemannisches Jahrbuch 1970. Festschrift für Prof. Dr. Dr. WOLFGANG MÜLLER. Herausgeber: Alemannisches Institut Freiburg/Br. Bühl: Verlag Konkordia AG 1971. 353 Seiten.

Aus dem Inhalt: Die vergessene Stadt Aichhalden am Schwarzwald (HANS JÄNICHEN) – Bischöflicher Schirm und das Verbot der Seelsorge beim Zisterzienserkloster Bebenhausen (GÜNTER STEGMAIER) – Die Grinden des Schwarzwaldes (FRITZ LANGENBECK) – Zur Entwicklung des bäuerlichen Anwesens im alemannischen Stammesgebiet (KARL HEINZ SCHRÖDER) – Zur Geschichte und zu den Aufgaben des Schwarzwälder Freilichtmuseums «Vogtsbauernhof» in Gutach im Schwarzwald (HERMANN SCHILLI).

SCHÄFER, GERHARD: Die Evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf. Band 1: Um das politische Engagement der Kirche 1932–1933. Mit einem Geleitwort von D. WOLFGANG METZGER. Stuttgart: Calwer Verlag 1971. 607 Seiten.

An den Ufern der jungen Donau. Tuttlingen: Kreissparkasse 1971. 60 Seiten.

MAX MILLER und PAUL SAUER: Die württembergische Geschichte von der Reichsgründung bis heute. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1971. 255 Seiten.

Quellen zur baden-württembergischen Landesgeschichte. Ausgewählt und zusammengestellt von HELMUT CHRISTMANN. Heidenheim: Heidenheimer Verlagsanstalt 1971. 88 Seiten.

Wegmarken. Eine Betrachtung zu Leben und Werk des Dichters OTTO HEUSCHELE. Vortrag von WALTER RIETHMÜLLER. Herausgegeben von der Stadt Schramberg 1971. 36 Seiten.

Festschrift zur 1200-Jahr-Feier der Gemeinde Untergriesheim vom 16. bis 19. Juli 1971. Untergriesheim: Gemeindeverwaltung 1971. 100 Seiten.

HANS-GEORG GADAMER, MAX MÜLLER und EMIL STAIER: HEGEL, HÖLDERLIN, HEIDEGGER. Karlsruhe: Baden-Verlag 1971. 52 Seiten. (Veröffentlichungen der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg. Nr. 27.)

KÜSTERS, WILLY: Bodenseefibel. Vollkommen neu bearbeitet von KARLHEINZ BISCHOF. Vademezum der Land-

schaft im Herzen Europas für «Seehasen» und Gäste mit ABC der Orte rund um den See und 12 farbigen alten Stichen. 4. Auflage. Konstanz: Rosgarten-Verlag 1971. 64 Seiten.

ZIMMERMANN, RAINER: WILHEM GEYER. Leben und Werk des Malers. Mit 24 Farbtafeln und 32 Schwarzweiß-Abbildungen. Berlin: Rembrandt-Verlag 1971. 106 Seiten.

JOHANN ELIAS RIDINGER: Vorstellung der Pferde nach ihren Hauptfarben und dersehb. verschiedenen Abteilungen, Complexion, und der daraus entspringenden Beschaffenheit. Faksimileausgabe mit einer achtseitigen Einführung von MAX PIENDL: JOHANN ELIAS RIDINGER. München: Hirmer-Verlag 1971.

HENRICH, DIETER: HEGEL im Kontext. Frankfurt: Suhrkamp-Verlag 1971. 209 Seiten. (edition suhrkamp 510.)

Ludwigsburger Geschichtsblätter. Heft 23. Mit 28 Abbildungen. Ludwigsburg: Kommissionsverlag J. Aigner 1971. 195 Seiten.

Aus dem Inhalt: Beiträge zur Genealogie und Geschichte der Herren von NIPPENBURG (REINHOLD RAU) – CARL FRIEDRICH VON HÖLLWARTH aus Oßweil (WALTER MEYER) – Zwei Militärabschiede württembergischer Corporale (ders.) – Ludwigsburger Affairen und Prozesse im deutschen Vormärz (HEINRICH GAESE) – Ein Gefangenen-tagebuch vom Hohenasperg (EBERHARD SIEBER) – Kornwestheim an der Schwelle und in der Neuzeit (WILLI A. BÖLCKE) – Strukturwandel am Beispiel von Neckargröningen (KARL ROHM) – Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Kreis Ludwigsburg (WOLFGANG IRTENKAUF) – Erste urkundliche Erwähnung der Orte des Kreises Ludwigsburg (WILLI MÜLLER) – Zur Ottmarsheimer 1200-Jahr-Feier (BERND OTTNAD).

KOTTMANN, ALBRECHT: Das Geheimnis romanischer Bauten. Maßverhältnisse in vorromanischen und romanischen Bauwerken. Mit 228 Zeichnungen und 86 Lichtbildern. Stuttgart: Julius Hoffmann Verlag 1971. 238 Seiten.

Fundberichte aus Schwaben. Herausgegeben von der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern. Neue Folge 19: Festschrift WOLFGANG KIMMIG. Mit 184 Abbildungen im Text und auf 6 Beilagen. Stuttgart 1971: E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung. 446 Seiten.

Schwäbische Badeseen zwischen Tauber und Bodensee. Besucht und zusammengestellt von ELLI NOWOTCZIN. Stuttgart: J. Fink Verlag 1971. 110 Seiten.

STUMP, THOMAS: Hosanna. Die große Glocke in der Basilika zu Weingarten. Ihre Inschrift und ihr Bildschmuck. Weingarten: Martinusbuchhandlung 1971. 28 Seiten.

SCHINDLER, HERBERT: Barockreisen in Oberschwaben und Bodensee. München: Prestel Verlag 1971. 381 Seiten.

JOHANNES KEPLER in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Dargestellt von JOHANNES HEMLEBEN. Reinbek: Rowohlt 1971. 155 Seiten. (rowohlts monographien.)

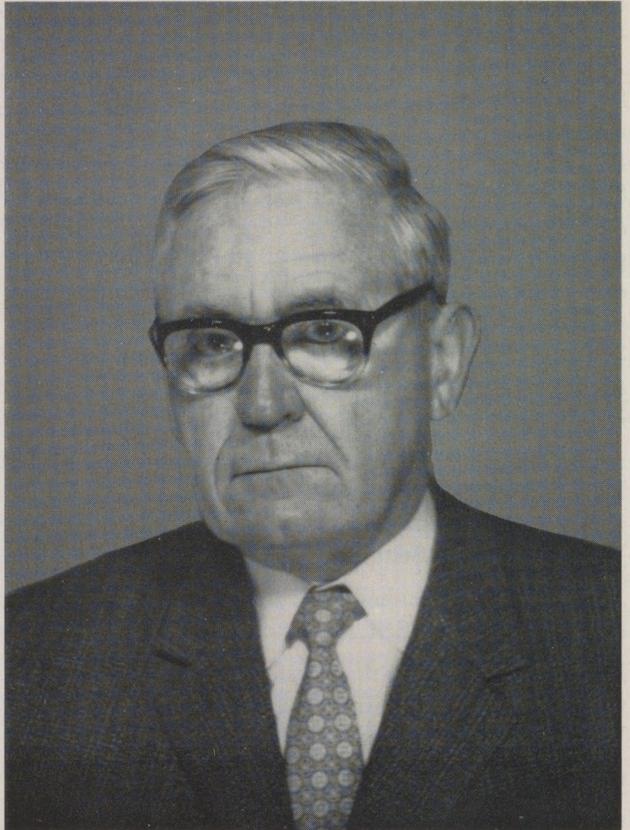
# MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · 8–16.30 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 30 27, Girokasse Stuttgart 2 164 308

## Wechsel in der Geschäftsführung

Dr. ADOLF SCHAHL, der seit September 1949 zunächst halbtätig, ab 1951 ganztätig und als Geschäftsführer angestellt war und seit 1959 dem Vorstand angehört, verläßt am 30. April den Verein, um sich anderen Arbeitsaufgaben zuzuwenden. Seine Nachfolge in der Geschäftsführung tritt Frau MARIA HEITLAND an. Frau HEITLAND hat an der Universität Tübingen geschichtliche Landeskunde und Volkskunde studiert.



## Entwurf der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes

Der Anzeige der Jahreshauptversammlung in Freudenstadt ist zu entnehmen, daß in der Mitgliederversammlung vom 17. Juni 1972, 16 Uhr im Saal des Stadthauses, eine neue Satzung beschlossen werden soll. Wir bitten deshalb die Mitglieder, sich mit dem vom Vorstand ausgearbeiteten Entwurf, der als Sonderblatt diesem Heft beiliegt, vertraut zu machen und uns Änderungsvorschläge allenfalls schon vorher schriftlich mitzuteilen.

# Jahreshauptversammlung in Freudenstadt 17. und 18. Juni 1972

Für die Anreise von Stuttgart aus und die Rückreise dorthin wird eine preiswerte Gesellschaftsfahrt eingerichtet (hin und zurück DM 15,-); die Teilnehmergebühren der sonntagnachmittäglichen Führungen werden sich, soweit sie mit Omnibussen durchgeführt werden, auf DM 6,- bis 8,- belaufen. Der Eintritt zu den Vorträgen ist frei. Für die Übernachtung stehen Zimmer in jeder Preislage zur Verfügung; ihre Preise betragen, mit Frühstück, in Klasse I etwa DM 25,- bis 30,- pro Bett, in Klasse II etwa DM 15,- bis 20,- (Einzelzimmerzuschlag).

## Programm

### Samstag, 17. Juni:

- 15.00 Eröffnung im Saal des Stadthauses Freudenstadt (Marktplatz). Vortrag von Dr. RUDOLF METZ «Lagerstätten und Bergbau im mittleren und nördlichen Schwarzwald». Leitung Prof. Dr. JEREMIAS, Vorsitzender der Gesellschaft für Naturkunde.
- 16.00 Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes.
- Tagesordnung:
1. Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden,
  2. Kassenbericht des Schatzmeisters,
  3. Prüfungsbericht des Kassenprüfers Zollrat a. D. H. RATHGEBER,
  4. Entlastung,
  5. Neue Satzung,
  6. Wahl des Vorstandes,
  7. Mitgliedsbeitrag 1973,
  8. Verschiedenes.

- 20.15 im Saal des Stadthauses Vortrag von Universitätsdozent Dr. KLAUS SCHREINER, Tübingen, «Selbstverständnis und Sozialstruktur des mittelalterlichen Mönchtums». Leitung: Staatsarchivdirektor Dr. E. GÖNNER, Vorsitzender des Verbands der württ. Geschichts- und Altertumsvereine.

### Sonntag, 18. Juni:

- 10.45 Feierstunde im Kurtheater Freudenstadt unter Leitung von Regierungspräsident W. BIRN, des Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes. Begrüßung und Festvortrag von Oberregierungsbaurat JOACHIM VEIL «Freudenstadt städtebaulich – in Vergangenheit und Gegenwart».
- 14.00 Studienfahrten und Führungen:
1. Freudenstadt, von Oberregierungsbaurat J. VEIL;
  2. Freilichtmuseum Vogtsbauernhof, von Professor H. SCHILLI;
  3. Karseen des mittleren Schwarzwalds, von Hauptkonservator Dr. O. RATHFELDER.
- 18.00 Ende der Veranstaltungen.

## Ferienwoche in Inzigkofen, 30. Juli bis 5. August

Die Ferienwoche dieses Jahres will die Teilnehmer in Vorträgen, Führungen und Studienfahrten mit dem Land um die obere Donau und dem angrenzenden Oberschwaben mit Teilen des Hegaus bekanntmachen. Dabei bietet sich, für einen nicht allzu großen Kreis, die schöne Möglichkeit gemeinsamen Lebens im Volkshochschulheim Inzigkofen, der Heimstatt der Tagung, in der auch die Vorträge stattfinden. Der Gesamtvollpensionspreis hier und in angeschlossenen Privatquartieren für die Dauer der Veranstaltung beträgt DM 102,50

(kleine Änderungen sind möglich). Außerdem stehen einige Doppelzimmer mit Vollpension zu DM 23,- in einem nahegelegenen, ruhigen Gasthof zur Verfügung. Nach Sigmaringen wird ein Omnibuspendelverkehr (unentgeltlich) eingerichtet, so daß auch dessen Hotel- und Gasthausbetten zugezogen werden können (hier nur Übernachtung und Frühstück, Essen nach Karte). Die Teilnehmergebühr beträgt DM 20,-; hinzu kommen die Kosten der Omnibusfahrten, die sich je nach Entfernung zwischen DM 8,- und 16,- bewegen werden.

## Programm

### Sonntag, 30. Juli:

Anreise (Gesellschaftsfahrt ab Stuttgart)

20.00 Eröffnung mit Einführungsvortrag von CLAUS GRÄWE, Leiter des Volkshochschulheimes Inzigkofen, «Das Kloster Inzigkofen – einst und jetzt».

### Montag, 31. Juli:

8.30 Studienfahrt unter Führung von WILLY BAUR: Inzigkofen – Hausen i. T. – Burg Wildenstein – Beuron – Knopfmacherfelsen – Bärenthal – Egesheim – Bubsheim – kleine Wanderung zur Ruine Granegg – Königsheim – Kolbingen – Kolbinger Höhle – kleine Wanderung zum Gansnest – Frdingen – Donautal – Inzigkofen.

### Dienstag, 1. August:

8.30 «Geomorphologie des oberen Donautals» (mit Lichtbildern), Vortrag von CLAUS GRÄWE.  
10.30 «Die Herrschaften im oberen Donautal und im Laucherttal bis zum Ende des alten Reiches», Vortrag von Dr. W. BERNHARDT, Direktor des Fürstl. Hohenz. Archivs.  
14.00 Besuch von Sigmaringen mit verschiedenen Führungen (Schloß, Fürstl. Hohenz. Museum, Hofbibliothek, Fürstl. Hohenz. Archiv).

### Mittwoch, 2. August:

8.00 Studienfahrt unter Führung von WILLY BAUR: Inzigkofen – Sigmaringen – Wildpark Josefslust – Krauchenwies – Meßkirch – Wald – Pfullendorf – Lausheim – Habstal – Mengen – Ennetach – Scheer – Sigmaringen – Inzigkofen.

### Donnerstag, 3. August:

8.30 «Die Frage des Meisters von Meßkirch» (mit Lichtbildern), Vortrag von Monsignore Dr. W. KAUFHOLD, Direktor der Fürstl. Hohenz. Sammlungen und Bibliothek.  
10.30 «Urgeschichtlicher Streifzug zwischen Veringenstein und Heuneburg a. d. D.» (mit Lichtbildern) von Landeskonservator i. R. Dr. ADOLF RIETH.  
13.30 Studienfahrt unter Führung von WILLY BAUR und Dr. A. RIETH: Inzigkofen – Sigmaringen – Veringenstadt – Inneringen – Langenenslingen – Heiligkreuztal – Heuneburg – Sigmaringen – Inzigkofen.

### Freitag, 4. August:

8.30 Studienfahrt unter Führung von WILLY BAUR: Inzigkofen – Meßkirch – Stockach – Nellenburg – Homburg – Ludwigshafen – Owingen – Hohenbodman – Salem – Markdorf – Gehrenberg – Höchsten – Ilmensee – Denkingen – Sigmaringen – Inzigkofen.  
20.00 Geselliges Zusammensein in Inzigkofen.

### Samstag, 5. August: Abreise

---

Wir benützen die Gelegenheit, um auf zwei Kurse des Volkshochschulheimes Inzigkofen aufmerksam zu machen, die in der Richtung unserer Vereinsarbeit liegen:

1. Vor- und Frühgeschichte des südwestdeutschen Raumes. Leitung: Dr. WERNER HÜLLE, Stuttgart. 17. bis 22. Juli 1972. Kursgebühren DM 160,- (einschließlich Unterkunft und Verpflegung sowie Omnibusfahrten).

2. Barock – das große Zeitalter Oberschwabens. Leitung: KLAUS HERZER, Schwenningen. 24. bis 30. September 1972. Kursgebühren DM 175,- (siehe oben).

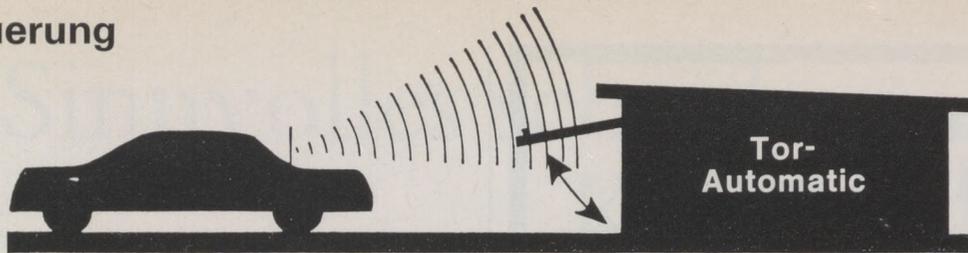
Wir empfehlen gegebenenfalls umgehende Anmeldung beim Volkshochschulheim Inzigkofen, Leiter CLAUS GRÄWE, 7481 Inzigkofen, Tel. (075 71) 6 58.

---

## Einbanddecken

In der Geschäftsstelle sind Einbanddecken für sämtliche Jahrgänge der «Schwäbischen Heimat» bis einschließlich 1971 vorrätig. Preis einer Decke DM 2,40, zuzüglich Porto und Verpackung.

# Funksteuerung



Einmal benutzt — nie mehr verzichtet. Nutzen Sie den technischen Fortschritt, denn Sie sparen Zeit. Unseren Informations-Prospekt erhalten Sie unverbindlich zugesandt. Lassen Sie sich beraten vom:

Spezialunternehmen für Garagorantriebe und Funksteuerungen



7000 Stuttgart 1 · Zimmermannstraße 15 · Telefon (0711) 24 02 93

## Ob Sie nun Kapital anlegen wollen oder Kapital brauchen — wir können Ihre Probleme lösen.

Bauvorhaben fangen mit der Bildung von Eigenkapital an. Mit der möglichst ertragreichen Anlage Ihres Geldes — zum Beispiel in hochverzinslichen Pfandbriefen. Wir rechnen Ihnen gerne aus, wie schnell sich Ihr Kapital verdoppelt. Und wenn Sie genügend Eigenkapital haben und ans Bauen denken: wir helfen Ihnen bei der Finanzierung. Unser Angebotsfächer an Hypothekendarlehen ist groß genug, um nahezu allen individuellen Gegebenheiten gerecht zu werden. Wenden Sie sich also vertrauensvoll an uns.



### WÜRTTEMBERGISCHE HYPOTHEKENBANK

7 Stuttgart 1 Büchsenstraße 26 Postfach 770  
Telefon 2 09 61

## Württembergica

#### Württemberg geliebte Herren

Biographie der Regenten von Württemberg von Herzog Eberhard im Bart bis zum König Friedrich mit deren Abbildungen. Darstellung aus dem Jahre 1821 von Karl Pfaff. Mit einer Einführung von Peter Lahnstein.  
80 Seiten. 2 Schwarzweiß-Tafeln.  
15 Farbtafeln. Leinen DM 22,—

„Die köstlichen handkolorierten Bildnisse sind hervorragend wiedergegeben und sie vermitteln eindrucksvoll die Atmosphäre der jeweiligen Zeit.“

Süddeutscher Rundfunk

#### Peter Lahnstein: Ludwigsburg

Aus der Geschichte einer europäischen Residenz.

135 Seiten. 8 Farbtafeln,  
21 Schwarzweiß-Abbildungen.  
Format 21 × 24,5 cm. Leinen DM 29,—  
Ein farbiges Kapitel Kulturgeschichte, der historischen Wahrheit verpflichtet, mit Eleganz erzählt:

„Das Buch ist charmant, selbst ein wenig verspielt wie das Rokoko, die große Zeit Ludwigsburgs.“

Frankfurter Neue Presse

Verlag W. Kohlhammer 7 Stuttgart 1 Urbanstraße 12—16 Postfach 747

# Karawane Studien Reisen

führen auf ausgefeilten Routen in die weite, lockende Ferne und zu lohnenden Nahzielen. Ehrenamtliche, wissenschaftlich ausgebildete Mentoren führen und betreuen Sie unterwegs in kleinen Gruppen. KOMMEN SIE MIT!

## Sommer 1972

Aus unserem umfangreichen Jahresprogramm 1972 bieten wir Ihnen an:

Studienreise Spitzbergen	3. 8. - 18. 8. 1972	DM 2230,-
Die Insel Fünen	20. 7. - 2. 8. 1972	DM 850,-
Norwegische Fjorde	7. 8. - 18. 8. 1972	DM 1375,-
Bornholm - Aufenthalt mit Ausflügen	12. 8. - 26. 8. 1972	DM 1040,-
Die Inselgruppe Färöer	26. 8. - 9. 9. 1972	DM 890,-
Helsinki - Leningrad	8. 8. - 18. 8. 1972	DM 1385,-
Große Nordkapfahrt	4. 8. - 18. 8. 1972	DM 1620,-
Bergen u. d. Fjorde Westnorwegens	6. 8. - 21. 8. 1972	DM 1465,-
	8. 8. - 19. 8. 1972	DM 1350,-

### Besondere Studienreisen zu weltweiten Zielen:

<b>Südwestafrika, Südafrika und Rhodesien</b>		
Reiseleitung: Dr. Helmut Röhr	22. 7. - 13. 8. 72	DM 3960,-
Reiseleitung: Doz. Dr. L. Rother	5. 8. - 27. 8. 72	DM 3960,-
<b>Japan - Land der aufgehenden Sonne</b>		
Reiseleitung: Dr. Egon Gross	26. 8. - 10. 9. 72	DM 3590,-
<b>Südafrika und Rhodesien</b>		
Reiseleitung: Prof. H. Bonz	20. 10. - 5. 11. 72	DM 2980,-
<b>Timbuktu - Stadt am Rande der Sahara</b>		
Reiseleitung: Klaus Paysan	23. 12. - 7. 1. 73	DM 3140,-

<b>Gotland - Aufenthalt m. Ausflügen</b>	14. 8. - 26. 8. 1972	DM 1140,-
	28. 8. - 8. 9. 1972	DM 1140,-
<b>Finnland - Rundreise</b>	6. 8. - 20. 8. 1972	DM 1690,-
<b>Schiffsreise zum Nordkap</b>	28. 8. - 12. 9. 1972	DM 1895,-
<b>Island auf neuen Wegen</b>	29. 7. - 12. 8. 1972	DM 2060,-
<b>Islandrundfahrt</b>	19. 8. - 2. 9. 1972	DM 1990,-
<b>Kreta - Rundfahrt mit Aufenthalt</b>	5. 8. - 19. 8. 1972	DM 1480,-
<b>Irland - Rundfahrt</b>	5. 8. - 19. 8. 1972	DM 1420,-
<b>Flugreise nach Schottland</b>	6. 8. - 20. 8. 1972	DM 1410,-
<b>Englische Kathedralen u. Klöster</b>	13. 8. - 26. 8. 1972	DM 1275,-
<b>Rom und Latium</b>	27. 8. - 6. 9. 1972	DM 680,-
<b>Nordfrankreich - Bretagne</b>	30. 7. - 12. 8. 1972	DM 910,-
<b>Auvergne und Zentralmassiv</b>	27. 8. - 9. 9. 1972	DM 865,-
<b>Provence</b>	3. 8. - 14. 8. 1972	DM 840,-
<b>Wanderf. „Rund um die Vogesen“</b>	22. 7. - 5. 8. 1972	DM 890,-
<b>Ostanatolien u. d. Land am Ararat</b>	3. 8. - 19. 8. 1972	DM 1890,-

# Karawane Kreuzfahrten

mit eigens nur für Sie gecharterten Schiffen sind wundervoll geruhsame Seereisen weit über das blaue Meer. Unser Schiff kommt zu guter Stunde gerade dort an, wo es etwas besonders Schönes zu sehen und zu erleben gibt.

„Athen - Istanbul. Kreuzfahrt rund um die Ägäis zu klassischen und byzantinischen Stätten“ mit MTS Orpheus 10. 9. - 23. 9. 1972 ab DM 1160,-

„Kreta - Beirut - Athen. Kreuzfahrt zu großen Kulturzentren im östlichen Mittelmeer“ mit MS Illiria 8. 10. - 22. 10. 1972 ab DM 1360,-

**Yachtkreuzfahrt 1972**  
Inselwelt der Ägäis - Athen 16. 9. - 30. 9. 1972 DM 2360,-

Unser Gesamtprogramm 1972 enthält viele weitere Studienfahrten in die ganze Welt, u. a. nach Skandinavien, Island und Grönland, in die Länder des Ostblocks und in den Vorderen Orient, nach Afrika, Mexiko und Südamerika. Wir senden es Ihnen gerne zu - natürlich auch die ausführlichen Einzelprogramme.

**Leistungen:** Alle Bus-, Bahn-, Flug- und Schiffsstrecken, gute Hotels, alle Ausflüge, Transfers, Halb- bzw. Vollpension, wissenschaftliche Reiseleitung in kleinen Gruppen sowie eine Reise-Rücktritts-Versicherung sind eingeschlossen.

Auskunft, Vormerkung, Anmeldung:

**Büro für Länder- und Völkerkunde**

714 Ludwigsburg, Marbacher Str. 96, Tel. 0 71 41/2 1290



Das ist nur eines von mehr als 100 000 Büchern, die wir am Lager haben. Und Wuerftembergica ist nur eines der Sachgebiete, das uns besonders am Herzen liegt.

J. Aigner Buchhandlung, gegr. 1804, Ludwigsburg, am Arsenalpl., T. 23323



# Klischee Herzog

Farbätzungen, Autotypien, D o w - Strichätzungen, Repros und Offsetplatten, Galvanos, Matern, Stereos, Entwürfe und Retuschen in Spitzenqualität, schnell und preiswert für Kataloge, Bücher, Anzeigen, Prospekte.

## Reproduktionen aller Art

GRAPH. KUNSTANSTALT 7 STUTTGART 41 (STAMMHEIM)  
ASPERGER STR. 10 TELEFON 80 11 89 POSTFACH 10

# Sinnvolles schenken

# Kunsthaus

# Schaller

DURCH EINE ERLESENE AUSWAHL SCHÖNER DINGE IM

STUTTGART MARIENSTRASSE 1 C

## Die zuverlässige Geldquelle



Das Girokonto bei der Sparkasse ist Ihre Geldquelle. Zuverlässig und äußerst angenehm. Mit Scheck und Scheckkarte ist der Einkauf bequemer und sicherer. Sie können weder Bargeld verlieren, noch kann es sonstwie abhanden kommen. Und Sie haben immer soviel Geld zur Verfügung, wie Sie auf Ihrem Konto haben. Noch mehr: mit dem Girokonto können Sie über einen Dispositionskredit verfügen. Das kommt dann zu Ihrem Guthaben noch hinzu. Bei großen Anschaffungen sprechen Sie mit Ihrer Sparkasse. Sie sind ja kein Unbekannter mehr und die Sparkasse hilft Ihnen.

Auch wenn Sie verreisen, nur mit Scheck und Scheckkarte. In 30 Ländern bleibt das Sparkassen-Girokonto Ihre Geldquelle, von der Sie ohne Schwierigkeiten Geld beschaffen. Großvaters Reisekasse - unterwegs bisher mit größter Sorge gehütet - hat ausgedient. Dafür: Wenn's um Geld geht

# Sparkasse



## Württembergica

**Karl Götz (Hrsg.)**

**Das Hausbuch schwäbischer Erzähler**

165 Seiten. Leinen DM 19,80

„Wer schwäbische Landschaft nach-erleben mag, kommt hier auf seine Kosten. Sie wird ihm in aller Vielfalt und Nachdenklichkeit geboten. Der besondere Reiz des Unternehmens beruht in der Einbeziehung von halb vergessenen und verschollenen Autoren, von Regional-Literatur, auch mund-  
artlicher Prägung.“

Süddeutsche Zeitung

**Utta Keppler**

**Franziska von Hohenheim**

Roman. 237 Seiten. Leinen DM 17,80

„Die faszinierend erzählte Geschichte der Lebensgefährtin und späteren Gemahlin des Schillerherzogs vergewagt die bewegte Zeit zwischen Rokoko und Aufklärung am Württembergischen Hof.“

Die Tat, Zürich

**Schwäbischer Heimatkalender 1973**

In der Nachfolge Hans Reyhings und in Zusammenarbeit mit dem

Schwäbischen Albverein und vielen Heimatfreunden hrsg. von Karl Götz. Ca. 130 Seiten mit vielen Bildern und Zeichnungen. Kart. ca. DM 3,60

„Ein Bilder- und Lesebuch für jung und alt, ein getreues Abbild unserer Zeit, ein Kalender, der sich vortrefflich als Geschenk und Gruß für die Leute daheim und die in der Fremde eignet.“

Kultus und Unterricht

Verlag W. Kohlhammer 7 Stuttgart 1 Urbanstraße 12-16 Postfach 747

J.W.H.  
1826

Bücher aus allen Literaturgebieten  
Kunst- und Bildbände · Reisebücher  
Wissenschaftliches und Bibliophiles Antiquariat  
Württembergica · Alte Drucke · Grafik

## JULIUS WEISE'S HOFBUCHHANDLUNG STUTTGART

KÖNIGSTR. 17 · Zwischen Schloßplatz und Stiftskirche · Ruf 22 17 46/47

### Fühlen Sie sich in Ihrem Garten wirklich wohl?

Wenn nicht, dann sind wir Ihr Partner.  
Wir entwerfen, bauen, pflanzen für Sie.

Lassen Sie sich von uns beraten, Sie werden zufrieden sein.



**Adolf Haag**

Beratung u. Verkauf von Pflanzen

Gartengestaltung  
Stuttgart-Sonnenberg  
Lerchenfeld 2  
Telefon (07 11) 76 21 07.

## Göppinger Christophsquelle

Rein-natürliches Heilwasser, bei Magen-Darmkatarrhen und -Entzündungen, katarrhalischen Erkrankungen der ableitenden Harnwege

Erhältlich beim Fachhandel

Bezugsquellennachweis durch:  
Christophsbad 7320 Göppingen

... und **deit** zum Schlanksein  
quellfrisches und für Diabetiker

### Ihre Anzeigenaufträge nimmt entgegen:

Verlag W. Kohlhammer GmbH  
— Anzeigenabteilung —

7 Stuttgart 1, Postfach 747  
Telefon 0711/24 62 51/52  
Telex 07 23 820

## Württembergica

**Ernst Müller**

### Kleine Geschichte Württembergs

Mit Ausblicken auf Baden  
2. Auflage. 260 Seiten. 3 Karten.  
4 Stammbäume und Kunstdruckteil.  
54 Tafeln. Leinen DM 16,80

„Klar, übersichtlich, gut geschrieben und die große Linie zeigend, führt das Buch von der frühesten bekannten Vorzeit bis zur Gegenwart.“

Christ und Welt

### Otto Borst: Die Esslinger Altstadt — Materialien zu ihrer Erneuerung

Ca. 80 Seiten mit 14 graphischen Darstellungen, 8 Bildtafeln, 1 Faltblatt, 3 mehrfbg. Faltkarten. Leinen ca. DM 32,—. Subskript.-Preis bis 30. 6. 1972 DM 28,—. Was ist, wenn sich der Verkehr noch mehr in die alten Gassen Esslingens hineinfrißt, wenn die Zuwachsraten des Sozialprodukts, des Konsums und des Profits weiterhin ausschlaggebende Entscheidungskriterien für die Stadt bleiben? Otto Borst geht unbeirrt an eine Bestandsaufnahme.

### Geschichte Württembergs im Munde der Dichter

Herausgegeben von Jürgen Gutbrod.  
167 Seiten. 12 Farbtafeln.  
167 Schwarzweiß-Abb. Leinen DM 28,—  
„Die Textproben ergeben ein pralles Bild der Geschichte der Württemberger von der Vor- und Frühzeit bis hin zu Bismarck. Der Leser erfährt eine Fülle. Die Farbbilder verstärken noch den plastischen Eindruck.“

Kultus und Unterricht



**Verlag W. Kohlhammer**

7 Stuttgart 1 Urbanstraße 12-16 Postfach 747



# Strom als Vorbild

Strom kennt keine Grenzen.  
Ist zoll- und kontrollfrei.  
Internationale Absprachen machen  
den europäischen Stromaustausch  
zu einer eindrucksvollen Demonstration.  
Ein Verbund, der viele starke Partner hat.  
Die EVS gehört dazu. Mit 4500 Mitarbeitern  
»liefert« sie 1970 7 626 GWh. Doch auch für

Energie-Versorgung  
Schwaben AG  
Eines der großen  
Verbundunternehmen  
Deutschlands.  
Partner im Europa-Verbund.



den Bedarf von morgen ist man gerüstet.  
Bis 1975 werden 1 Milliarde DM für Investitionen  
bereitgestellt. Für Zukunftsprojekte,  
abgestimmt mit den Partnern im  
innerdeutschen und europäischen Verbund.  
Ein Beispiel echter Partnerschaft.



## Doppelten Schutz und damit doppelte Sicherheit

bietet Ihnen jetzt  
ein Sparbuch  
bei der  
Schwäbischen Bank:

## Zeitgemäße Sparzinsen + Unfallschutz bei Tod oder Invalidität!

Fragen Sie uns –  
wir informieren Sie gern

*Schwäbische Bank*

AKTIENGESELLSCHAFT

STUTTGART IM KÖNIGSBAU

Postfach 2623 · Telefon (0711) \*22 80 91 · Telex 07-23 812

## URSPRINGSCHULE

Staatl. anerk. math.-nat. Gymnasium  
Reifeprüfung an der Schule  
Evang. Landerziehungsheim

Sprachenfolge: Englisch/Französisch (Latein)  
Spanisch für Schüler aus Lateinamerika und Spanien

Anmeldungen bei der Schulleitung:

Oberstudiendirektor Pfarrer Schieck

7933 Schelklingen-Urspring/Württemberg, Tel. 07394-261



## Kurhaus Palmenwald

### 729 Freudenstadt

Lauterbadstraße 56 · Telefon (07441) 4555-57

Mitglied des Verbandes Christl. Hospize  
140 Betten – Lift – Hallenbad 28° – Massagen – alle  
Diäten – ruhige Lage in Wald und Kurparknähe

Direktor F. Kracke

Arzt u. Seelsorger Dr. theol. et Dr. med. E. Grossmann

Reizvoll zu allen Jahreszeiten



# FREUDENSTADT

der heilklimatische Kurort im Schwarzwald 740 - 1000 m

Moderne Kur- und Sporteinrichtungen: Golf, Tennis, Reiten, Schießen, beheiztes Freischwimmbad, Hallenschwimmbäder. Gartengolf, Boccia und Schach. Sportpfad. Über 200 km gepflegte, ebene Spazierwege im Naturparkwald. Idealer Ausgangspunkt für Wanderungen in den Schwarzwald. Großes Veranstaltungsprogramm im Kurhaus. Neues Kurmittelhaus mit Fichtennadel-Bewegungsbad und zahlreiche, medizinische Abteilungen.

**Auskunft und Prospekte: Städtische Kurverwaltung 729 Freudenstadt, Telefon (07441) 7511.**